Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Funfzehnter Band.

Herder: Der Cid.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erscheint und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Unter Mitwirkung von

Karl Bartsch, Karl Biedermann, Wilhelm Buchner, Moriz Carriere, Heinrich Düntzer, Friedrich W. Ebeling, Karl Frenzel, Georg Gottfried Gervinus, Karl Goedeke, Rudolf Gottschall, Hermann Hettner, Reinhold Köhler, Hermann Kurz, Max Müller, Moritz Müller, Hermann Oesterley, Franz Pfeiffer, Heinrich Rückert, Julian Schmidt, Carl Schwarz, Julius Tittmann, Reinhart Zöllner und Andern.

In Bänden von 15—20 Bogen Octav.

Preis jedes Bandes geheftet 10 Ngr., gebunden 15 Ngr.

In dieser Sammlung werden die reichen Schätze der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, welche bisher nicht allgemein zugänglich waren, dem deutschen Volke zum ersten male in neuen, schön ausgestatteten, correcten, von hervorragenden Schriftstellern der Gegenwart herausgegebenen und mit Einleitungen sowie mit Anmerkungen versehenen, wohlfeilen Ausgaben dargeboten.

Die unterzeichnete Verlagshandlung verband sich zur Herausgabe dieser Bibliothek mit den oben genannten namhaften Schriftstellern und sie hofft, daß es ihr im Verein mit diesen gelingen werde, ihren Ausgaben dieselbe beifällige Theilnahme zuzuwenden, welcher sich die in ihrem Verlage erscheinenden ähnlichen Sammlungen — „Deutsche Classiker des Mittelalters", herausgegeben von Franz Pfeiffer, und „Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts",

herausgegeben von Karl Goedeke und Julius Tittmann, denen sich eine dritte Sammlung „Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts", ebenfalls von den zuletzt genannten beiden Schriftstellern herausgegeben, anreihen wird — bereits in so reichem Maße zu erfreuen haben.

Diese Bibliothek wird, auch äußerlich in Format, Druck und Papier an jene Sammlungen sich anschließend, unter dem Gesammttitel „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts" eine Reihe von Bänden enthalten, die zusammen eine gewählte deutsche Bibliothek bilden, von denen aber auch jeder einzeln käuflich zu haben sein wird. Es sollen darin die seit dem Hervortreten der nationalen Richtung in der deutschen Literatur, d. h. etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, veröffentlichten Erzeugnisse der Poesie und Prosa, insofern sie bestimmend auf den Entwickelungsgang des deutschen Schriftthums eingewirkt oder wegen ihres bleibenden Werths noch vollen Anspruch an die Theilnahme der Gegenwart haben, Aufnahme finden, neben Werken von Lessing, Schiller und Goethe, von Klopstock, Wieland, Herder und Jean Paul also auch einzelne beliebte und charakteristische Werke von sonst nicht zu den eigentlichen Classikern zählenden Autoren. Umstehend der Inhalt der zunächst erscheinenden Bände.

Wird es der Sammlung schließlich weder an Vollständigkeit noch an systematischer Abrundung fehlen, so mußte doch schon aus dem Grunde, daß die verschiedenen Werke den Händen verschiedener Herausgeber anvertraut sind, von einer planmäßigen Reihenfolge der Bände abgesehen werden. Uebrigens wird gerade dieses Erscheinen in bunter Reihe der Sammlung einen eigenthümlichen Reiz gewähren, zumal da Sorge getragen ist, daß möglichst jeder Band einen selbständig in sich abgeschlossenen Inhalt bietet.

Die Verlagshandlung glaubte sich jedoch nicht auf den bloßen Wiederabdruck der verbreiteten, mehr oder weniger durch falsche Lesarten und Druckfehler entstellten Texte beschränken zu dürfen; sie erachtete es vielmehr als eine Ehrenpflicht gegen die Schriftsteller wie gegen das Publikum, dafür zu sorgen, daß nur die besten, kritisch festgestellten Texte den neuen Ausgaben zu Grunde gelegt werden.

Ganz besondern Werth glaubte sie ferner ihren Ausgaben zu verleihen durch Beifügung von Einleitungen zu den einzelnen Werken, sowie von Anmerkungen, soweit solche nothwendig sind. Die Einleitungen werden in gedrängter, klarer und schlichter Darstellung ein möglichst vollständiges Bild von dem Leben und der literarischen Wirksamkeit der Verfasser geben, sodann über die Entstehung, die Quellen, die Bedeutung der aufgenommenen Schriften das Wichtigste mittheilen. Die Anmerkungen werden schwierige Stellen des Textes sachlich oder sprachlich erläutern.

Für würdige und zweckmäßige Durchführung des Plans bieten die Namen der Herausgeber dem Publikum sichere Gewähr. Dieselben gehören sämmtlich Männern an, die sich bereits als gründliche Kenner der deutschen Literatur in ihrer Gesammtheit oder auf einzelnen Gebieten derselben vortheilhaft bekannt gemacht haben.

Von der gefälligen äußern Ausstattung bei außerordentlich wohlfeilem Preise legen die bereits erschienenen Bände Zeugniß ab.

So sei denn die „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts“ als ein wohl angelegtes, mit Sorgfalt geleitetes und von den berufensten Kräften getragenes Unternehmen der Theilnahme des deutschen Volkes empfohlen.

Inhalt der ersten 25 Bände von Brockhaus' Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Schleiermacher, Friedrich. Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Mit Einleitung herausgegeben von D. Carl Schwarz.

Klopstock, Friedrich Gottlieb. Oden. Auswahl. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Düntzer.

Musäus, Johann Karl August. Volksmärchen der Deutschen. In drei Theilen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Moritz Müller. (Doppelband.)

Kortum, Dr. Karl Arnold. Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Theilen. Dreizehnte berichtigte Auflage. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Friedrich W. Ebeling. (Doppelband.)

Schulze, Ernst. Die bezauberte Rose. Poetisches Tagebuch. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Tittmann.

Lessing, Gotthold Ephraim. Minna von Barnhelm. Emilia Galotti. Nathan der Weise. Mit Einleitung herausgegeben von Hermann Hettner.

Wieland, Christoph Martin. Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Reinhold Köhler.

Maler Müller. Dichtungen. Mit Einleitung herausgegeben von Hermann Hettner. Zwei Theile.

Körner, Theodor. Leier und Schwert. Zriny. Rosamunde. Mit Einleitung herausgegeben von Rudolf Gottschall.

Forster, Georg. Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Buchner. Zwei Theile.

Herder, Johann Gottfried von. Der Cid nach spanischen Romanzen besungen. Mit Einleitung herausgegeben von Julian Schmidt und mit Erläuterungen versehen von Karoline Michaëlis.

Seume, Johann Gottfried. Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Hermann Oesterley.

Bürger, Gottfried August. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Tittmann.

Müller, Wilhelm. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Max Müller. Zwei Theile.

Goethe, Johann Wolfgang von. Faust. Eine Tragödie. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von Moriz Carriere. Zwei Theile.

Herder, Johann Gottfried von. Ideen zur Geschichte der Menschheit. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julian Schmidt. Drei Theile.

Jeder Band geheftet 10 Ngr., gebunden 15 Ngr.

Die bereits erschienenen Bände sind, geheftet und gebunden, in allen Buchhandlungen vorräthig.

Zahlreiche weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

Jeder Band ist auch einzeln zu haben, und die Käufer sind nicht zur Abnahme der übrigen Bände verpflichtet.

Leipzig: F. A. Brockhaus.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Der Cid.

Nach spanischen Romanzen besungen

durch

Johann Gottfried von Herder.

Mit einer Einleitung

über Herder und seine Bedeutung für die deutsche Literatur

herausgegeben

von

Julian Schmidt

und

mit Erläuterungen versehen von Karoline Michaëlis.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Herder

und

seine Bedeutung für die deutsche Literatur.

Johann Gottfried Herder,
geboren zu Mohrungen 25. Aug. 1744,
gestorben zu Weimar 18. Dec. 1803.

Von unsern „Classikern" ist Herder in unserer Zeit vielleicht das beklagenswertheste Los zugefallen. Goethe und Lessing werden immer eifriger gelesen, immer einsichtsvoller bewundert; Schiller hat die Masse der Nation für sich, Wieland's „Oberon" den Weihnachtsmarkt; Klopstock's „Oden" werden auf Prima interpretirt; — Herder's einziges Werk, das sich noch einer gewissen Popularität erfreut, ist eine Uebersetzung, der „Cid". Um seine übrigen Schriften bemühen sich nur diejenigen, die aus der Literatur Profeß machen, und selbst diese, wo sie eine seiner häufigen Fehden erwähnen, sind fast durchweg geneigt, ihm unrecht zu geben.

Der Grund ist nicht schwer zu erkennen. Die Fülle von Actenstücken, die uns das Leben und Treiben jener Zeit vor Augen rücken, lenkt unsere Aufmerksamkeit fast mehr als billig auf das Persönliche der Schriftsteller; wir wollen durch die Werke hindurch in die Seele blicken, aus der sie geflossen sind. Nun macht Herder's Persönlichkeit unter all den Führern unserer Literatur den am wenigsten erfreulichen Eindruck. Aus einem gedrückten Knabenalter heraus, an Knechtsdienste gewöhnt, trat er plötzlich ohne Vorbereitung in einem ungewöhnlich frühen Alter auf die Sonnenhöhe des Ruhms. Den Eindruck, den dieser plötzliche Uebergang auf seine Seele machte, ist er nie ganz los geworden; übermäßig gesteigertes Selbstgefühl wechselt bei ihm beständig mit Mistrauen und Verzagen; es ist ihm nie gelungen, jenen festen Schwerpunkt der Seele zu finden, der eigentlich doch das ist, was uns Vertrauen in die Menschen gibt. Reizbar und empfindlich, hatte er das Unglück, in der Leidenschaft nicht den erhöhten Gebrauch seiner Kräfte zu gewinnen, sondern die Herrschaft

über sie fast ganz zu verlieren. Man kann sich keinen schönern Anblick denken als Lessing im Zorn; nie entfaltet sich das Spiel seiner Kräfte mit größerer Freiheit, nie ist er sich seines Weges mit größerer Klarheit bewußt. Herder im Zorn ist eine traurige Erscheinung. Die Briefe aus seinen letzten Jahren, am meisten aber die „Metakritik“ und die „Kalligone“ zeigen kaum noch eine Spur von seiner geistigen Größe. Von einer tiefen Sehnsucht nach Freundschaft durchdrungen und reichlich ausgestattet mit jener edeln Fähigkeit der Liebe und Bewunderung, die allein einer Seele historisches Leben aufschließt, hatte er doch in den innern Falten seiner Seele einen kalten finstern Geist des Argwohns und selbst des Neides, der ihm sein Lebensglück vergällte und ihn zuweilen zu unedeln Aeußerungen verführte. Wohl war das nur die Schale seines Charakters, der Kern war echt und gut; aber das Urtheil der Menschen wird durch die Schale bestimmt. Nicht wenig wurde diese unglückliche Neigung durch seine frühzeitige Ehe gefördert. Gervinus spricht von seiner berühmten Landsmännin Karoline Herder mit Bewunderung; aber zahlreiche Actenstücke zeigen, wie kleinlich sie die Dinge nahm. Dazu kam, daß Herder sich bereits im zwanzigsten Jahr an einen Stand binden ließ, für den er nicht geschaffen war. Wohl hat er seine Pflicht als Seelsorger, als kirchlicher Verwalter und als theologischer Schriftsteller gewissenhaft erfüllt und auf das kirchliche Leben seiner Zeit segensreich eingewirkt; aber seine eigene Seele litt unter den Pflichten und Schranken seines Amts. Von einem mächtigen Freiheitstrieb leidenschaftlich bewegt, hatte er durch sein Amt gewisse Voraussetzungen und Convenienzen übernommen, die ihn äußerlich ängstigten, innerlich in Zwiespalt mit sich selbst setzten und ihn auch als Schriftsteller verführten, ohne es selbst recht zu wissen, seinen natürlichen Ton in die Höhe zu schrauben: wie denn überhaupt die Kanzel, auf der man keinen Widerspruch dulden darf, für den Kritiker die unpassendste Vorschule von der Welt ist.

Ein anderer Grund für die Umwandlung in den Ansichten über Herder liegt in der Eigenthümlichkeit seines Arbeitens. Er begann mit einer Fülle und Tiefe der Bildung wie nicht leicht ein anderer deutscher Schriftsteller: dieser Fülle entsprach der Umfang seiner Entwürfe. Nach allen Seiten hin hat er fruchtbar und bedeutend gewirkt; er hat sich aber nie entschließen können, ein Werk zu Ende zu führen: immer von neuem nahm er einen Anlauf, und zwar nicht zu einem neuen Ziele, sondern zu dem alten. Daher die unerträg-

lichen Wiederholungen in seinen gesammelten Schriften, die Verzettelung seiner Ideen an Orte, wo man sie am wenigsten vermuthet, das Unfertige, Ruhelose seiner ganzen Schreibart: — freilich haben die Herausgeber seiner Werke das Unglaubliche geleistet, das an sich schon Zerstreute noch mehr durcheinanderzuwirren. Obgleich mit seinen Gedanken immer in den Idealen der Zukunft, oder in den Denkmalen einer großen Vergangenheit, die er besser kannte als einer seiner Zeitgenossen, wurde Herder in seiner Darstellung durch die Eindrücke des Tages bestimmt; und wenn man sich diese Eindrücke nicht gegenwärtig hält, fällt es oft schwer, in seine eigentliche Tendenz einzudringen. Allerdings gilt das im gewissen Sinn auch für Lessing. Aber Lessing war immer ganz in dem, was er eben schrieb; ob er die Sprachschnitzer eines schlechten Uebersetzers corrigirte, ob er den Faden für das Gedankenlabyrinth eines confusen Theologen suchte, so schwer oder leicht, so wichtig oder gleichgültig sein Geschäft war, er steckte ganz darin und dachte an nichts anderes. Herder dagegen kann den vollen Umfang seiner Interessen nie los werden, wenn es sich auch um einen sehr endlichen Gegenstand handelt, und man wird nicht selten verdrießlich, nicht errathen zu können, wie er von einem Punkt auf den andern kommt. Sodann ist der Dichter der „Minna von Barnhelm" in den kleinsten Monographien wiederzuerkennen: dieselbe dramatische Energie, dieselbe Frische und Elasticität, derselbe aus dem Vollen und Großen geschöpfte Witz. Man kann sich nicht leicht einen langweiligern Gegenstand denken als die Widerlegung einer Evangelienharmonie, und doch heute lesen wir noch das Vademecum für den „Nachbar" mit derselben Spannung und demselben Behagen wie die Geschichte des braven Tellheim. Niemand hat Lessing in dieser Beziehung richtiger gewürdigt und geistreicher gelobt als Herder; er wußte sehr wohl, wie viel ihm selber daran fehlte. So begreift man nun das böse Misverhältniß. Kein deutscher Schriftsteller, Goethe ausgenommen, hat befruchtender und tiefer auf den Umfang unserer Bildung eingewirkt als Herder; aber was sein Scharfsinn und seine wunderbare Receptivität entdeckt, ist seitdem in hundert und aber hundert Kanäle abgeflossen, es ist unser Besitz geworden, und wir denken kaum noch daran zu fragen, wem wir ihn verdanken. Die Form seiner Schriften aber hat nichts, was uns reizt; so überwältigend schön sein Ausdruck zuweilen sich erhebt, wir müssen uns meist durch einen weiten unerfreulichen Pfad durchschlagen, und sehen das Ziel nicht klar vor uns.

Natürlich ist es also, daß man Herder häufig ignorirt; aber gerecht ist es nicht. Wer tiefer über den Zusammenhang der Literatur nachdenkt, wird in Herder's Schriften die Knotenpunkte finden, in denen sich alles verzweigt, was heute zu stattlichen aber gesonderten Pflanzen aufgewachsen ist: die Philosophie der Geschichte und Religion, die vergleichende Sprachwissenschaft, die Geschichte der Literatur und der Kirche, vor allem die Aesthetik. Fertig gemacht hat er nichts, angeregt hat er zu allem Schönen, Guten und Großen; ein befriedigendes Bild hat er niemals zusammengestellt, aber Perspectiven hat er geöffnet, über deren Kühnheit, Weite und Tiefe man immer mehr erstaunt, je genauer man sich in die Voraussetzungen der Bildung einlebt, von denen er ausging.

Ich glaube in Herder's Geist zu handeln, wenn ich statt einer allgemeinen Charakteristik sogleich ins einzelne übergehe und, freilich nur andeutungsweise, wie es der kurze Raum gestattet, in historischer Folge auf die Punkte hinweise, die er für unsere Literatur, für unsere Bildung gewonnen hat. Herder's größtes Verdienst war, uns daran zu gewöhnen, das Große, Gute und Schöne als historisch bedingt zu betrachten, das echte Maß und die Rundung der Dinge durch historische Perspective zu gewinnen; es ist nach seiner Lehre und nach seinem Vorbilde, wenn man auch seine große Erscheinung dem historischen Maß unterwirft.

Entscheidend für die geistige Entwickelung Herder's war die kurze Studienzeit in Königsberg, 1762—64. Hamann trat er sehr nahe, und so wenig der Humor dieses geistvollen Sonderlings in die allgemeine Bildung Deutschlands eingreifen konnte, so voll von fruchtbaren Anregungen war das Sprühfeuer seiner Gedanken im persönlichen Umgang. Seine Lieblingsvorstellungen, von der Poesie als der Muttersprache des menschlichen Geschlechts, von der historischen Basis aller religiösen Ideen, fanden bei Herder einen günstigen Boden, ebenso sein Enthusiasmus für Shakspeare, damals noch eine Paradoxie. Kant verstattete dem jungen Studenten unentgeltlichen Zutritt zu seinen Vorlesungen, noch nicht der „Kritiker der reinen Vernunft", aber der Verfasser der „Naturgeschichte des Himmels" und der Preisschrift über die Evidenz; seine geographischen Vorlesungen regten den künftigen Geschichtsphilosophen zu wichtigen Combinationen an, sein speculativer Scharfsinn gewöhnte den jungen Denker, der hergebrachten Terminologie der Schule zu mistrauen. Kant war zwanzig Jahre älter als Herder, und bei seiner sonstigen zugeknöpften Art

ist es keine Kleinigkeit, wie nah er seinen Schüler an sich kommen ließ. Im Verein mit diesen Männern lebte Herder, an der Hand der „Literaturbriefe“, den damaligen Bildungsgang der Deutschen mit.

Im zwanzigsten Jahr wurde er Prediger in Riga, im zweiundzwanzigsten Jahr, 1766, veröffentlichte er die „Fragmente zur deutschen Literatur“. Dieses Werk, das in seiner Ausführung freilich viel zu wünschen übrigläßt, ist der Intention nach nicht blos das bezeichnendste für Herder, es ist ohne alle Frage, Winckelmann's Kunstgeschichte ausgenommen, das bedeutendste der damaligen deutschen Literatur. Noch war diese ein ziemlich dürres Feld. In der Poesie zehrte man ausschließlich von Klopstock und von den Dichtern der Bagatelle; eben hatte man Ossian entdeckt und begann den Bardenton anzustimmen. Wieland war an der Uebersetzung des Shakspeare und ließ den „Agathon“ erscheinen, Möser und Hamann hatten einige glückliche Anläufe genommen: ein bestimmtes Ziel hatte man noch nicht vor Augen; die ganze Literatur war ein emsiges, noch nicht sehr gebildetes Suchen. Die Nachbarn waren in der Bildung weit voraus: Voltaire, Rousseau und Diderot hatten ihre Hauptwerke geschrieben; durch Montesquieu und Buffon war nicht blos ein reicher Inhalt, sondern eine glänzende Farbe in die französische Sprache gekommen: es war ein energisches, leidenschaftliches Regen, damals noch im hoffnungsvollsten Licht einer schönen Zukunft. Die Engländer hatten ihre Humoristen, ihren Sterne, Fielding u. s. w., gleichzeitig mit den „Fragmenten“ erschien der „Vicar of Wakefield“.

Zwischen die „Fragmente“ und Herder's nächstes Werk, die „Kritischen Wälder“ (1769) fallen Lessing's „Laokoon“, die „Dramaturgie“ und „Minna von Barnhelm“: es ist der erste Jugendmuth des deutschen Volks, das aus seiner langen Lethargie zu erwachen beginnt.

In den „Fragmenten“ und den „Kritischen Wäldern“ weht eine neue Atmosphäre der Bildung; nur kurze Andeutungen des überreichen Inhalts sind hier verstattet.

Herder verlangt vom Kritiker den Leitfaden der Geschichte. Eine Kritik, welche sich über die Intentionen des Autors, über die Voraussetzungen seiner Bildung hinwegsetzt, die Beziehungen zu seiner Nation und seiner Zeit verkennt, erscheint ihm willkürlich und leer. Das ist ein entscheidender Fortschritt über Lessing hinaus.

Seit Wolf war die deutsche Literatur darauf ausgegangen, die Sprache in der Weise zu vervollkommnen, daß, mit Verbannung alles sinnlicher Elements, nur ganz deutliche, womöglich abstracte Begriffe

nach einer bestimmten Rangordnung geduldet wurden. Herder zeigt das Verkehrte dieses Wegs; je mehr die Sprache ihren sinnlichen Inhalt verliert, desto unfähiger wird sie zur Poesie. Die Geschichte der griechischen Sprache im Auge, erzählt er einen Mythus von den Lebensaltern der Sprache überhaupt, wie sie in der Jugend mit der Poesie beginnt, dann in das Mannesalter der festen Begriffe übertritt und mit greisenhafter Verfeinerung endet. Er zeigt, daß auch die Philosophie sich vergebens bemüht, dem in der Muttersprache aufbewahrten traditionellen Vorrath eingeborener Gedanken sich zu entziehen, daß jeder lebendige Gedanke dem gegebenen Vorstellungskreise des Volks entspringen muß, daß jede Philosophie, die diesen „gesunden Dunstkreis der Erde" verschmäht und reinen Aether allgemeiner Begriffe athmen will, Blut und Leben verliert. Der falsche Begriff des Classicismus hat uns verleitet, die geschichtliche Entwickelung unserer Sprache zu verlassen und nach einer künstlichen Schablone zu schreiben; wahrhaft gefördert wird die Literatur nur durch solche Schriftsteller, in denen die Seele eines bestimmten Volks sich ausspricht. Die Sprache ist nicht ein künstlich Gemachtes, sondern ein freier selbstgewachsener Stamm, der aus seinen innern Säften heraus die Blüten und Früchte der Poesie hervorbringt. Will man die Sprache an die Regel eines künstlichen Ganges gewöhnen, so raubt man ihr mit der Freiheit der Bewegung auch die Kraft; die Inversionen und der Reichthum der Synonymik, die der falsche Classicismus abschaffen möchte, sind gerade das eigenste Mark der Sprache.

Man hat sich bemüht, durch Nachahmung theils der orientalischen, theils der griechischen Kunstform die deutsche Literatur zu bereichern. Beides ist falsch. Die Literatur der Orientalen wie der Griechen ist auf bestimmtem localen und zeitlichen Boden aufgewachsen, unter Lebensbedingungen, die uns fehlen; jeder Versuch, diese Lebensbedingungen künstlich zu ersetzen, führt zur Lüge und zur Unnatur. Nicht blind nachahmen sollen wir die Orientalen und die Griechen, sondern sie gründlich studiren; wir sollen uns den Contrast ihres Lebens gegen das unsrige anschaulich machen und nachforschen, wie aus diesem bestimmten Boden die Früchte aufgingen, die uns entzücken, um in derselben Weise ein Verhältniß zu unserm eigenen Boden zu suchen. Sowenig wir die Sitten des homerischen Zeitalters erneuen können, sowenig können wir auf einen neuen Homer rechnen; aber als Naturerzeugniß des griechischen Himmels gibt Homer uns ein Beispiel und Gleichniß für den Naturwuchs der

Poesie überhaupt. Ueber die Naturbasis des hebräischen Prophetenthums, des ionischen Epos, des dionysischen Dithyrambus finden sich schon in diesen „Fragmenten" goldene Worte. Den schlimmsten Einfluß auf die moderne Bildung hat die Uebermacht der lateinischen Sprache ausgeübt. Wie das römische Weltreich die Naturkraft der ältern Völker zu Boden schlug, so hat die Einführung seiner Sprache in die Philosophie, das Rechtswesen, ja selbst die Dichtkunst der modernen Völker den natürlichen gesunden Gliederbau derselben beeinträchtigt. Aus todten Worten ist eine todte Denkart hervorgegangen. Die lateinische Sprache sind wir los geworden, desto gewaltsamer hat man unser neues Deutsch nach den Regeln der lateinischen Grammatik verrenkt. Wir sprachen freier, kräftiger und edler zu Luther's Zeiten, zu den Zeiten des Minnegesangs. Uns Kindern des 19. Jahrhunderts, die wir durch Grimm's Schule gegangen sind, erscheint das nun freilich nicht neu; für Herder war es eine unerhörte Kühnheit, es zu denken und zu sagen.

Er bleibt aber nicht bei dem negativen Resultat stehen, er zeigt, wie man die Römer ansehn muß, um echte Freude an ihnen zu haben: nicht als classische Vorbilder, sondern als individuelle Erzeugnisse ihrer Nation. Einzelne seiner Commentare, namentlich zu Horaz, den er später zum großen Theil übersetzt hat, sind vorzüglich. Die neuern deutschen Schriftsteller kritisch zu beleuchten, war nur ein geringer Spielraum gegeben. Herder beschränkte sich fast ausschließlich auf denjenigen Dichter, welcher der neuen deutschen Poesie die Bahn gebrochen, auf Klopstock. Was Lessing über diesen in den „Literaturbriefen" gesagt, ist nicht weit her; es sind fast nur philologische Bemerkungen, und man merkt aus einigen spöttischen Redensarten, daß er ihm in keiner Weise sympathisch war. Darin sind wir nun freilich mit Lessing eines Sinns; wenn es aber darauf ankommt, zu verstehen, was Klopstock seiner Zeit war, so reicht Sympathie und Antipathie nicht aus. Wohl kommt uns zuweilen die Wärme, mit der sich Herder über Klopstock's Lyrik ausspricht, fremd vor; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es damals noch keinen Goethe gab. Stellt man die Aeußerungen über Klopstock zusammen, die in Herder's Werke verstreut sind, so ergibt sich daraus ein völlig erschöpfendes Urtheil, dem unsere Zeit kaum noch etwas hinzuzufügen hätte. Nicht blos die Elemente seiner Kraft werden charakterisirt, sondern ebenso seine Schwächen: die Armuth seiner religiösen Empfindung und die geringe Beweglichkeit seiner Phantasie. Das Gespräch zwischen einem

Rabbi und einem Christen über den „Messias“ steht bereits in den „Fragmenten“, in spätern Kritiken ist der Grundgedanke nur weiter ausgeführt. Herder ist der einzige Kritiker, den Klopstock respectirte, wenn er auch selbstverständlich nicht mit allem, was jener gesagt, sich einverstanden erklärte.

Vielleicht der wichtigste Punkt in diesen Erstlingsschriften Herder's ist die Abhandlung über die Mythologie. Bisher hatte man die Mythologie ausschließlich wie ein Ornament betrachtet, das zu einem beliebigen Gegenstand hinzugethan werden könne; wie weit, darüber habe der Geschmack zu entscheiden. Erst war nur von der griechisch-lateinischen Mythologie die Rede, nun waren theils die Engel des Alten Testaments, theils die skandinavischen Gottheiten aufgetaucht. Herder geht auf den Kern der Sache ein, er weist die Mythologie als die Natursprache der bilderschaffenden Imagination auf, bedingt durch den Volkscharakter, das Klima, die Localität, fortgebildet durch eine ununterbrochene Tradition, an der jeder einzelne Dichter und Künstler mitarbeitet, aber in sich ein lebendiges organisches Ganze wie die Sprache. Auch das Verpflanzen der einen Mythologie auf den Boden einer andern Weltanschauung erfolgt nach Naturgesetzen, welche die Willkür ausschließen. Herder hat diesen Gedanken in den „Fragmenten“ und den „Kritischen Wäldern“ zwar noch nicht zur völligen Klarheit entwickelt, die bedeutendere Ausführung folgte 1795 in der „Iduna“; aber das leitende Princip steht schon damals fest. Die einfache Benutzung fremder Mythologien für unsere Dichtung ist zwecklos, wohl aber haben wir sie zu studiren, um von ihr einen heuristischen Gebrauch zu machen; durch Beobachtung der Gesetze, nach welchen die Imagination bei den Alten ihre Bilder und Zeichen schuf, fortpflanzte und weiterbildete, sollen wir unsere eigene Imagination erziehen, sich der uns angehörenden Elemente auf ähnliche Weise zu bemächtigen. Friedrich Schlegel's berühmte und berüchtigte Abhandlung über die Mythologie führt, wenn man sie auf ihre letzte Quelle verfolgt, auf Herder zurück.

Diese neue Anschauung der Mythologie ergab auch für die Interpretation der alten Dichter, namentlich des Homer, ganz neue Gesichtspunkte. Die „Fragmente“, die „Kritischen Wälder“ sind voll von den bedeutendsten Anschauungen über die Art und Weise, wie im Homer gleichsam durch einen Naturproceß die griechische Volksseele zu ihrem Ausdruck kam. Fast in jeder seiner spätern Schriften weiß Herder dies Bild zu vervollständigen, ihm neue Farben, neues

Relief zu geben. Das meiste Aufsehn machte eine Abhandlung in den „Horen" 1795. Eben wären Wolf's „Prolegomena" erschienen, die bekanntlich „Ilias" und „Odyssee" als eine spätere Sammlung alter Rhapsodien, alter Volksromanzen darstellten. Es war unfein von Herder, daß er in dieser Abhandlung Wolf zwar erwähnte, aber in einer Weise, daß sich kein Unkundiger daraus die Bedeutung Wolf's für die homerische Frage klar machen konnte; insofern hatte er Wolf's bittern Angriff wohl verdient. Ungerecht aber war es, zu vergessen, daß Herder 26 Jahre vorher, unabhängig von der gelehrten Forschung, durch intellectuelle Anschauung den Boden gefunden hatte, auf dem allein eine derartige gelehrte Forschung sich aufbauen konnte. „Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prosa noch nicht erfunden war, von selbst eine dichterische Gestalt an. Der Heldenzug der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand; zehn Dichter hatten ihn gesungen, Homer sang ihn auch auf eine ebenso natürliche Weise. Die griechische Sprache trieb in asiatischer Himmelsluft Blüten; die Mythologie formte sich zu einer schönen menschlichen Gestalt, die Leidenschaften der Menschen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt; Lykurg sammelte sie endlich, da eben das Zeitalter der griechischen Bürgercultur anbrach, und so wurden sie mit der Zeit ein Codex der Sitten, der Gesetze, ja der ganzen Geschmackslehre in den Städten." Die Stelle steht in einer Abhandlung von 1773, sie drückt nur bestimmter aus, was in den „Fragmenten" angedeutet war. Man hatte bis dahin den Homer wie einen Epopöendichter aufgefaßt, der nach Regeln sein Kunstwerk zusammenfügte; nach dieser Voraussetzung hatte man ihn bald gelobt, bald getadelt. Herder zeigte, daß, um ihn zu verstehen, man ihn erst in die Ferne rücken müsse; erst müsse man erkennen, wie unendlich fremd das Zeitalter und die Natur, die in ihm zum Ausdruck kam, unserm Zeitalter und unserer Natur sei, ehe man die Verwandtschaft auf dem Boden des allgemein Menschlichen aufsuche. Zwanzig Jahre nachdem Herder das geschrieben, empfand Goethe auf der sicilianischen Fahrt das Treffende dieser Bemerkung; im Anschauen der wirklich homerischen, das heißt mittelländischen Natur begriff er, wie falsch er bis dahin das homerische Schaffen aufgefaßt hatte.

Das größte Aufsehn in den „Kritischen Wäldern" machte die Abhandlung über Lessing's „Laokoon". Herder's Absicht ging auf

nichts Geringeres, als das Werk des berühmten Kritikers in seinem innersten Kern zu widerlegen. Um den Unterschied zwischen Malerei und Poesie festzustellen, war Lessing von den Kunstmitteln ausgegangen: jene wirkt durch Formen im Raum, diese durch Laute in der Zeit; der Charakter jener ist das Nebeneinander, der Charakter dieser das Nacheinander. Daraus leitet Lessing die Aufgabe der bildenden Kunst her, Körper, die Aufgabe der Poesie, Handlungen darzustellen. Aus der bloßen Succession ergibt sich aber niemals der Begriff der Handlung, sonst müßte es auch die Aufgabe der Musik sein, Handlungen darzustellen. Herder stellt den richtigen Gegensatz wieder her: Ergon und Energie; das Werk der bildenden Kunst stellt sich dem Beschauer geworden, das Werk der Poesie dem Leser oder Hörer werdend vor. Die Aufgabe der bildenden Kunst ist nicht, Körper, sondern den fertigen Moment darzustellen, den Moment, der in seiner Reife und Fülle den Beschauer zur ruhigen Contemplation einladet; im Gegentheil darf im Werke der Poesie kein solcher Moment eintreten, das Wirkende derselben ist vielmehr der Rythmus der gesammten Bewegung, die Harmonie in der Gliederung des Aufeinanderfolgenden. Wie man mit Herder umgegangen ist, zeigt am besten folgendes Beispiel. Nachdem er mit seiner Deduction fertig ist, geht er an die Probe. „Ich zittere vor dem Blutbad, das die Sätze: Handlungen sind die eigentlichen Gegenstände der Poesie u. s. w., unter alten und neuen Poeten anrichten müssen.“ „Da seht diesen Schwächling!“ hat man im baren Ernst erwidert, „er kann kein Blut sehen! Wie anders der männliche Lessing!“ Und Herder hat doch nichts anderes sagen wollen als, man müsse das Princip, das man durch Rechnung gewonnen, nachträglich an der Erfahrung prüfen; stimmt diese nicht, so war die Rechnung falsch. Die Beispiele, welche Lessing anführt, sein Princip zu bekräftigen, sind aus der epischen Poesie genommen, deren Gegenstand in der That die Handlung ist. Der Gegenstand der lyrischen Poesie ist aber nicht die Handlung, und lyrische Poesie ist auch Poesie. Dies ist der Hauptpunkt in Herder's Schrift; daneben enthält sie eine Reihe werthvoller Episoden: über die Wechselwirkung der sich allmählich fortbildenden griechischen Religion auf die Dichter, über die Anschauungsweise der Götterwelt bei Homer, über die Anwendung des Lächerlichen und Häßlichen, über den Ausdruck des Schmerzes bei den Griechen u. s. w. Zum Schönsten der Schrift gehört die vergleichende Charakteristik von Lessing und Winckelmann.

Lessing war gerechter als seine spätern Bewunderer, die, ganz gegen seine Art, ihn dadurch zu ehren meinen, daß sie unbesehens alle seine Aussprüche für richtig annehmen. Im allgemeinen war er sehr empfindlich gegen jeden Angriff, und nie hat er einen härtern und rücksichtslosern erfahren als den von Herder; er erwiderte aber nicht nur nichts, sondern er äußerte unmittelbar darauf brieflich, Herder lasse sich zwar nicht träumen, wo er hinaus wolle (mit der Fortsetzung nämlich), er sei aber doch der einzige, „um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Kram ganz an den Tag zu kommen". Einige Zeit darauf äußerte er gegen ihn, bei allem, was er schreibe, sei sein erster Gedanke: was wird Herder dazu sagen?

Die Aufgabe, alles, was Lessing gelehrt, kritisch zu prüfen, zu erweitern oder zu berichtigen, hat Herder in den verschiedensten Zeiten seines Leben verfolgt. Das Musterhafteste ist seine Abhandlung über die Fabel, 1787. Ebenso hat er Lessing's Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet", die Abhandlung über das Epigramm, später „Ernst und Falk", die „Erziehung des Menschengeschlechts" u. s. w. in seiner Weise fester und concreter zu bestimmen versucht. Auch das hat man als Impietät getadelt; an wem sollte er denn seinen Scharfsinn versuchen, wenn nicht an Lessing? Hat es doch Lessing mit dem von ihm hochverehrten Winckelmann ebenso gemacht.

Herder war durch die „Kritischen Wälder" ein berühmter Mann geworden, aber in seiner Stellung in Riga fühlte er sich immer unbehaglicher. Er beschloß eine längere Reise nach Frankreich, um die französische Bildung an der Quelle zu studiren. Noch nicht 25 Jahre war er alt, als er, Juni 1769, in See ging. Während dieser Reise führte er ein Tagebuch, das nach seinem Tode veröffentlicht wurde und einen merkwürdigen Blick in die Gährung jener Periode überhaupt, in die Gährung in Herder's Gemüth eröffnet. Die Gedanken und Vorstellungen schillern und fluctuiren wie im Sonnenschein die Wellen der See, mit der er gleichsam redet; es ist eine Gewalt und Schnelligkeit der Combination, die geradezu Schwindel erregt. Es gibt kein Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens, in das er nicht die kühnsten und oft bedeutendsten Aussichten eröffnete. Ueberall sieht er die weitesten Aufgaben, und es scheint, als ob er sich die Kraft zutraute, sie selber auszuführen. Man kann diesem elektrischen Sprühfeuer, das doch niemals blos auf der Oberfläche spielt, Bewunderung nicht versagen; aber man wird zugleich besorgt, eine Kraft, die so über alles Maß und alle Richtung hinausgeht, werde

nie zu einer stetigen Entfaltung kommen, und an dem Uebermaß der Entwürfe werde die Ausführung zu Grunde gehen. In der That ist das Herder's Schicksal gewesen.

Herder hielt sich nur wenige Tage in Paris auf, er nahm den Ruf als Reisehofmeister bei einem schleswig-holsteinischen Prinzen an, lernte auf der Rückreise in Hamburg Lessing kennen, sah in Darmstadt, wohin er seinem Prinzen folgte, Karoline Flachsland, seine spätere Frau, ging, um ein Augenleiden zu heilen, nach Strasburg, wo der fünf Jahre jüngere Goethe sich eng an ihn anschloß, und folgte endlich, April 1771, einem Ruf nach Bückeburg. Dort blieb er als Hofprediger über fünf Jahre in der Gunst des Grafen, dem er geistig doch nicht näher trat, in einem zarten Verhältniß zur frommen Gräfin und in beständigem Verdruß über seine Amtsgeschäfte. Im dritten Jahre seiner Anwesenheit heirathete er. October 1776 wurde er durch Goethe's Vermittelung als Generalsuperintendent nach Weimar berufen.

Diese Jahre fallen in die Sturm- und Drangzeit unserer Literatur. Der Führer derselben, Goethe, verdankt seine Richtung keinem andern als Herder. Wenn Herder der deutschen Literatur nichts weiter geleistet hätte als die Anregung, die er Goethe während seines strasburger Aufenthalts gab, so hätte er genug gethan; denn nie ist in der Richtung eines Menschen eine so durchgreifende Umwandlung erfolgt als bei Goethe 1770. Sein Geschmack war bis dahin entschieden französisch gewesen; Herder gewann ihn für Homer, für Shakspeare, für das Volkslied. Auf diesem Boden wuchs Goethe's schönste Poesie auf. Für Herder lag in der Beziehung zu Goethe etwas Schicksalvolles: dem jungen Mann an Bildung unendlich überlegen, ahnte er in ihm doch den Genius, vor dem der seinige sich beugen müsse. Von dem Druck eines solchen Verhältnisses befreit man sich nur durch unbedingte Liebe, und dazu konnte es Herder nicht bringen. Es gab später eine Zeit, wo beide in enger freundschaftlicher Verbindung lebten: als Goethe seinen Genius gebändigt und ihn in Dienst von Forschungen gegeben hatte, an denen Herder ebenbürtig mitwirken konnte. Aber diese Zeit ging vorüber, und wiederum trat das Gefühl hervor, für das man doch keinen andern Namen findet als Neid. Herder's letzte acht oder neun Jahre sind durch dies sonderbare Verhältniß verkümmert und aus der Richtung gebracht.

Zwei wichtige Aufgaben hatte Herder bei seiner Abreise aus

Riga sich gesteckt: die Plastik und die Theorie der Sprache. Beide wurden wenigstens theilweise in Strasburg ausgeführt.

Die Plastik stellt sich die Aufgabe, Winckelmann und Lessing zu ergänzen, den Gegensatz zwischen Malerei und Bildnerei, den Lessing unberührt gelassen, und die Beziehung der künstlerischen Thätigkeit zur religiösen Vorstellung zu erörtern. Der Grundsatz, daß jede Form der Erhabenheit und Schönheit am menschlichen Körper eigentlich nur Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft in jedem Gliede dieses kunstvollen Geschöpfs, daß Schönheit nichts anderes sei als das Durchscheinen, der sinnliche Ausdruck der innern Vollkommenheit, dieser Grundsatz gab für die Kunstlehre neue fruchtbare Gesichtspunkte. Mit großem Scharfsinn ist ferner die Beziehung der Bildnerei auf den Tastsinn, die Beziehung der Malerei auf das Gesicht zur Feststellung des Unterschiedes in den Kunstmitteln, deren beide sich in bestimmten Fällen bedienen, angewandt worden. Neu war endlich die Auffassung der Allegorie als das Wesen der Plastik, welche Seele durch Körper bildet. Der Künstler wie der Dichter und Philosoph hat den Beruf, in die große Allegorie der Schöpfung einzudringen, ihr die Sprache zu verleihen, durch welche sie sich der Seele mittheilt.

In der Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache", die von der berliner Akademie der Wissenschaften gekrönt wurde, weist Herder die Thorheit nach, einen unmittelbaren göttlichen Ursprung anzunehmen. Der Mensch ist seiner Natur nach zur Sprache geschaffen, und das Menschengeschlecht mußte mit Nothwendigkeit zur Erfindung der Sprache kommen, indem die Abstraction ein Merkmal von dem Gegenstand absonderte und dasselbe als Merkmal der Besinnung im Gedächtniß aufbewahrte; mit diesem ersten Merkmal ist die menschliche Sprache erfunden. Die Ausführung genügte Herder selbst nicht ganz, er hat noch mehrere Anläufe genommen, zum vollen Abschluß hat er es nicht gebracht.

Die Erörterung einer andern Frage, die ihn in jener Zeit beschäftigte, über den Begriff der lyrischen Dichtkunst, hat er leider in eine Periode vertagt, wo er unter dem Einfluß der allgemeinen Neigungen in der Prosa poetisirte und dadurch die Klarheit des Begriffs beeinträchtigte. Einzelne Lyriker, namentlich Pindar und Petrarca, hat er geistvoll behandelt; was er über die Musik schreibt, hat unser Wissen nicht gefördert, obgleich er ein starkes Gefühl für diese Kunst hatte.

Epoche dagegen machen seine „Briefe über die Lieder alter Völker", die er in den „Fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst" 1773 veröffentlichte. Man kann ohne Uebertreibung sagen, es war die Entdeckung einer neuen Welt. An Gegnern, die über den „ersten Wurf" des Gedichts spöttelten und Lieder des Volks mit Lieder des Pöbels verwechselten, fehlte es nicht; aber Herder's Ueberzeugung griff durch, weil Goethe und Bürger sie unterstützten. Es ist später mit dem Begriff der Volkspoesie mancher Misbrauch getrieben, als ob die Volkslieder aus der Erde aufwüchsen, ohne daß jemand sie machte. So meinte es Herder nicht; er wußte sehr gut, daß die Volksseele nur im Individuum zur Erscheinung kommt, und nahm Goethe's „Erlkönig" ohne weiteres in seine Volkslieder auf. Was er meinte, war Folgendes. Die echte ursprüngliche Poesie wird nicht gemacht, sie geht nicht aus der Absicht, aus der Ueberlegung hervor, sondern in einem glücklich organisirten Individuum findet die dem Volk angehörende Tradition unmittelbar ihre ebenso der Natur des Volks entsprungene Melodie, und tritt so kunstlos mit dem ersten Wurf ans Licht. Die litauischen Dainos hatten ihn in Riga zuerst auf die Idee gebracht, dazu kam Percy's Sammlung englischer Volkslieder, und nun durchsuchte er alle möglichen Urkunden, Reisebeschreibungen, Romane nach Spuren ähnlicher poetischer Thätigkeit bei den verschiedenartigsten Völkern, bis die bekannte Sammlung entstand, an der sich unsere ganze Lyrik geschult hat. Die deutschen Volkslieder, die er fand, waren nicht zahlreich; aber sie halten den Ton, den auch Arnim's „Wunderhorn" nicht wesentlich modificirt hat und der durch Uhland u. a. unserer Bildung verständlich gemacht ist. Je eigenartiger (Herder nannte es idiotisch), je nationaler eine Dichtung, desto echter; und wenn wir die streng nationalen ursprünglichen Gesänge der verschiedensten Völker zusammenstellen, so erhalten wir durch den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Farben ein wahrhafteres Bild der Menschheit, als wenn wir mit Abglättung der Eigenthümlichkeiten, durch Abschwächung der Farben gebildet, grau in grau malen. Herder meinte nicht blos die Lyrik: jedes größere poetische Werk von tieferm Gehalt habe sich aus denselben Elementen aufgebaut, so Homer, so Shakspeare. Daß er Ossian unter diese Dichter rechnete, war ein Irrthum, den er mit den geistreichsten Menschen seiner Zeit theilte und den wir erst durch August Wilhelm Schlegel los geworden sind.

Eine ebenso wichtige Abhandlung der „Fliegenden Blätter" war

die über Shakspeare. Schon hatte Lessing das mächtige Wort in der „Dramaturgie" gesprochen, mit dem der Cultus des britischen Dichters beginnt, ein Cultus, dem wir vieles von dem Größten verdanken, was in unserer Dichtung geleistet ist. Aber die lebhaftesten Förderer dieses Cultus fanden sich in Herder's Schule zusammen, und Herder hat für das Verständniß Shakspeare's ein Moment gefunden, das Lessing entgangen war. Lessing's „Dramaturgie" behandelt die Dichter sämmtlicher Zeiten und Völker fast in gleicher Art als Bewerber um den Beifall des Aristoteles, um den Einfluß auf das deutsche Theater; das bleibende Gesetz der Kunst legt sie an Shakspeare und Corneille an, wie an Sophokles und Plautus. Herder geht historisch zu Werke, er zeigt den bis dahin noch unbemerkten Gegensatz zwischen der Kunst des Shakspeare und der Kunst des Sophokles, die auf dem Gegensatz der Lebensanschauungen beruht. Keiner von beiden darf Regel und Maßstab für den andern werden. Das griechische Theater ist aus dem Chorgesang hervorgegangen, jeder folgende Dichter hat die Handlungen, Situationen und Personen vervielfältigt; was die Franzosen willkürlich sich als Regel auflegten, das Gesetz der drei Einheiten, war bei den Griechen innere Nothwendigkeit. Das englische Theater, wie das moderne überhaupt, ging von der tumultuarischen Abenteuerlichkeit der Mysterien aus; dies Uebermaß hat Shakspeare simplificirt, und daraus ist die moderne Kunstform hervorgegangen. Wir haben also den umgekehrten Weg gemacht als die Griechen, und es heißt die Natur der Dinge verkennen, wenn wir auf ihre Bahn einlenken wollten. Mit glänzendem Scharfsinn bekämpft Herder den Aberglauben an das feste Maß von Raum und Zeit; er zeigt die ideale Bedeutung dieser Kategorien und die Fähigkeit des schöpferischen Dichters, sie ideal zu behandeln. Bisher hatte man nur aus technischen Gründen Shakspeare zu rechtfertigen oder zu entschuldigen gesucht; Herder erläutert seine Kunstform philosophisch. Lessing, Wieland und Gerstenberg hatten in Shakspeare hauptsächlich nur die Fülle der Menschenkenntniß, die Tiefe der Lebensweisheit, den Reichthum der Charaktere, die Energie der Handlung gewürdigt; Herder macht auf ein anderes Moment aufmerksam: die Stimmung. Er zeigt, wie Shakspeare sich von den Alten der Art nach auch dadurch unterscheidet, daß er die ganze Natur zur Mitleidenschaft an das menschliche Schicksal heranzieht; daß er da Farben und Duft gibt, wo die Griechen nur Umrisse

zeigten; daß die Gewalt der Handlung durch die Melodie in der Folge der Stimmungen getragen wird.

Gleichzeitig mit den „Fliegenden Blättern“ erschien die Preisschrift „Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblüht“. Solche Fragen, zeigt er, muß man historisch behandeln, wenn man sich nicht in leere Phrasen verlieren will. Er geht die verschiedenen Perioden durch, die man gewöhnlich als classisch bezeichnet: das Zeitalter des Perikles, des Augustus, der Medici, Ludwig's XIV. Sein Resultat ist folgendes: Geschmack ist nur ein Verhältnißbegriff, er bezeichnet nur die Harmonie unter den Kräften, er selbst erzeugt nichts. Die poetische Kraft, das Genie, blüht in derjenigen Zeit auf, in welcher die Nation ihres eigenen Ausdrucks mächtig wird. Das Genie geht unter, wo es sich vom Inhalt der Nation trennen und künstlich einen eigenen Inhalt hervorbringen will. Das Eigenthümliche fast aller so genannter classischer Zeitalter war der verfehlte Versuch, aus Geschmack Kraft hervorzubringen; sie verdienen keineswegs den Platz, den man ihnen in der Literaturgeschichte gewöhnlich angewiesen hat. Man bedenke, daß in jener Zeit fast allgemein das Gedeihen der schönen Literatur von dem günstigen Einfluß eines wohlgesinnten Fürsten gehofft wurde, und daß es kein Unglück war, wenn man, um diesem schädlichen Vorurtheil zu begegnen, die Sache ein wenig auf die Spitze trieb.

Es folgt nun eine Periode in Herder's Leben, die man nur begreift, wenn man sich die wilde Aufregung der Sturm- und Drangzeit überhaupt vor Augen hält. Das junge Geschlecht, der nüchternen Aufklärung müde, war fest überzeugt, in der ganzen Denk- und Empfindungsweise müsse eine Revolution erfolgen, der Menschenbrust Freiheit, der Sehnsucht nach dem Glauben einen würdigen Inhalt zu geben. Goethe's „Werther“ erschütterte das Gemüth in seinem Innersten, Lavater trat mit seinen Orakeln hervor, eine Reihe dämonischer Menschen erfüllten die Welt mit ihren Wundern und Weissagungen. Herder's leicht erregbare Seele wurde von diesem allgemeinen Drang mächtig ergriffen, auch er versuchte in Zungen zu reden. Rasch hintereinander erschienen 1774 „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts“, „Zwölf Provinzialblätter für Prediger“, „Auch eine Philosophie der Geschichte“; im folgenden Jahr „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle“; einige Zeit darauf „Maran-Atha oder die Offen-

barung Johannis". Alle diese Schriften sind von den leidenschaftlichsten Angriffen gegen das ungläubige Zeitalter erfüllt, und Herder, der wenige Jahre darauf an die äußerste Grenze des Naturalismus streifte, tritt hier als Apostel des Evangeliums auf. Daß er nicht blos als Schriftsteller dieser Richtung huldigte, zeigt seine gleichzeitige amtliche Thätigkeit: er kämpfte für die symbolischen Bücher, für die Kirchenbuße, für das alte Gesangbuch, und trat im Gefühl seiner priesterlichen Würde gegen den freisinnigen Fürsten in heftige Opposition. Freilich bemerkt man bei näherm Zusehen leicht, daß es nicht der positive Inhalt des Christenthums war, was sein Gemüth erfüllte, sondern derselbe Drang nach einer über die Sinne und die gemeine Wirklichkeit hinaustragenden Welt der Seele, von der Goethe, Lavater, die Freimaurer und Rosenkreuzer erfüllt waren. Die fieberhafte Hast dieses Dranges zeigt sich schon in der Sprache, sie hat sich in ihre Elemente aufgelöst und besteht fast nur aus Hauptwörtern und Ausrufungszeichen, die sich unvermittelt aneinanderdrängen. Und dabei fließt sie nicht natürlich; wir haben von der „Aeltesten Urkunde" mehrere Versionen, aus denen man sieht, wie er den dithyrambischen Schwung immer mehr hineincorrigirte.

In der mosaischen Schöpfungsgeschichte stehen zwei Versionen nebeneinander: in der ersten wird Gott Jehovah, in der zweiten Elohim genannt. In der letztern glaubt Herder jene Urkunde entdeckt zu haben, welche lange vor Moses' Zeit entstanden, der heiligen Tradition aller bekannten und unbekannten Völker zu Grunde gelegen haben soll. Er wühlt, was ihm von diesen bekannt ist, mit einer Behendigkeit durcheinander, die an die spätern Versuche von Creuzer erinnert, und man kann nicht leugnen, daß er an Scharfsinn, Feuer der Imagination und poetischer Spürkraft die spätern Symboliker bei weitem überragt. Wenig aber stimmt zu dem orakelhaften Ton die Auslegung, die er der mosaischen Schöpfungslehre gibt. Die Schaffung der Welt ist nach ihm ein Bild dessen, was jedem natürlich fühlenden Menschen bei jedem Anbruch des Tags begegnet. Das Aperçu ist glücklich, mit großer Feinheit entwickelt und trifft das Richtige; aber man begreift nicht, warum ein so natürliches Bild, das der poetischen Empfindung zu jeder Zeit aufgehen kann, in das graue Alterthum zurückverlegt wird.

Noch härter widerstreben die „Provinzialblätter" der öffentlichen Meinung. Gegenüber der nüchternen Auffassung des Rationalismus, welche die Prediger auf die Lehre der Moral beschränken

wollte, enthalten sie eine überschwengliche Verherrlichung des Priesterthums, von dem nicht blos in den ältesten Jahrtausenden alle Cultur des Menschengeschlechts entsprungen sei, das noch in unserer Zeit zur Geltung kommen müsse, wenn die Religion nicht völlig untergehen solle. „Ich rühme mich", sagt er, „keines Zauberumgangs mit Gott, aber auch keines mindern Umgangs, als mein Amt fordert, die Religion im Lichte und im Bilde zu zeigen."

Die „Philosophie der Geschichte" ist in demselben Ton geschrieben, aber ihr Inhalt ist bei weitem bedeutender. Wiederum heftige Anklagen gegen die kalte Philosophie des Jahrhunderts, die das Wunderbare und Verborgene haßt. Aber was er diesem entgegensetzt, hat menschlichen Gehalt und dringt zuweilen in die Tiefen wissenschaftlicher Erkenntniß. Er vertheidigt die Cultur des Morgenlandes, die von den Griechen einseitig verurtheilt sei, und hofft, was Friedrich Schlegel ihm später abgelernt hat, daß, wenn Religion in der kalten Welt verachtet und verglüht sein sollte, der Orient sie wiederfinden werde. Aber seine Apologie ist nicht supranaturalistisch. „Der Mensch staunt alles an, ehe er sieht, kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen, nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitz des Guten." Der Uebergang aus dem Kindesalter der Menschheit in das griechische Jünglingsalter, in das römische Mannesalter wird mit Feinheit entwickelt, die Römer werden richtiger gewürdigt als in Herder's spätern Schriften, die christliche Religion als das Zwischenglied zwischen der römischen Cultur und der Cultur des Mittelalters in ihrer Stärke und Schwäche viel historischer analysirt als sechs Jahre später von Lessing in der „Erziehung des Menschengeschlechts". Die stärkste Paradoxie liegt in der Verherrlichung des Mittelalters, das dem ganzen Zeitalter als Barbarei galt und nur in Justus Möser einen Vertheidiger vom rein politischen Standpunkt gefunden hatte. Einzelne Schilderungen sind prachtvoll, z. B. von der Völkerwanderung: „Das Schicksal zog die große abgelaufene Uhr auf, da rasselten die Räder!" Ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung ist kein echter Fortschritt möglich: „Ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt ist Phantom unserer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur." Seine Anklagen gegen das jetzige überverfeinerte Zeitalter sind hart; aber er findet auch den Trost: „Alle Ereignisse unserer Zeit sind auf großer Höhe und streben weit hinaus. Mich dünkt, in beidem liegt der Ersatz dessen, daß wir freilich als Einzelne

mit weniger Kraft und Freudegefühl wirken können. Wir streuen das Samenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen, wo es falle, wurzle, ob's auch da nur einmal zum Guten fruchte; — edler, ins Verborgene und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet."

Die „neueröffnete morgenländische Quelle", aus welcher Herder das Neue Testament erläuterte, war die „Zendavesta", welche Anquetil Duperron ein Jahr vorher herausgegeben hatte. Herder grübelt über den Sinn des bekannten „Im Anfang war das Wort" u. s. w.; er findet die Erläuterung in der mit orientalischen Bildern und Vorstellungen gesättigten Sprache, deren sich die hellenisirten Juden nach ihrer Rückkehr aus dem Exil bedienten und für deren Anschauungskreis die Gesetzgebung des Zoroaster einen neuen Beleg liefert. Das ist also wieder die historische Methode, der aber Herder nicht immer treu bleibt; zuweilen bricht der Schwung des Propheten der über die Bedeutung jener Worte mit freier Kühnheit phantasirt, durch den wissenschaftlichen Geist des Auslegers hindurch sich Bahn. Dasselbe Thema hat Herder 22 Jahre später im „Weltheiland" behandelt; die Ordnung dieses jüngern Buchs ist rationeller, obgleich auch hier der Mann des Amts und der Kritiker sich nicht völlig decken.

In dieselbe Reihe gehört „die Offenbarung Johannes". Was Herder über den poetischen Duft und den Rhythmus des seltsamen Buchs sagt, das sich an die Form der alttestamentlichen Propheten anschließt, ist vortrefflich, und auch mit der Auslegung scheint er auf dem rechten Wege zu sein. Er zeigt aus dem Josephus, daß dem Verfasser bei seinen Visionen die Zerstörung Jerusalems durch Titus vorschwebte; daß er sogar die Gestalt des triumphirenden Christus nach dem Bilde des in die zerstörte Stadt einziehenden römischen Kaisers geformt hat; daß endlich seine Prophezeiung, unmittelbar nach dem Fall Jerusalems werde Christus auftreten, nicht in Erfüllung gegangen ist. Der natürliche Schluß, das Buch sei nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben, lag seinem Geist mit völliger Klarheit vor, wie wir aus den Briefen an Lavater sehen; aber er mochte ihn nicht aussprechen, ja er redet an der einen Stelle so, als ob Johannes doch eine anticipirende Vision von jener Begebenhei- hätte haben können, und als ob im gewissen Sinn seine Prophet zeiung sich noch beständig erfülle.

Alle diese Bücher wurden von der Sturm- und Drang-Generation feurig begrüßt; bei den Rationalisten erregten sie starken Anstoß, aber

auch die Gläubigen waren nicht zufrieden, und mit Lavater kam es fast zum völligen Bruch.

In Weimar machte sich nun der Einfluß Goethe's und auch Wieland's, welcher letztere Herder erst als fremdes Phänomen anstaunte, dann ihn leidenschaftlich verehrte, auf eine sehr günstige Weise geltend. Die erste Spur dieses Einflusses zeigt sich in der Preisschrift „Ueber die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alter und neuer Zeit“ (1778). Das alte Thema, daß die Poesie nur dann wirkend ist, wenn sie aus dem Volk hervorgeht und das Volk zum Publikum hat, wird auch diesmal variirt, aber in einer edeln gebildeten Form und durch eine Reihe neuer Anschauungen bereichert; namentlich ist für das Mittelalter mancher wichtige Gesichtspunkt erworben: dann aber reißt der Faden, und die neue Zeit wird ganz summarisch behandelt. Vortrefflich wird der Gegensatz des Antiken und Modernen dargestellt, der achtzehn Jahre später den Idealisten soviel Kopfzerbrechen kostete. Es folgten 1780 die „Briefe über das Studium der Theologie“, von einem liberalen Standpunkt geschrieben und mit weiser Ueberlegung den Bedürfnissen der gegenwärtigen Cultur angepaßt. Der alte Prophetenton ist einem klaren, fast durchsichtigen Stil gewichen. Zwar legt Herder ein starkes Gewicht darauf, daß Christus im Mittelpunkt der Weltgeschichte stehe und daß sie nur aus diesem Mittelpunkt heraus begriffen werden könne; aber sein Christus und dessen Geschichte ist eine menschliche Erscheinung. Der vorzüglichste Theil des Buchs ist der Commentar zum Alten Testament, der zwei Jahre darauf in der Schrift „Vom Geiste der hebräischen Poesie“ weiter fortgeführt wurde. Jeder dieser alten Schriftsteller, das ist der leitende Grundsatz, muß im Lichte seiner Zeit und seines Volks, muß individuell, muß menschlich aufgefaßt werden. Die Fähigkeit Herder's, sich mit seiner Imagination in die fremdartigste Natur hineinzufühlen, hat sich nirgend so schön bewährt als in diesen Erläuterungen zum Alten Testament. Gleichzeitig hatte er das Hohelied übersetzt, als die älteste und schönste Liebespoesie.

Es ist dies der Zeitpunkt, wo Johannes Müller sich an ihn anschloß, auf den er damals wie später einen fast unbedingten Einfluß ausübte. Zugleich — es war gegen Ende des Jahres 1783 — begann der innige Verkehr mit Goethe, der durch manche Verstimmungen unterbrochen war, von neuem. Goethe zog den Freund in den Kreis seiner naturwissenschaftlichen Studien, in die Lektüre des

Spinoza, und sie arbeiteten sich in eine gemeinsame harmonische Weltanschauung herein. Ebenso der Verkehr mit Jakobi, mit dessen Charakter und Gesinnung sich Herder in mancher Beziehung verwandt fühlte. Die Jahre 1783—88 sind die glücklichsten und vielleicht auch die fruchtbarsten in Herder's Leben. Es sind die Jahre, in denen die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" erschienen.

„Wenn wir", heißt es im „Deutschen Mercur", Nov. 1783, „in gewissen Sitten und Vorstellungsarten alt und grau geworden, folglich mit ihnen so verwachsen sind, daß wir sie der Menschheit wesentlich, von ihr also ganz unabtrennbar glauben: wie oft bin ich sehr heilsam betroffen und beschämt worden, wenn ich fand, daß einige Grade weiter hinauf oder hinab ganze Völker von diesen Vorstellungen nichts wissen, nichts je gewußt haben, oft die ganz entgegengesetzten theuer und werth halten und sich doch dabei leidlich wohl und so gemächlich befinden, als der brechliche Leim, aus dem die Menschheit geformt ist, nur gestatten möchte." Liberalität des Urtheils in der Auffassung des Fremden zu fördern, die europäische Cultur und die Cultur des 18. Jahrhunderts vor einseitigem und übermüthigem Selbstvertrauen zu warnen, das ist eine Hauptaufgabe der „Ideen". Der erste Band derselben erschien April 1784.

Das Menschengeschlecht ist ein Product der Erde. Von der Erde stammen seine Sinne, seine Triebe und Neigungen, aus diesen sein Verstand. Es ist nur ein Verstand der Erde, nur eine einzelne Farbe des großen Regenbogens. Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo die Radien der verschiedenen Weltkörper ihrem Mittelpunkt zuströmen, die verschiedenen endlichen Formen des Verstandes sich einander ergänzen werden. Hier auf Erden gehören wir der Erde an, und zwar dem bestimmten Punkt der Erde, auf dem wir stehen; unser Thun und Denken ist der Zeit unterworfen. Es folgt eine Construction des Erdballs, insofern er die Wohnstätte des Lebens werden sollte, dann wird das Leben von den untersten Stufen aus geschildert. Herder hat über den Begriff des Lebens, wie er seit Haller physiologisch untersucht war, in Bezug auf die Elasticität der Faser, Reizbarkeit des Muskels, Empfindung des Nervs, nicht unerhebliche Studien gemacht und weiß sie sinnig zu verwerthen. Der Mensch mit seinem aufrechten Gang, von dem Herder mit etwas eintöniger Paradoxie fast den ganzen Unterschied gegen die übrigen Thiere herleitet, soll nicht glauben, in seinen fünf stumpfen Sinnen alle Organe zu besitzen, die zum Verständniß der verschiedenen Medien der

Schöpfung gehören. Dennoch ist er der erste Freigelassene der Schöpfung, er ist durch Abstraction zur Sprache, durch den Begriff zur Wahl bestimmt. In seiner Vernunft liegt zugleich der Keim zur Religion, zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Alle andern Geschöpfe erreichen auf Erden ihren Zweck, der Mensch erreicht ihn nicht, er bleibt im Widerspruch mit sich selbst. Die Hoffnung, daß dieser Widerspruch in einem künftigen Leben gelöst werde, wird durch manche Analogien im Reich der Natur bestätigt. So schließt der erste Band.

Gleich nach Abschluß desselben kam Jakobi nach Weimar, und reizte Goethe und Herder durch seine Angriffe gegen Spinoza zu einem eingehendern Studium dieses Philosophen. Gleich darauf schrieb Kant erst seinen Entwurf zur Philosophie der Geschichte, der die Entwickelung der menschlichen Freiheit von dem Erdeleben ablöste und gleichsam als eine Welt für sich betrachtete; dann eine Kritik der „Ideen“, die, gerecht in den einzelnen Vorwürfen, in ihrer ganzen Haltung diesen schwer verletzen mußte und doch auf ihn einwirkte. Im zweiten Bande der „Ideen“ (1785) finden wir einen wesentlich veränderten Gedankengang. Indem Herder die Organisation der Erde als die Vorbedingung für die geistige Entwickelung und das Behagen der Menschen im einzelnen ins Auge faßt, versucht er Gottes Zwecke mit dem Menschen auch ohne die Idee eines Jenseits zu rechtfertigen. Wir machen uns von der Glückseligkeit einen einseitigen, ausschließlich europäischen Begriff. Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit. Die Völker, von denen wir glauben, daß die Natur sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder. Allenthalben liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum innern wirklichen Genuß des Daseins. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und Empfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet. Jedes Lebendige freut sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sei, sein Dasein ist ihm Zweck und sein Zweck das Dasein. Das einfache tiefe unersetzliche Gefühl des Daseins ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfen aus jenem unendlichen Meer des Allseligen, der in allem ist und sich in allem freut und fühlt. Jeder Mensch hat das Maß seiner Seligkeit in sich, er trägt die Form an sich, zu der

er gebildet worden. Die Natur hat alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben an ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte. Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie in jedem fühlenden Wesen. In dieser pantheistischen Philosophie geht das Interesse am individuellen Leben unter im Interesse am allgemeinen Leben und seinen Erscheinungen; die Natur fühlt sich und freut sich in der Fülle des Lebens; das einzelne Leben hat kein Recht, sich gegen ihr Gesetz aufzulehnen. Uebrigens enthält der Band eine Fülle von Anregungen zur einzelnen Forschung, die sich später als fruchtbar erwiesen haben.

Das Jahr 1785 war reich an hervorragenden philosophischen Erscheinungen. Kant's „Metaphysik der Sitten" und „Metaphysische Grundlage zur Naturwissenschaft", Mendelssohn's „Morgengedanken über Gott und Schöpfung" und Jakobi's „Briefe über Spinoza" erschienen gleichzeitig. Sämmtliche Standpunkte pflanzten ihre Fahne auf, mit Gewalt wurde die allgemeine Bildung in den Kreis der Speculation hineingezogen. Ein schönes Sinnbild seiner damaligen sittlichen Ueberzeugung gab Herder 1786 in der „Nemesis", einer Wiederaufnahme des antiken Begriffs von der Tugend, der vor allem das Maß heilig ist.

Im dritten Band der „Ideen" (1787) ist die eigentliche Geschichte enthalten. Herder beginnt, wie nach ihm Hegel, mit China und den andern tatarischen Reichen, er geht über Indien zu den unruhigen Wandelreichen Hochasiens; überall sieht man eigene und für jene wissenschaftlich noch nicht völlig geschulte Zeit bedeutende Studien, die er später z. B. in den „Persepolitanischen Briefen" erweitert hat. Man freut sich an der Unbefangenheit, mit der diese heterogenen Gebilde betrachtet und in ihrer relativen Berechtigung begriffen werden. Das erfreulichste Bild gibt die griechische Geschichte. Der Schluß erinnert an Schiller's bekanntes Gedicht, das ein Jahr später erschien. „Sie sind gefallen, die großen Götter; ihre Tempel sind Schutt, ihre Bildsäulen Steinhaufen; verschwunden sind sie von der Erde, sodaß man sich jetzt kaum mit Mühe denkt, wie ihr Reich einst im Glauben geblüht und bei den scharfsinnigsten Völkern so viele Wunder bewirkt habe. Werden, da diese schönsten Idole der menschlichen Einbildungskraft gefallen sind, auch die minder schönen fallen? Und wem werden sie Platz machen? Andern Idolen?" Ungerechter fällt das Urtheil über die Römer aus, von denen Herder nur plutarchische Vorstellungen hat, und in deren Geschichte er die

große Windsbraut sieht, welche das Leben der alten Cultur wegfegte. Am meisten erstaunt man über die Härte, mit der diesmal die Geschichte des Christenthums besprochen wird. Gibbon's berufenes Werk, das in demselben Jahre vollendet wurde, geht kaum so weit in der Rücksichtslosigkeit. Herder gesteht manche segensreiche Einwirkungen des Christenthums zu; aber er verclausulirt sie auf eine Weise, daß sie sich fast in ihr Gegentheil verkehren. Und wenn er die spätere Entstellung des Christenthums von der ursprünglichen guten Absicht seiner Stiftung unterscheidet, so bleibt der letztern eben nur die gute Absicht; von Göttlichkeit ist keine Rede, und der gute Wille wird auf das engste Maß eingeschränkt. Goethe sprach sich in seinen Briefen sehr zufrieden mit dieser Darstellung aus, ja er ging in seiner Verurtheilung des Christenthums noch viel weiter. Mit noch größerer Bitterkeit werden die großen Lebenserscheinungen des historischen Christenthums besprochen, namentlich die Bildung der Hierarchie und die Kreuzzüge. Diesmal ist Herder von entschiedenem Haß gegen alle gewaltsame Erschütterung, gegen alle Revolutionen erfüllt. Das Mittelalter erfährt lange nicht eine so günstige Beurtheilung als in frühern Zeiten. „Ich weile gern in der schauerlichen Dämmerung seiner ehrwürdigen Anstalten und Gebäude: als eine grobe Hülle der Ueberlieferung sind sie uns schätzbar; einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mögen sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schale." Als die productivste Seite des mittelalterlichen Lebens betrachtet Herder die Städteverfassung. Leider bricht er bei diesem Punkt ab und hat sein Werk nicht wieder aufgenommen.

Sehr entschieden weist er die Tendenz zurück, den Erscheinungen der Geschichte verborgene eigene Absichten eines uns unbekannten Entwurfs der Dinge anzudichten. In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden; und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Warum geschah dieses und jenes? Nicht aus dieser oder jener Absicht, sondern weil es, die gegebenen Bedingungen vorausgesetzt, nicht anders geschehen konnte. Die Geschichte soll nur danach streben, überall rein zu sehen; sie ist die Wissenschaft dessen was ist, nicht dessen was nach geheimen Absichten etwa sein könnte.

Gleichzeitig mit diesem Werk und mit Jakobi's „Glaubens=

philosophie" erschienen Herder's „Gespräche über Spinoza" unter dem wunderlichen Titel „Gott", hauptsächlich gegen Jakobi gerichtet, zum Theil aber auch gegen Kant, dessen Werke er gerade damals sehr eifrig studirt haben muß. Spuren von diesem Studium zeigen sich, wo man sie am wenigsten sucht, z. B. in der Abhandlung über die Fabel. Die Gespräche geben im gewissen Sinn dogmatisch die pantheistischen Grundsätze wieder, die in den „Ideen" nur in der Anwendung hervorgetreten waren. In Beziehung auf den speculativen Inhalt ist ihm Jakobi bei weitem überlegen; historisch enthält Herder's Schrift viel schätzbare Beiträge zum Verständniß von Spinoza und Leibniz. Dieser positive Inhalt würde noch deutlicher hervortreten, wenn Herder nicht die ungeschickte dialogische Form gewählt hätte; das dramatische Talent ging ihm ganz ab.

Wir sind auf dem Höhepunkt von Herder's Wirken angelangt. Nach Goethe's Rückkehr machte er, durch dessen Beispiel gereizt, im August 1788 die Reise nach Italien, die ihm keine Frucht trug, weil ihm die sinnliche Empfänglichkeit fehlte. Als er umkehrte, Juli 1789, bot man ihm dringend eine Professur in Göttingen an; er ließ sich durch den Herzog von Weimar bestimmen, zu bleiben, und empfand das später als eine falsche Wahl. Nicht ohne Grund. Was seiner Bildung noch fehlte, war die strengwissenschaftliche Thätigkeit, zu der ihn die akademische Stellung genöthigt hätte, während er sich jetzt theils mit lästigen Amtsgeschäften abquälte, theils nach einem erbaulichen Wirken suchte. Die „Briefe zur Beförderung der Humanität", die seit 1793 erschienen, enthalten im einzelnen viel tüchtige Leistungen. Im allgemeinen aber sind sie im Ton einer unangenehmen Popularität geschrieben. Selbst der alte Homer, den Herder doch so gut kannte, muß sich zu Moralpredigten hergeben. Außerdem veränderte sich seine Stellung zu Goethe. Im Sommer 1794 beginnt das Freundschaftsbündniß des letztern mit Schiller, dem sich allmählich der Kreis von Fichte, W. v. Humboldt, Schlegel anreihte. Die alten Freunde traten in den Hintergrund, und wenn Herder im Anfang sich bemühte, auf den neuen transscendentalen Ton einzugehen, so fühlte er bald, daß ihm das nicht gelang. Grund zur Verstimmung hatte er wohl; man vergleiche Schiller's „Aesthetische Briefe" und seine Abhandlung „Ueber naive und sentimentale Dichtung" mit den literarhistorischen Fragmenten, welche Herder gleichzeitig in den „Humanitätsbriefen" veröffentlichte, so wird man über den Gegensatz erstaunen: dort eine freilich sehr geistreiche Ab-

straction ohne alle Sachkenntniß und, wenn man ganz ehrlich sein will, auch ohne Gefühl für das, worauf es ankam; hier die bedeutendsten Bilder, aus der Fülle eines tiefeindringenden und vielseitigen Wissens hervorgegangen. Von den verschiedenen Versuchen Herder's, die Literaturgeschichte in einen philosophischen Zusammenhang zu bringen, ist der Form nach dieser der gelungenste. Leider geht er wieder nur so weit wie die frühern, bis zum Anfang der Renaissance: was über das 14. Jahrhundert und die spätere Zeit gesagt ist, verliert den wissenschaftlichen Charakter. Nun wurden Schiller's Aesthetische Versuche in dem herrschenden Kreise von Weimar eifrig gelesen, die von Herder blieben unbeachtet, und Herder dachte nicht groß genug, die persönliche Empfindung sachlichen Rücksichten nachzusetzen. Er ließ sich in eine Opposition treiben, die seinen Gegnern das scheinbare Recht gab, ihn, ehemals den revolutionärsten Führer der Literatur, einen Wortführer des Veralteten und Verbrauchten zu schelten.

Im Anfang warf er sich auf das theologische Gebiet. Es erschienen 1794 seine „Abhandlung vom Pfingstfest und von der Auferstehung", 1796 „Vom Erlöser der Menschen nach den Synoptikern", 1797 „Vom Sohn Gottes nach dem Johannes", 1798 „Vom Geist des Christenthums" u. s. w. Alle diese Schriften bemühen sich, im Sinn Lessing's aber mit strengerm Anschluß an das Historische, die moderne Bildung mit dem Geist des Christenthums zu versöhnen; aber sie kamen nicht auf gegen die gleichzeitigen Forschungen, die tiefer in den Kern der Sache eindrangen, gegen Kant's „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", Fichte's „Vertheidigung gegen die Anklage des Atheismus", endlich gegen Schleiermacher's „Reden". Immer härter empfand Herder den Druck der neuen Philosophie, und er entschloß sich endlich zur offenen Polemik; 1799 erschien die „Metakritik", 1800 die „Kalligone", die erste gegen die „Kritik der reinen Vernunft", die letztere gegen die „Kritik der Urtheilskraft" gerichtet. Sie haben ihm damals sehr gehässige Angriffe zugezogen, und wir können heute nicht anders über sie urtheilen: sie sind in Form und Inhalt gleich verfehlt. Es ist um so mehr zu bedauern, da Herder Waffen genug in der Hand hatte, den wirklichen Schwächen Kant's zu Leibe zu gehen. Einzelne kritische Abhandlungen über die Function der Sinne hätten das betreffende Kapitel von der Sinnlichkeit bei Kant wol corrigiren können, und Herder's tiefe Einsicht in die ästhetischen Grundbegriffe wäre für die „Kritik der Urtheilskraft" eine willkommene Ergänzung gewesen. Aber die

blinde Leidenschaft führte ihm die Feder, und in dem Bestreben, alles, was Kant gesagt, als einfachen Unsinn zu brandmarken, verlor er die Herrschaft über seinen eigenen Scharfsinn und das Maß seines eigenen Wissens und Könnens.

Die letzten Jahre seines Lebens füllt die „Adrastea" aus, eine Zeitschrift, die neben einzelnen sehr interessanten Untersuchungen über ästhetische Gegenstände hauptsächlich eine Literatur= und Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts enthält. Gegen diese ist man namenlos ungerecht gewesen. Man erinnert sich nur der abfälligen Urtheile Goethe's und Schiller's, die es verdroß, daß man über alte Geschichten noch so viel Worte machen könne. Es ist sehr zu bedauern, daß Herder sich nicht die Mühe gegeben hat, seine Literaturgeschichte in der Form zu behandeln, die ihr zukommt, in der Form der chronologischen Folge; sieht man aber davon ab, so muß man bekennen, daß unsere jetzigen Begriffe von der Aufgabe der Literaturgeschichte, als der Geschichte des geistigen Lebens im engen Zusammenhang mit den politischen Begebenheiten, auf die „Adrastea" zurückführen. Es ist ungenau, wenn man Schlosser, der erst ein Menschenalter später auftrat, namentlich für das 18. Jahrhundert das Verdienst zuschreibt, diese Verbindung angebahnt zu haben. Die Urtheile der „Adrastea" sind viel unbefangener, reifer und vielseitiger, und wenn sie in Bezug auf die Form viel zu wünschen übriglassen, so ist das Schlosser's starke Seite auch nicht. Die Zeit von 1800—30 hat für die Literaturgeschichte im allgemeinen sehr viel geleistet, das 18. Jahrhundert aber hat sie immer im falschen Lichte gezeigt, und erst nach großer Mühe haben wir den richtigen Standpunkt wiedergewonnen, den Herder damals einnahm.

Ein günstiges Geschick spielte Herder im letzten Jahre seines Lebens die Romanzen vom Cid in die Hände, durch deren Bearbeitung er sich bei der Menge ein freundliches Andenken bereitet hat. Obgleich eine Bearbeitung aus zweiter Hand — Reinhold Köhler hat in der Schrift „Herder's Cid und seine französische Quelle" nachgewiesen, daß eine französische Prosa=Umdichtung der alten Volkslieder zu Grunde liegt, die Herder in das spanische Versmaß übertragen hat — stimmt das schöne Gedicht doch so zu dem damals herrschenden Ton der deutschen Dichtung und ist in unserm Volk so eingebürgert, daß selbst französische Kritiker einen specifisch deutschen Ton darin haben finden wollen.

Mit Einem Wort noch möchte ich gern zusammenfassen, worin der Kern von Herder's Schaffen lag. Er hat den Geist der Abstraction, den er in seinem Zeitalter vorfand, durch Vertiefung in das geschichtliche Leben gebrochen; er hat, indem er die Fülle der Erscheinungswelt in der Mannichfaltigkeit ihrer Farben und Formen anschaute, durch große Perspectiven zu Geltung brachte und in ihrer freien Bewegung das Gesetz feststellte, ein concreteres Ideal auf den Altar der Menschheit gestellt, als der blasse blutlose Schemen war, den man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vergötterte; er hat der Dichtkunst einen freien Blick, der Wissenschaft den Begriff eines tiefern Zusammenhangs aller Seelenkräfte gewonnen.

Julian Schmidt.

Inhalt.

Der Cid.

I.

Der Cid unter Ferdinand dem Großen.

1.

Trauernd tief saß Don Diego,
Wol war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt er nahe sich dem Grabe:
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch
Wenn sie kommen ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden.
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts.
„Vater“, spricht er, „Ihr vergesset,
Wer Ihr seid und wer ich bin.

„Hätt' ich nicht aus Euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach.“

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen.
„Du“, sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

„Ruhe gibt dein Zorn mir wieder,
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind

„Hebe sich dein Arm!“ — „Wo ist er?“
Rief Rodrigo: „Wer entehret
Unser Haus?“ Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

2.

Angehört den Schimpf des Hauses,
Geht gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an seine jungen Jahre,
Denkt an seines Feindes Macht:

In Asturiens Gebirgen
Zählet Gormaz tausend Freunde,
Er, in Königs Rath der erste,
Er, der erste in der Schlacht.

Aber wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet alles andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Bravheit ist er seiner Ehre
Schuldig; schadet der die Jugend?
Für sie stirbt aus echtem Stamme
Selbst das neugeborne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einst Mudarra
Führte, jener tapfre Bastard.
(Traurig hing der Degen da,

Als ob er, vor Alter rostend,
Seines Herren Tod betraure.)
Eh' er noch ihn an sich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir gesagt sei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich fasset
Gleich des Bastards Arm! Und fühlest
Du, daß ihm noch Stärke fehlt,

„Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er dich im Kampfe führet;
Edler, du von gutem Stahle,
Doch von besserm ist sein Herz.

„Werth wird dessen, dem du dientest
Der sein, dem fortan du dienest;
Würd' er jemals unwerth deiner:
Nun, so dienst du keinem mehr,

„Tief in seine Eingeweide
Birgt er dich . . Hinaus ins Freie!"
Rief er, „denn die Stund' ist kommen,
Der gerechtsten Rache Zeit."

Heimlich, daß es niemand wußte,
Ging er aus des Vaters Hause;
Und noch war es keine Stunde,
Traf er seinen stolzen Feind.

3.

Auf dem Platze des Palastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet er den Grafen an:

„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf sein ehrenwerth Gesicht?

„Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Layn Calvo stamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?

„Wußtet Ihr, daß weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächt'ge Herr des Himmels
Dies ihm thäte ungestraft?“ —

„Weißt du“, sprach der stolze Gormaz,
„Was wol sei des Lebens Hälfte,
Jüngling?“ — „Ja“, sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau.

„Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr' erzeigen; und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen,
Mit dem letzten Tropfen Bluts

„Abzuthun die angethane
Schande.“ Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst du, rascher Jüngling?“ —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz“,
Sprach der Cid, „ich hab's gelobet!“ —
„Streiche willst du, gutes Kind“,

Sprach Don Gormaz, „eines Pagen
Streiche hättest du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels,
Wie ward Cid auf dieses Wort!

4.

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!“

Spricht er, weisend auf die Tafel.
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dies Wort?“ —

„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz.“ —
„Ist gerettet unsre Ehre?“ —
„Edler Vater, er ist todt.“ —

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der erste seines Stamms.“

Weinend knieete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

5.

Heulen und Geschrei und Rufen,
Rossetritt' und Menschenstimmen
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Nieder stieg aus seiner Kammer
Don Fernando, er, der König;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.

Vor dem Thore stand Ximene.
Aufgelöst das Haar in Trauer
Und in bittern Thränen schwimmend
Sank sie zu des Königs Knie.

Gegenseits kam Don Diego
Mit dreihundert edlen Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Castellaner.
Auf Maulthieren ritten alle,
Er allein auf einem Roß;
Bisamhandschuh' trugen alle,
Er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr.

Und das Volk, den Zug ersehend,
Und der Hof, als an sie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz schlug!“

Ringsumher sah Don Rodrigo
Ernst und fest: „Ist euer einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er ist:

„Sei's zu Fuße, sei's zu Rosse,
Stell' er sich.“ Sie riefen alle:
„Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt.“

Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreihundert edle Knappen
Ihres Königs Hand zu küssen;
Sitzen blieb auf seinem Roß

Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo“, sprach der Vater,
„Deines Königs Hand zu küssen.“ —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurethalben thu' ich's gern.“

6.

Mit zerrissnem Trauerschleier,
Sprach Ximene jetzt zum König —
Thränen schwollen ihre Augen,
Wie war sie in Thränen schön!

Schön wie die bethaute Rose
Glänzte sie in ihren Thränen;
Schöner blühten ihre Wangen
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer —:
„König“, sprach sie, „edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit!

„Er erstach mir meinen Vater,
Er erstach ihn, eine Schlange,
Meinen Vater, der, o König
Denk' es! dir dein Reich beschützt;

„Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius, dem ersten
Christenkönig, folgeten;

„Meinen Vater, der den Christen-
Glauben selbst mit Macht beschirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Ersten Sproß, in deiner Krone,
Ihn, den ersten Edelstein.

„Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen.
Recht muß beistehn jedem Schwachen;
Unwerth ist ein ungerechter
Fürst, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse werth. —

„Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! durchbohr' auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröffne! Mord' auch mich!

„Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindin morden,
Die dir's jetzt und ewig sein wird?
Rache fordert sie, des Himmels
Und der ganzen Erde Rache,
Gegen dich!" Rodrigo schwieg.

Und des Rosses Zaum ergreifend,
Kehret langsam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern,
Wartend, ob ihm einer folge;
Aber keiner folget ihm.

Als Ximene dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter:
„Rache, Krieger, blut'ge Rache!
Ich selbst bin des Rächers Preis!"

7.

An der Tafel saß Fernando
Zu Burgos im Königs Palast,
Als Ximene, tief in Trauer
Und in Thränen, vor ihm kniete.

Mit bescheidener Geberde
Sprach sie jammernd diese Worte:
„König, eine arme Waise
Komm' ich, suchend Euern Schutz.

„Eben starb auch meine Mutter,
Gramvoll, die mir unsers Hauses
Schmähung nachließ; denn der Mörder
Unsers Hauses lebet noch.

„Täglich darf er sich mir zeigen,
Der großsinnig stolze Lainez,
Reitet täglich mir vor Augen,
Seinen Falken auf der Hand,

„Der mir meine Tauben würget,
Alt und jung. Schau' her, o König,
Sieh das Blut auf meiner Schürze,
Meiner jüngsten Taube Blut.

„Oft hab' ich's ihm untersaget;
Und was gab er mir für Antwort?
Lies, o König; diese Zeilen
Sandt' er heute mir zum Hohn."

„An Doña Ximena.

„Du klagest, einzige, verehrte, schöne
Ximene,
Daß täglich Dir mein Falk' die Tauben
Komme zu rauben.

Sein Herr begleitet ihn —
O dürft' er kühn
Die Einmal sehn, der auf so harte Art
Vom Schicksal und vom Falk er angemeldet ward!"

Als der König dies gelesen,
Stand er auf von seiner Tafel,
Schrieb sofort an Don Diego,
Heimlich sandt' er ihm den Brief.

Wissen will den vollen Inhalt
Don Rodrigo. „Nein, bei Gott nicht
Und bei seiner heil'gen Mutter,"
Sprach er, „lass' ich Euch, o Vater,
Euch allein nach Hofe ziehn."

8.

Eingefallen in Castiljen
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos schon hinüber,
Montes d'Oca, Belforado,
San-Domingo und Naxara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden
Schafe, Christen, Christenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, diese fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?"

Ruhmreich sammeln schon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf seinem Schlosse
Hörte diese Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf sein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf seinen Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf; sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter.
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige, dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

9.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören, und zu richten,
Strafend den und jenen lohnend —
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn —:

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreihundert edeln Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder.
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an:

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.

„Viermal kniet' ich Euch zu Füßen,
Viermal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.

„Noch ist sie mir nicht geworden;
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.

„Und Ihr schützt ihn, edler König,
Ihr; denn wer von Euern Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt.

„Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild; die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ew'ge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung.

„Denkt daran, o großer König,
Und verzeihet einer Waise,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird!" —

„Was Ihr spracht, sei Euch verziehen",
Sprach der König; „doch, Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter.
Euch erhalt' ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn."

10.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie als Don Rodrigo's:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren ihm Gefangene;

Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach sieben langen Jahren —
Nie wär' er von ihr gewichen —
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
Und durch Thürme, überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen;
Hier in diesem heil'gen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, sie führet
Selber ihm den Zelter zu;

Die Infantin, Doña Uraca,
Schnallt ihm an die goldnen Sporen:
„Mutter", sprach sie, „welch ein Ritter!
Einen schönern sah ich nie.

„Glücklich ist das Bauermädchen,
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte
Lang' anschauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn sehen darf!
Glücklicher ist die Gemahlin,
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schönsten, den ich sah!"

Also sprach die Königstochter;
Doch nicht mit der Rosenlippe,
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

11.

(Die Infantin Doña Uraca spricht.)

„Edler Ritter, Don Rodrigo,
Jung und kühn und klug und tapfer,
Strafe dich mit Schmach der Himmel,
Daß du mir mein Herz bekämpft,
Kühner! ohne zu bedenken,
Wer du bist und wer ich bin.

„Daß du eine Stadt bezwungen,
Daß fünf Könige der Mauren
Du in deine Fesseln zwangest,
Daß den stolzen Grafen Gormaz
Du in früher Jugend schlugest,
Macht dich dieses so verwegen?
Welcher Spanier, o Ritter,
Thät' es nicht? und wol noch mehr!

„Edel zwar bist du geboren,
Auszuüben schöne Thaten:
Dem, der einzig seine Pflicht thut,
Dem ist keinen Dank man schuldig,
Und gebührt er dir, so wisse,
Diese Pflicht ist nicht die meine,
Sie ist meines Vaters Pflicht.

„Wenn ein Mangel an Vermögen
Mich dir anzunähern scheinet,
Mich, die meine Königsabkunft
Ueber dich so hoch erhebt:
O so wisse, Königstöchter
Sind deswegen arm an Gütern,
Weil der Adel ihres Stammes
Ihnen mehr als Reichthum gilt.
Armuth ist an mir kein Flecke,
Sie ist meiner Hoheit Ruhm.

„Reich, das weiß ich, ist Ximene,
Darum ist's, daß du sie liebest;
Nein, nicht darum: denn, Rodrigo,
Unrecht will ich dir nicht thun.
Sie auch liebt dich. Nun, so liebet!
Mir macht es den kleinsten Kummer,
Daß der Cid Ximenen liebt.

„Eines reichen Grafen Tochter
Gnüget dir, du kleiner Ritter;
Ich bin arm: bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?

„Schön bist du — wie einst Narcissus,
Weise — Salomon war weiser,
Edel — deren gibt es viele,
Tapfer — Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo,
Reich — das sind so viele Narren,
Weit berühmt — das waren viele
Mehr als du, und starbe dennoch
Eingehüllet in die Tücher
Menschlicher Vergessenheit.

„Ritter, wenn dein eigner Spiegel
Dir nur deine Schönheit vorhält,
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert deinen Stolz.
Geh dann hin zu deinesgleichen,
Ritter; eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an!"

Also sprach die eifersücht'ge
Königstochter, Doña Uraca.
Und der Cid, er stand und schwieg.
Denn sie liebt' ihn tief im Herzen;
Und als sie nun ausgeredet,
Fuhr sie fort, mit ihrer Nadel
Ihm zu nähn die schönste Schärpe,
Die er — nicht begehrete.

12.

In dem blühnden Ostermonat,
Da die Erde neu sich kleidet,
Da die weißbehaarte Mutter
Sich wie eine Fee verwandelt
In die schönste junge Nymphe,

Da lustwandelte der König
Von Castiljen, Don Fernando,
Er mit seinem ganzen Hofe
Vor Burgos im schönen Thal.

Und von seinem ganzen Hofe
Nahm er keinen als Rodrigo
Hin zu einer Silberquelle,
Glänzend schöner als Krystall.
Mit ihm sprach er an der Quelle;
Aller Augen sahn ihn sprechen,
Aber keines Ohr vernahm,
Was zu Cid der König sprach.

Dies sprach er: „Ich lieb' Euch, Ritter;
Jung seid Ihr und brav und tapfer,
Aber noch nicht welterfahren,
Und am wenigsten versteht Ihr
Euch aufs weibliche Geschlecht.

„Alle wollen sie regieren,
Und regieren denn auch wirklich;
Leider wir sind nur ihr Werkzeug:
Unsre männlichsten Gedanken,
Oft zerstörte sie — ein Weib.

„Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus, die Schöpfung,
Deshalb nur die Frau geführet,
Daß durch sie und für sie alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es thut.

„Junger Mann, die Frauen kennen
Ist dir nützlich, dieses Wissen
Uebersteiget jedes andre;
Doch — zu weithin forsche nicht!

„Dir sonst könnt' es auch so gehen
Wie dort jenem alten Weisen:
Weil er ihn nicht fassen konnte,
Stürzet' er sich in den Schlund.

„Das Geheimniß ist — der Weiber
Macht auf unsre Männerherzen.
Dies Geheimniß steckt in ihnen
Tief verborgen, Gott dem Herren,
Glaub' ich, selber unerforschlich.

„Wenn an jenem großen Tage,
Der einst aufsucht alle Fehle,
Gott der Weiber Herzen sichtet,
Findet er entweder alle
Sträflich, oder gleich unschuldig;
So verflochten ist ihr Herz.

„Ungeheu'r ist die Entfernung
Zwischen einem Mann und Mädchen,
Und durchaus zum Vortheil dieser;
Junger Mann, weißt du warum?

„Darum: Männer gehen vorwärts;
Und das Weib — es sieht sie kommen.
Er veranschlagt; sie begegnet.
Seinen Planen — weißt du wie?

„Sieh dort jenen leichten Vogel,
Der von Zw ig zu Zweige hüpfet.
Necken wird r lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor Schritt;

„Vor dem Angesicht des Eigners
Wird er seine schönsten Früchte
Naschen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor sich stehen sieht:
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wol für Waffen?
Deshalb dann regieren sie.

„Und hiebei ist keine Ausnahm',
Jede gleicht hierin der andern.
Junger Mann, der Weisheit Regel
Räth, — sich zu vermählen nie."

Also sprach zu Cid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte.
Hört, was er antwortete.

13.

An dem Rand der Silberquelle,
Als der König ausgesprochen,
Nahm der Cid also das Wort:

„Freilich bin ich jung, o König,
Für die Regeln alter Weisheit;
Aber, das Gesetz der Ehre
Zu verstehen, nicht zu jung.

„Denn aus gutem Blut erzeuget
Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir: Erhalten
Muß ein Edler sein Geschlecht

„Muß dem Vaterlande dienen,
Muß in Rath und That dem Herren
Hold und treu sein und gewärtig,
Muß ihm beistehn mit Gewicht;

„Dazu also einen Namen,
Einen hohen Baum sich pflanzen,
In deß Schatten auch der Fremde
Ruh' und Schutz und Rettung sucht;

„Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen.
Dies ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut.

„Wer das heil'ge Band der Ehe
Flieht, o König, der verleugnet
Feige, wie ein Ueberläufer,
Väter und Religion.

„Er zerreißt den Zaum der Ehre,
Trennt das Band, das ihn an Menschen,

Das an sein Geschlecht ihn knüpfet
Und an andere Geschlechter;
Dafür wird er hart gestraft.

„Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edlen;
Jedermann erscheint er nutzlos
Und unwürdig seines Stammes.

„Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So ist meine Meinung dies:

„Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke seiner Mängel
Ihrer nicht vonnöthen hat,
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark und stehet sicher.
Sonderlich im Punkt der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze,
Durft' auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Feld,

„Und da mögen sie regieren;
Sie verstehn darauf sich besser,
Besser, dünkt mich, als die Männer.
Dies ist meine Meinung, Herr.

„Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf' ich mich der Meinung
Meines Lehnherrn. Alle taugen
Nicht, sobald der Mann nicht taugt.

„Also nehm' ich's gegen alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt' ich, jedes Weibes
Fehler ist des Mannes Schuld.

„Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Gespräches:
Zur Vermählung mit Ximenen,
Waise jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt' aus königlicher Gnade
Ich mir die Bewilligung."

An dem Rand der Silberquelle
Gingen jetzt sie auseinander,
Don Fernando und der Cid.

14.

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah' ich mich hier,
Weinende Ximene —
Trockne deine Thräne! —
Zu dir.

Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr;
Eröffne mir —

Ximene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle dich;
Wer bist du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne dich;
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo.

Die Ehre that's, nicht ich. Die Liebe will's versöhnen.

Ximene.

Entferne dich! Unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? Zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, Gute Nacht!

15.

Als der König, Don Fernando,
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen,
Zu vergessen allen Haß

Und deshalb sich vor dem guten
Frommen Bischof Luyn Calvo
Zu vermählen — denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz —,

Gab er, um den Cid Ximenen
Gleichzumachen an Vermögen,
Valduerna und Saldaña,
Belforado und San-Pedro
De Cardeña gab er ihm.

Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüstung,
Kleidet sich mit seinen Brüdern
Hochzeitlich und fröhlich an.

Echt walloner Pantalone;
Mit Scharlach gezackte Schuhe,

Fein an Leder, zween Stifte
Hefteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.

Jetzo zog er an die Weste,
Eng anliegend, ohne Borten;
Dann die schwarze Atlasjacke,
Wohlgepufft mit weiten Aermeln —
Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen. Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder,
Breit anständig das Collet.

Und ein Netz von goldnen Fäden,
Eingewirkt in grüne Seide,
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute,
Von cortrayer feinem Tuche,
Hob sich eine Hahnenfeder
Wunderbarlich hoch und roth.

Schönbefranst bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine,
Und um seine Schultern spielet
Ausgeplüscht ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen,
Tizonada war sein Name,
Er der Schrecken aller Mauren,
Hängt in schwarzen Sammetbändern
An dem festen tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber
War der Gurt; ein feines Schnupftuch
Wohlgefaltet hing an ihm.

So gekleidet, ging der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz,
Wo der König und der Bischof
Und die Herrn des Hofes alle
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, seiner Braut.

Sittsam stand sie da, Ximene.
Von elastisch feiner Leinwand

Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinsten londner Tuche,
Wohl garnirt, war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs;
Auf zwei rosigen Pantoffeln
Stand als Königin sie da.

Ihren Hals umschlang ein Halsband;
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich,
Und die reichste unter ihnen,
Den Sanct-Michael darstellend,
Schwer von Perlen und Juwelen,
Hing Ximenen an der Brust.

So begaben die Verlobten
Zum Altar sich; vorm Altare,
Eh' der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und sprach zu ihr, tiefbeschämt:

„Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich Euch getödtet;
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Diesen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verloret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb' ich Euch, mit allem
Mich Euch, Euren Ehgemahl."

Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt' zum Himmel
Seine Spitze. „Mich zu strafen",
Sprach er, „diene dieser da,
Wenn mein Leben lang den Eidschwur
Ich verletze: Euch zu lieben
Und Euch alles zu ersetzen,
Wie ich Euch vor Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Onkel
Luyn Calvo, segnet uns!"

16.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeier prächtig:
Don Rodrigo und Ximene;
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigo's Seite
Ging der fromme gute Bischof;
Dann der Herren langer Zug.

Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaste.
Ausgehängt aus allen Fenstern
Hingen, goldgestickt, Tapeten,
Und den Boden deckten Zweige,
Frische Kräuter, Rosmarin.

Auf den Straßen, auf den Gassen
Längs hinan bis zum Palaste
Tönten in getrennten Chören,
Unter Saitenspiel und Cymbeln,
Glückwunsch, Freud' und Lustgesang.

Alvar Fañez, unter allen
Freunden Cids ihm stets der erste,
Jetzt von Dienern reich begleitet,
Und geschmückt mit schönen Hörnern
Zeigt er prächtig sich als Stier.

Antolin, auf einem Esel,
Ihn gleich einem Rosse tummelnd.
Martin Pelaez, mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf
Allem Volk zur lauten Lust.

Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der, den Damen
Zum Erschreck, den Teufel spielte,
Eine Hand voll Maravedis,
Auszuwerfen unter 's Volk.

Also führete der König
Sich zur rechten Hand Ximenen;

Und die Königin empfing sie;
Hinter ihr die Herrn vom Hofe.
Froh und freier ward der Zug.

Weizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenens Busenkrause
Dicht und voll von Weizen lag;
Korn nach Körnern las der König
Selbst ihn aus Ximenens Krause
Vor der Kön'gin Angesicht.

Alvar Fañez, der es ansah,
Rief als Stier: „Wol möcht' ich lieber
Statt des Kopfes meines Königs
Jetzt besitzen seine Hand." —

„Gebt ihm einen Korb voll Weizen",
Sprach der König; „und Ximene,
Angelanget im Palaste
Ihr umarmt ihn für den Scherz."

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter
Weit entfernt; sie ist zu glücklich,
Als daß sie sich lustig zeige.
Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen
Als die lautste Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedro's, den der Bischof Victor
Damals einnahm, trat der Deutschen
Kaiser — Heinrich war sein Name —,
Klagend trat er so vor ihn:

„Gegen König Don Fernando
Von Leon und von Castiljen,
Heil'ger Vater, klag' ich hier.
Jede Christenmacht erkennet

Mich für ihren Herrn und Kaiser;
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.

„Zwingt ihn dazu, Heil'ger Vater,
Zur Erhaltung wie des Glaubens
So auch unsrer beider Reich'!"

Drohende Befehle sandte
Victor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem Heil'gen Stuhle
Und dem Kaiserthum der Deutschen
Ehr' und Gaben willigte.

Lange stand Castiljens König
In Gedanken, wohl erwägend,
Wenn die Sache fürder schritte,
Die Gefahren seines Reichs.
Alle riethen nachzugeben,
Nachzugeben größrer Macht.

Nur der Cid — er war abwesend,
In der ersten Zeit der Liebe
Schlummernd an Ximenens Brust;
Aber als er von der Botschaft
Und von Königs Rath gehöret,
Eilt' er und sprach zu ihm so:

„Ach, zum Unglück Eures Reiches
Wäret Ihr geboren, König,
Wenn, solang' Ihr lebt, ein andrer
Hier geböt' in Eurem Reich!

„Nimmermehr soll es geschehen,
Solang' Ihr lebt und ich lebe!
Denn, o König, jede Ehre,
Die Euch Gott gab, zu erhalten,
Ist uns, Euern Dienern, Pflicht;
Wer Euch anders rieth, o König,
Rieth Euch sonder Ueberlegung
Und vermindert Euern Ruhm.
Fordert sie heraus, die Droher!
Die Ausfordrung ist des Königs;

Die Ausführung ist des Kriegers.
Fordert sie; ich nehm' es auf.

„Denkt, o König, und bedenket.
Wir erwarben Euch Castiljen,
Wir, mit Ehre, Gut und Blut;
Eher gäb' ich auch mein Leben
Hin, eh' diese fremden Wespen
Zehren sollen unsre Beute,
Ernten unsrer Siege Frucht.
Denn, o König, gebt Ihr ihnen
Etwas, o so bleibt Euch — nichts."

Und so führt der unverzagte
Cid zehntausend wackre Männer
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raymund
Von Savoy'n mit vielen Rossen;
Doch der Cid, er schlug den Grafen,
Macht' ihn selber zum Gefangnen,
Und nur gegen seiner Tochter
Geiselschaft gab er ihn los.

Auf der Welt das schönste Fräulein,
Ward sie Königes Geliebte;
Und der Sohn, den sie erzeugten,
Ward der Kirche Cardinal.

Auch der König der Franzosen
Sandt' dem Cid ein Heer entgegen,
Das er schnell zerstreuete;
Da er dann mit seinen Tapfern
In Italien also waltet,
Daß in Eile Papst und Kaiser,
Beide des Tributs vergessend,
Botschaft senden zu Fernando,
Nur den Cid hinwegzuziehn.

Und so kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit seinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht' ihm dankend Don Fernando;
O, wie war der Cid so fröhlich
Ueber seines Königs Dank!

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut:

Hundert Pferd', Araberstammes,
Edle Rosse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin,
Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune,
Allesammt mit reichen Decken
Ueberlegt und stolz gezäumt;

Für Doña Ximena brachten
Reichen Schmuck sie an Juwelen,
Zwei kostbare Hyacinthen;
Auch zwei Kisten Seidenstoffe,
Ihren Knappen zur Livrei.

Ehrerbietig, wie Vasallen,
Naheten sie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
„Freunde", sprach der Cid, „ihr irret;
Wo mein Herr, der König, Hof hält,
Bin ich selber ein Vasall.
Der Tribut, den ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn." —

„Sagt", erwiderte der König,
„Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar sei, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, eurem Cid."

Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall, und König sei.

19.

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Palasts,
Sehnlich harrt' sie auf Rodrigo;
Denn die Stunde der Entbindung
Naht, die grausamsüße Stunde,
Ihres Lebens, wie sie hoffet,
Freudenreichster Augenblick.

Eines Morgens — es war Sonntag —
Meldeten sich ihr die Schmerzen,
Und es badet sich in Thränen
Ihr bescheidnes Angesicht.
Seufzend nimmt sie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tausend liebevolle
Bitten schreibt sie dem Gemahl,
Den sie wol erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felsen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder,
Und mit neuer Klag' und Seufzen
Schreibt sie auch an ihren König,
An den edelsten der Welt:

„Guter, weiser, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch, über Euch.

„Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,
Die mir den Gemahl einst gab;
Denn wol wenig junge Frauen
Waren weniger vermählet,
Als ich bin — verzeiht, o König! —
Und allein durch Eure Schuld.

„Diesen Brief schreib' ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünsche
Und auch Euch viel Böses will;
Denn von den Geboten Gottes,
Welches gibt Euch Recht, o König,
Ehgenossen also lange
Sie zu trennen und so oft?

„Welches gibt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,
Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüsten Schrecken
Einen Löwen zu erziehn?

„Sechs Monate, Tag' und Nächte,
Haltet Ihr ihn fest im Zügel,
Und wol einmal kaum im Jahre
Sieht er seine Gattin, mich.

„Und wie kommt er? Blutgebadet
Bis zu Füßen seines Pferdes.
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, schläft er ein;

„Träumet, wie ein Wildbesessner,
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühster Strahl,

„Ohne mich nur anzuschauen,
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Springt er auf. Mit welchen Thränen,
Großer Gott, empfing ich ihn!
Vater wollt' er mir und alles,
Vater und Gemahl mir sein!
Alles fehlet der Verlassnen
Jetzo, Vater und Gemahl.

„Thut Ihr dies, um ihn zu ehren:
König, deß bedarf er nicht.
Längst war er der Vielberühmte;
Eh' am Kinn der Bart ihm sproßte,
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm schon Gefangene.

„Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart' ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte fast, die Thränen,
Die dem Vater ich vergossen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen schläft.

„Guter König, also schreibet
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir senden?
Oder wollt Ihr, daß die Gattin
Eures ehrenvollsten Feldherrn
Ihm den Erstgebornen bringe
Einen Waisen, vaterlos?

„Nachschrift.

„Und noch eins, o guter König:
Werfet meinen Brief ins Feuer,
Daß nicht Eurer Höfling' einer
Ihn belache! Denkt daran.

„Und auch daran, Don Fernando,
Daß statt meines Ehgemahles
Mir nur seine alte Mutter
Blieb, die mir zur Seite schläft."

20.

Zehn Uhr war's am frühen Morgen,
Als der König seinen Schreiber
Rief und forderte Papier.
Mit vier Punkten und dem Zuge
Paraphirt er Kreuz und Namen,
Und also antwortet er:

„Edle sittsame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunst!

„Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Doña Ximene,
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer
Mir zur Lust zurückbehielte,

Klagtet Ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Grenzen stürmen,
Ihn rückhalten, ist es meine,
Oder ist es seine Schuld?

„Daß er nicht in Euren Armen
Stets geschlafen, dies beweiset,
Edle Doña, Euer Brief.
Also glaub' ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr einen vaterlosen
Säugling in dem Schoße tragt.

„Drängt ihn nicht, zurückzukommen,
Euren Ehgemahl; er hörte,
Auch an Eurer Seite hört' er
Mit Unlust die Kriegsschalmei.
Und wenn er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wär't ihr beide?
Edelmann und Edelfrau.

„Hatt' er Könige der Mauren
Fünf als Jüngling zu Vasallen:
Wollte Gott, er hätte deren
Fünfmal fünf; denn um so minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich.

„Kann er also nicht, Ximene,
Bei Euch sein im Augenblicke,
Wo Ihr ihn so sehnlich wünscht:
So erlaubt mir, edle Mutter,
Daß ich seinen Platz vertrete;
Denn ich glaub' es, nur der König
Ist für ihn des Platzes werth.

„Euren Brief sollt' ich verbrennen?
Sehen sollen ihn die Lacher
Meines Hofes, tiefbeschämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Contracte
Und verbinde mich, Ximene,
Ist's ein Sohn, den Ihr gebäret,
Geb' ich Zelter ihm und Degen,
Mit zweitausend Maravedis,

Ihm, dem Ritter, zum Geschenk;
Ist es eine Tochter, setz' ich
Vierzig Mark an gutem Silber,
Vom Geburtstag an, ihr aus.

„Und so lebet wohl, Ximene!
In der Stunde Eurer Schmerzen
Helf' Euch die hülfreiche Mutter,
Aller Himmel Königin!

„Nachschrift.

„Eben kommt, ich hör' ihn kommen,
Euer ernster, lauter Feldherr,
Mir die Lection zu lesen,
Daß ich nicht zu Felde bin."

21.

Ehren, Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Wasserblase
Seid ihr, auf dem Lüftchen schwebend
Einen kurzen Augenblick!

Don Fernando, er, der Große —
Und mit Recht so zubenannt —,
Spaniens Monarch und Kaiser,
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund' erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt' er alle
Reich' und Güter seinen Söhnen. —
Welche Stimme schallt auf einmal
In den traurigen Gewölben
Des Palastes? Der Infantin
Doña Uraca Stimme ruft.

Weinend tritt sie vor den König,
Trauernd tief im Trauerschleier,
Nahet sie dem Bett des Vaters,

Fällt aufs Knie vor seinem Bette;
Die verehrte Hand ihm küssend,
Flehet sie ihn also an:

„O mein Vater, unter allen
Göttlich-menschlichen Gesetzen
Nennet mir, was Euch verbindet,
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilet
Habt Ihr Eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern, und vergaßet,
Vater, und vergaßet mich.

„Also bin ich Eure Tochter
Nicht, Señor; denn wenn ich's wäre,
Wär' ich auch nur Euer Bastard,
Hätte, meiner zu gedenken,
Euch erinnert die Natur.

„Hab' ich, königlicher Vater,
Diese Schmach um Euch verdienet,
Nun so nennet meine Schuld.
Nennet Ihr sie nicht, was werden
Fremde Völker von Euch sagen,
Sagen alle edle Männer,
Wenn sie von dem Unrecht hören,
Das Ihr, stets gerechter König,
Einer Unbescholtnen thut?

„Männer, in die Welt eintretend,
Bringen, Güter zu erwerben,
Kräfte sich und Ansehn mit;
Was sie sich erwerben konnten,
Müßigen zu hinterlassen,
Hieße das nicht, edler Vater,
Seine Söhn' erniedrigen?
Aber sagt: was kann die Tochter,
Was kann sich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,
Hat sie nichts als des Gehorsams,
Als des Dienens niedern Lohn.

„Wenn Ihr mich enterbet, Vater:
Ohne Land und ohne Boden,

Muß ich in die Fremde flüchten,
Muß — verzeiht ein hartes Wort mir —,
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter Euch verleugnen,
Weil Ihr sie verleugnetet.

„Wohl, so geh' ich dann als Pilgrim
In die Welt. In meinen Adern
Wallet königliches Blut;
Dessen fürcht' ich zu vergessen,
Weil mein Vater es vergaß."

Also sprach mit lautem Weinen
Die Infantin Doña Uraca.
Als sie ausgeredet hatte,
Wartete sie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu schließen,
Darf es oft nur eines Weibes
Freier Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hörend seiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug, zu seufzen
Ueber ihre stolze Kühnheit,
Aber kaum genug der Kräfte,
Zu antworten. Lange sucht' er
Worte, bis er also sprach:

„Tochter, flössen Eure Thränen,
Die Ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, so um Euren Vater:
Sie verlängerten, ich glaub' es,
Selber noch mein Leben jetzt;
Aber da Ihr, stolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette
Nur um Erdengüter weint,
So bedenkt, was nehm' ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?

„Und ich dank' es meinem Schöpfer,
Daß er mir, Euch zuzureden,
Euch zu reinigen die Seele,
Kraft noch und Vermögen schenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff' ich, meine Seele;
In dem Feuer Eurer Worte
Litt sie ihre Läutrung schon;
Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens,
Mich also noch zu betrüben,
Ein erlesner Augenblick?

„Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet Ihr, und wollt nicht sehen,
Daß mit dem Besitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Last?
Pflicht, die Länder zu beschützen,
Last, sie weise zu regieren.
Alles deß bedürft Ihr nicht.
Sie vielleicht sind arm bei vielem,
Ihr bei wenigem die Reiche;
Denn Personen Eures Standes,
Denen niemand gleich sich schätzt,
Was bedürfen sie für Reichthum
Als, ihr Leben hinzuleben,
Eines Klosters Einsamkeit!

„Freilich seid Ihr meine Tochter,
Denk' ich, aber eine Eitle;
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten,
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter;
Aber eine böse Amme —
Denn das zeugen Eure Reden —
Säugte Euch mit schlechter Milch.

„Drohet Ihr, in fremde Lande
Euch zu flüchten: wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längst hatt' er ihn schon zerrissen,
Als er so verwegen sprach. —
Leichter wird mir's, die Verwirrung

Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes
Also Euer Herz verdarb.

„Euch, die Schwestern, sollten Eure
Brüder — dieses war mein Wille —
Unterhalten; jetzt befehl' ich,
Um mit mir den Segen aller
Meiner Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl' ich — höret mich:

„Arm will ich Euch nicht verlassen,
Seit Ihr, was Ihr sprechet, spracht.
Edel ist dein Blut, Uraca,
Doch ich kenne dein Geschlecht.
Also meine Stadt Zamora
Laß ich dir, die wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr schützen
Und dir solche Ehr' erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch sie gezwungen wirst.
Ob mich deine jüngste Schwester
Gleich mit keinen Bitten anging,
Setz' ich ihr, wie dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus.

„Dieses ist mein ernster Wille;
Und wenn meiner Söhne einer
Euer Erbtheil Euch zu rauben
Je gedenkt, dem geb' ich meinen
Schwersten väterlichen Fluch."

Alle, die den König also
Reden hörten, sprachen: „Amen!
Fluch dem Räuber seiner Schwestern!
Schrecklich treff' ihn Tod und Fluch!"
Don Garzia, Don Alfonso
Sprachen Amen; doch Don Sancho,
Er allein in der Versammlung
Vor dem Bett des Vaters — schwieg.

II.

Der Cid unter Don Sancho dem Starken.

23.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesstimmen allenthalben,
Trommeln, Pauken und Trommeten
Schallen in Castiljen laut.

Denn kaum hatte mit den Brüdern
Seines Vaters Sarg Don Sancho
Mitbegleitet an die Gruft,
Steigt er auf sein Roß, und blasen,
Blasen läßt er allenthalben
Gegen seine Brüder Krieg.

Die Vasallen seines Reiches
Bot er auf: nicht seine Rechte
An der Brüder Land zu prüfen;
In das Treffen sie zu führen,
Rief er sie bei Ehr' und Pflicht.

„Ach, Rodrigo", sprach Ximene,
„Also hast du sie beschlossen,
Meine Leiden?
Eins von beiden
Soll ich missen,
Eins aufgeben —
Wol mein Leben,
Oder mindstens die Geduld!

„Meiner Treue mich zu rühmen,
Stehet mir nicht an; der Liebe

Ist treu sein die schönste Pflicht;
Nur wie dürft Ihr mir der Treuen,
Mir der Liebenden, Rodrigo,
Von so langem Abschied sagen?

„Ach beschlossen ist's, beschlossen,
Eins von beiden
Soll ich meiden,
Eins aufgeben —
Wol mein Leben,
Oder mindstens die Geduld!

„Wenn ich Euch verehrend liebe,
Denkt Ihr nicht daran, Rodrigo,
Daß die Zeit ja alles, alles
Rückwärts führe? daß im Herzen
Auch der tiefsten Liebe Wurzel
Sterbe, wenn man sie nicht pflegt?
Zwar ist dies Euch keine Drohung;
Denn in Worten wie in Thaten
Kann Ximene den Rodrigo
Nie beleid'gen. Eifersüchtig
Könnte sie als Kind nur — sterben.

„Ja, es ist, es ist beschlossen,
Eins von beiden aufzugeben,
Die Geduld oder mein Leben!

„Undankbare Männerherzen!
Euch entflammt der Weiber Leichtsinn;
Die Beständigkeit des Weibes
Tödtet eurer Liebe Glut.
Kennten wir euch recht, ihr Männer,
Würden wir euch je vertraun?
Sprich mir auf dein Herz, Rodrigo,
Denkst du noch an jene Schwüre,
An die süßen Schmeicheleien,
An die Thränen und Gelübde,
Die du einst mir treu gelobt?
Alles ist dir aus der Seele,
Aus dem Herzen dir verschwunden;
Wie ein Lüftchen überm Sande
Hat die Zeit es fortgeweht."

Zärtlich küssete Ximenens
Angesicht der tapfre Feldherr,
Schwur ihr auf den Griff des Degens,
Schwur ihr, treu zurückzukommen,
Sei's lebendig oder todt.

24.

Lange führeten die Brüder,
König Sancho in Castiljen,
In Gallicien Don Garzia,
An der Reiche Grenzen Krieg.
Endlich trafen sie zusammen,
Und von beiden Seiten fielen
Tapfre Männer, bis Don Sancho,
Sancho selbst gefangen ward.
Nahe war's, daß der mit Unrecht
Krieg begonnen, ihn mit Schande
Endigte; denn unter allen
Streitenden war König Sancho
Wol an Leibeskraft der stärkste,
Doch der feigeste an Muth.

Alvar Fañez, er der erste
Freund des Cid, kaum sieht den König
Er gefangen, drängt er stürmend
An den Platz des Unglücks ein.
„Laßt den König, ihr Verräther!"
Ruft er wüthend, und sie flohen,
Die harten Asturier.

Frei stand also König Sancho.
Doch die Schlacht, sie war verloren;
Uebrig waren dem Befreiten
Kaum sechshundert Castiljaner.
Wie? sechshundert Castiljaner?
Für die ganze, weite Erde
Sind sie gnug, wenn Cid sie führt!

An kommt er. Auf seinem Rosse,
Als ihn Sancho kommen siehet,
Ruft er laut zu seinem Heer:

„Auf, von neuem in das Treffen!
Bald ist jetzt das Schlachtfeld unser;
Denn der Cid ist da! Willkommen,
Cid! Ihr kommt zu rechter Zeit.“

Ernst antwortet ihm Rodrigo:
„Und Ihr, Herr, zu sehr unrechter
Trafet Ihr auf diesen Platz.
Besser wäret Ihr am Grabe
Eures Vaters stehn geblieben
Betend mit gefaltnen Händen,
Als im ungerechten Kriege
Mit dem Bruder einzuernten
Eures Vaters harten Fluch.

„Ungern nehm' ich Don Garzia
Jetzt gefangen; für die Ehre
Und doch muß ich's, für die Ehre,
Für den Dienst muß ich es thun,
Muß ich nehmen, oder sterben
Als ein Kriegsmann. Euch, o König,
Bringet hier in diesem Felde
Weder Sieg noch Niederlage
Ruhm, Euch schändet dieser Krieg.“

Eben trat Garzia singend
Auf den Kampfplatz, tief unwissend,
Was geschehn war und geschah.
Stracks erklangen die Trommeten,
Die Trommeten und die Zinken,
Neue Brüderschlacht begann.

Und in Mitte seiner Edlen
Ward Garzia bald gefangen.

„Ach, was thut Ihr, edler Cid?“ —

„König, was für Euch ich thäte,
Wenn Ihr mein Gebieter wäret.
Jetzt will es das Schicksal also.
Unterzieht Euch ihm, wie ich!“

25.

Als Don Sancho seinen Bruder,
Den gefangenen Garzia,
In den festen Thurm von Luna
Eingesperret: wie ein Sperber,
Der den ersten Raub gekostet,
Jetzt nach reicherm, größerm Raube
Dürstet und nach wärmerm Blut,
Warf auf seine jüngste Schwester
Sancho sich; er schleppt' Elviren,
Wie die schwache Taube wehrlos,
Aus dem ihr verliehnen Toro
Gen Burgos ins Kloster hin.

Jetzt entblößet Don Alfonso,
König von Leon, die Spitze
Seines Degens und verkündet
Laut der Welt und offenbar:
Aus Ehrfurcht für seinen Vater,
Und sich selber zu beschützen,
Unternehm' er diesen Krieg,
Doch nicht gegen seinen Bruder,
Einzig gegen den Beschützer
Eines niederträcht'gen Räubers;
Der Beschützer heiße Cid.
„Denn", sprach er, „die Bösen müßten
Abstehn von den Frevelthaten,
Wenn zu solchen kein Rechtschaffner
Ihnen diente; denn der Beste
Wird im Dienst der Bösen schlecht." —

„Rede jetzt", sprach König Sancho,
„Perle meines Reiches, rede:
Ziehet er nicht gegen mich?" —

„Gott ist's, der uns alle richtet!"
Sprach der Cid. „Doch wollt Ihr's wissen,
König und mein Herr, so sag' ich:
Euer Bruder, weil er recht hat,
Eilet er vorjetzt zum Unglück." —

„Auf, zu Waffen!" rief Don Sancho,
„Fliegt, ihr Fahnen! Fliegt, Paniere!
Seht, es kommen die Leoner,

Löwen der Standarten kommen,
Doch nicht Löwen, die sie tragen;
Und wir haben für sie Thürme *),
Thürm' und Schlösser zum Gefängniß." —

„Auf!" fiel Cid ihm in die Rede,
„Auf! weil man an mich denn will." —

„Gott genad' ihm, wer an dich will,
Braver Cid, du Blume Spaniens,
Spiegel echter Ritterschaft!"

Also zogen sie zum Kriege.
Don Alfonso ward gefangen,
Und gefangen ward Don Sancho,
Jener von den Castiljanern,
Von den Leonesen dieser,
Und noch wankt das Glück der Schlacht.

Als der Cid auf seinem Rosse
Lossprengt auf den Haufen Krieger,
Der Sancho umschlossen hielt:
„Fangen oder hangen!" rief er.
„Nicht das eine, nicht das andre,
Guter Cid!" ward ihm zur Antwort.
„Fangen oder hangen!" rief er;
Und sein König stand befreit.

Don Alfonso blieb gefangen,
Ward gesperret in ein Kloster,
Wo ihn bald, zum Dank der Ehre,
Die dem Cid er laut erzeiget,
Doña Uraca ihn ins Freie
Fördert, daß er gen Toledo
Hin zu Ali-Maimon floh.

*) Anspielung auf die Wappen von Leon und Castilien, deren jenes Löwen, dieses Castelle führt.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feste Stadt Zamora.
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe. —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?

Unterweges spricht der König
Zu ihm: „Freilich, ausgehauen
Ist die Stadt wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer;
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern,
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Festen aufzuzählen,
Forderte wol einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester, Cid, so hätt' ich
Eine Festung, in ganz Spanien
Wär' ihr keine Feste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang Euch hoch zu ehren
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du unsers Hauses
Säule, thu' es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fordre es von meiner Schwester,
Fordre es zum Tausch um alles; —
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat." —

„Freilich weiß ich nicht", antwortet
Ihm der Cid; „je mehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn." —

„Recht", spricht Sancho, „recht geredet,
Dieses sind die ersten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern."

Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging sein muntres Roß Babieca
Langsam und hing seinen Kopf.

27.

Trauer war noch in Zamora
Um den Tod des großen Königs
Don Fernando, tiefe Trauer.
Ueberhängt mit schwarzen Tüchern
Waren Kirchen und Altäre;
Kein Gesang, kein Ton der Freude,
Auch kein Instrument der Liebe
Ließ sich hören auf den Gassen.
Die Infantin Doña Uraca,
Schmerzlich bitter weinte sie
Um den Tod des großen Vaters,
Um den Gram, den sie ihm sterbend
Noch in seiner letzten Stunde
Zugefügt, um seine Güte,
Um das Unglück ihrer Schwester,
Der vertriebnen Doña Elvira,
Um das Unglück ihrer Brüder
Don Garzia, Don Alfonso;
Und — wer sollt' und könnt' es glauben? —
Noch beweint im tiefsten Herzen
Einen andern Wunsch Uraca.
Den Verlust wird sie beweinen,
Wenn sie jeden längst vergaß.

Denn dem Glück, geliebt zu werden,
Gleicht kein ander Glück auf Erden;
Die geliebte Schäferin,
Sie allein ist Königin.

In dergleichen Gramgedanken
Tief versenket saß Uraca,
Als auf einmal vor den Thoren
Von Zamora Cid erscheint.

28.

G'rad einreiten in Zamora
Will der Cid, als ihn die Wache,
Ihn mit seinen funfzehn Kriegern,
Anhält draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantin drang.

Und in ihren Trauerkleidern
Eilte schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Castiljen —
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:

„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopftest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier in Jammer leben,
Warum kommst du und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwor einer Königstochter,
Mich zu schirmen, mich, die einst ihn liebte
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von einem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte.

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Aeltern
Hoben ihn; er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Ich, ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden:
So komm auf ihn meine Güt' und Gnade!
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe; denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra
Werd' ich stets gedenken. Aber dennoch —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur,
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm — der eine schmachtet
Im Gefängnisse, der andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden —;
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil, raubte
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht und auch der Cid nicht
Tief erröthen, mich hier zu bekämpfen,

Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts sonst hat als Thränen:
Deshalb —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

Also sprach, gepreßt den Busen
An die Mauer, Doña Uraca!
So antwortet sie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um sein Roß Babieça:
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„Rückwärts!" zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
Wol von manchem Pfeil verwundet,
Der, auch ohne Spitz' und Eisen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

29.

Still versunken in Gedanken,
Gab der Cid, als von Zamora
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem König Sancho
Rechenschaft von seiner Botschaft,
Der ihm diese Worte sprach:

„Solches ist der Kön'ge Schicksal,
Wenn sie mit zu wenig Klugheit
Zu viel Ehr' erzeigen einem,
Einem stolzen Unterthan.

„Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Riethet Ihr den Ungehorsam
Und das Widerstreben an.

„Eure Weisheitsregeln kenn' ich,
Fortan sind sie nicht die meinen;
Und zu meinen Füßen läge
Augenblicks hier Euer Kopf,
Hätt' ich es nicht meinem Vater,
Ich mit allen meinen Brüdern,
Auf sein Haupt zuschwören müssen,
Euch zu ehren. Fort dann! Fort
Aus Castiljen. Weg aus allen
Meinen Reichen!“ —

„Auch aus denen,
Die ich Euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, König, Euch erhielt?“ —

„Fort aus allen!“

Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erst dastand,
Lächelte, sah ruhig um sich
Und — bestieg sein Roß Babieça.
Todesstille herrscht im Lager,
Denn der Cid — er ist hinweg!

30.

Ein Geräusch von Waffenrüstung;
Pferdetritt', Galop, Galope;
Zween zamoraner Ritter
Sind es, von der ersten Bravheit.

Längs dem Ufer des Duero
Reiten sie mit grünen Schilden —
Füchse reiten sie die Degen
Sind von braunem scharfem Stahl.

Wohlgewaffnet, auf dem Sattel
Fest und leicht, wie Hasen sprengen
Sie hinauf dort jenen Hügel,
Und im Augenblicke stehn sie
Vor den Castiljanerfahnen
Also nah', daß man sich hört.

Einer ist ein alter Ritter,
Arias Gonsalo sein Name,
Weit bekannt. Zwei Gegner sind ihm
Wie ein Haar aus seinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
Ist sein jüngster Sohn; er scheute
Wol auch nicht den dritten Mann.
Unverzagt, sobald sie hörbar
Reden konnten, rufen sie:

„Sind im königlichen Lager
Zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen
Brechen wollen, sind wir da,
Sie zu lehren, König Sancho
Sei kein Edelmann, indem er
Seiner Schwester das zu rauben
Kommt, was ihr der Vater gab.

„Thun dabei Verzicht auf jede
Rittereh̄r' und Königsladung,
Nie zu sitzen einem Edlen
An der Seite, nie von Frauen
Zu empfangen Lieb' und Gunst;
Thun Verzicht auf dieses alles,
Wenn mit zweien Lanzenstößen
Wir den Platz von unsern Gegnern
Nicht geleert. Wenn zwei sich fürchten,
Mögen drei, und vier, und zwanzig
Selbst auch mit dem Teufel kommen,
Nur mit Einem nicht — dem Cid."

Als zwei Castiljanergrafen
Hörten diese kühne Fordrung,
Wie die Löwen brüllten sie:
„Wartet, Ritter, zwei Minuten,
Anzulegen uns die Waffen."

Indeß sie sich also rüsten,
Sprach der alte Zamoraner,
So sprach er zu seinem Sohn:

„Rückwärts sieh dich um, o Jüngling!
Auf den Mauern, auf den Thürmen

Von Zamora sehen Frauen
Und Jungfrauen auf uns her,
Nicht auf mich, der alt und grau ist,
Aber auf den jungen Ritter,
Den mannhaften, schauen sie.
Führest du dich wohl, so gäb' ich
Für mein Landgut nicht die Bänder,
Die man dir verehren wird;
Gegentheiles stürb' ich lieber,
Als die Spötterein zu hören,
Die sich rüsten deinem Ohr.

„Fest im Bügel! Halt die Lanze
Grade vor dich, auf den Schild;
Halt' dein Roß zum Angriff fertig;
Wer im Kampf den ersten Stoß thut,
Hat das halbe Werk gethan.
Sieh, da kommen sie! Wohlauf dann!
Siegen oder sterben, Sohn!"

Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Damen in Zamora
Hoch zur Freude, wirft der Jüngling
Seinen Feind mit einem Stoß
Um und um; des Alten Gegner
Flog vor seiner starken Lanze
Zehn Schuh weit von seinem Roß.

In die edle Stadt Zamora
Zogen jetzt als Ueberwinder
Ein der Vater und der Sohn.

31.

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, sehr verlegen.
Nahen konnten seine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft seinem Lager
Stolze Ritter, trotzig=kühn.

Endlich traten alle edlen
Castiljaner vor den König:
„Großer König, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer,
Hilft uns Gott nicht und der Cid.
Euch, o König, ausgenommen,
Wiegen alle wir zusammen
Ihn nicht auf. Er überwiegt.“

Also sendete der König
Don Diego von Ordoña,
Aufzusuchen und ins Lager
Rückzuführen ihn, den Cid.

Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vasall gehorchen;
Wenn ein König sich entschuldigt,
Muß er ihm treu sein und hold.

Als Don Sancho von Rodrigo's
Rückkehr hörte, zog er freudig
Ihm entgegen, weit hinan.
Wenn ein König unrecht zürnte,
Muß er sich zur Ehrerstattung
Zwingen mit Erniedrigung.

Kaum ersahe Cid den König,
Sprang er schnell von seinem Pferde;
Um so mehr beschämt' es diesen,
Daß Cid sich erniedrigte.

„Bald nun nehmen wir Zamora“,
Sprach der König. „Und ich sage
Nochmals: nehmt Euch vor Zamora,
König, nehmet Euch in Acht.“

Pfeifen, Trommeln, Clarinetten
Künden an dem Kriegeslager
Cid's Rückkehr. Des Don Sancho
Ohren ärgerte der Lusthall,
Doch sein Mund — er sprach kein Wort.

32.

Hüte, hüt' dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte jeder sich, am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Aus dem Thore von Zamora
Eilt heran Bellido Dolfos;
Seht, wie er sein Roß dort spornet;
Seht, er eilt zu Königs Zelt.
„Großer König, Gott beschütze
Eure Waffen", spricht Bellido.
„Gott beschütz' Euch", spricht der König,
„Edler Mann, was führt Euch her?" —

„Eu'r Vasall bin ich geboren,
Hoher König", sprach Bellido,
„Unter Euren Fahnen stritt ich;
Unter ihnen blieb mein Herz.

„Als ich dieses in Zamora
Frei bekannte und Zamora
Rieth, an Euch, an Euch den Herren
Willig sich zu übergeben,
Droht mir Gonsalo, der alte
Arias drohet mir den Tod.
Da ich drinnen nichts vermochte,
Komm ich, Euer pflichtverbundner
Castiljaner, hier ins Lager,
Sichern Weges Euch, o König,
Einzuführen in die Stadt.

„Einen engen Gang der Mauer
Kenn' ich, eine kleine Oeffnung . . ."

Als er also im Gespräch war,
Zeigte auf dem nächsten Bollwerk
Sich der edelste der Krieger,
Arias Gonsalo, und rief:

„Sei es Euch gesagt, o König,
Euch gesagt, ihr Castilianer:
Ein Verräther ist entwichen
Aus der Stadt, er heißt Bellido.

Vier Verrätherein beging er;
Wenn er Euch die fünfte zufügt,
Keinem edlen Zamoraner
Rechnet's an; Ihr seid gewarnt."

Hüt' dich, hüt' dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte jeder sich, am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

„Glaubet nichts davon, o König",
Sprach Bellido, „was der Alte,
Euch Mistrauen zu erregen,
Dorther von der Mauer ruft:
Wohl weiß er, daß ich die Oeffnung
Und den Gang der Mauer kenne;
Und dann weiß er auch sein Schicksal." —

„Ja, Bellido", sprach der König,
„Ich kenn' ihn als einen stolzen,
Einen unbiegsamen Mann.
Ungern küßt' er mir die Hand einst.
Auf! wohlauf dann zu der Oeffnung,
Zum geheimen Mauergang!" —

„Jetzt, o König, würde jeder
Uns mit seinen Augen folgen." —

„Wohl dann, so gescheh' es später." —
„Und am besten wär's, o König,
Erst die Lage zu besehen;
Ihr und ich, wir gehn allein."

Eh' sie gingen, stellt der König
All sein Heer hin in die Waffen;
Schwören sollten alle Führer,
Nichts zu schonen in Zamora,
Keinem Flehn zu geben nach.

Als der Cid so schwören sollte,
Sprach er: „Meine Männer werden
Wie des Mannes Freunde kämpfen,
Der nichts fürchtet, allenthalben
Werden sie mich vorwärts sehen;

Aber abgelegt die Waffen,
Schwör' ich bei dem Himmel droben,
Gegen die erhabne Schwester
Meines Königes den Degen
Nie zu zücken. Hört den Schwur!"

Einen Wurfspieß in die Rechte
Nahm der König, und sie gingen.
Längs dem Ufer des Duero
Sah man lang sie vorwärts gehn;
Bis auf einmal sich Bellido
Hob und mit dem Dolch den König
Zehnmal in den Rücken stieß.
Fallen sah man den Monarchen,
Todverwundet, doch nicht todt.

Vor Verräthern, vor Verräthern
Hüte jeder sich, am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Unbewaffnet wie er dastand,
Schwang sich auf sein Roß Rodrigo,
Einzuholen den Verräther.
An die Pforte vor Zamora
Sprengt' er; ach, als sich die Pforte
Eben hinter dem Verräther
Schloß! „O zeuge mir's die Erde
Und der ganze weite Himmel",
Rief er, „wie ich mich verwünsche
Jetzt um einen Augenblick!
Hätt' ich Sporen, ach, ich wäre
Vorgekommen dem Verräther,
Hätt' ihn hier am Thor ergriffen,
Ihm gegeben seinen Lohn!"

Todverwundet trug den König
Man ins Lager; alle sprachen
Zu ihm, und ein einz'ger nur
Sprach die Wahrheit, die ihm diente,
Ein bejahrter Rittersmann:
„König, denkt an Eure Seele,
Sonst an nichts mehr auf der Welt!"

Sterbend seufzete Don Sancho,
Als der edle Graf von Cabra

Diese Worte zu ihm sprach:
„Ach, der Kön'ge hartes Schicksal,
Daß, wenn man sie nicht mehr fürchtet,
Dann nur ihnen Wahrheit spricht!“ —

„Auch zu andern, andern Zeiten
Sagt man ihnen wol die Wahrheit;
Aber sie, sie hören nicht“,
Sprach der Cid; er sprach es leise,
Daß er seines Königs Seele
Scheidend nicht beleidige.

33.

Sterbend noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora
Liegt der König, bleich und todt.
Um den blut'gen Körper stehen
Ringsum seine besten Ritter;
Alle schweigen, tief verstummt.

Traurig, doch mit edler Stimme
Bricht der Cid das todte Schweigen
Und geleitete die Seele
Seines Herrn mitleidig so:

„Unglück-unglücksel'ge Stunde,
Als Ihr wider meinen Willen
Hierher vor Zamora zogt!
König, wer Euch das gerathen,
Scheute weder Gott noch Menschen,
Hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heil'gen Ritterpflicht.

„Jetzt erscheint Ihr vor dem Richter,
Der Euch die, die Ihr bekriegtet,
Ernst als Eure Schwester zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Das Ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen Euch vertheidigte.

„Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,

Was seid jetzt Ihr? Eine Hand voll
Staubes, die indeß wir ehren,
Ehren woll'n mit aller Macht. —

„Krieger, eh' der Tag sich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora,
Auszufordern alle wegen
Schändlicher Verrätherei.“

Sprach es; doch niemand erhob sich.
Alle, scheint es, alle fürchten
Arias Gonsalo und seiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid, der weiter spricht.

„Krieger“, sprach er, „meinen Eidschwur
Wisset ihr, mich nie zu rüsten
Gegen dies Zamora. Doch
Einen Mann will ich euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich selbst.“

Don Diego von Ordoño,
Der dem königlichen Leichnam,
Wie abwesend in Gedanken,
Traurig stumm zu Füßen saß,
Er, der Ritterschaft von Lara
Blühnder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuth'gem Laute so:

„Hat“, sprach er, „der Cid geschworen,
Was er wol nicht schwören sollte,
So entbrech' er sich, uns einen
Herzunennen, den er wählt.
Viele Ritter hat Castiljen
Wie den er uns nennen würde,
Und — doch ohn' ihn zu verachten —,
Ritter selbst wie er, der Cid.
Wer die Fordrung gen Zamora
Bringt und sie besteht, bin ich.“

Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus, hin vor die Mauer.
Da mit aufgehobnen Händen

Und mit fürchterlicher Stimme —
Seine Augen flammten Feuer
Zorns und Ehre — sprach er so:

„Ihr meineidige Verräther,
Niederträcht'ge Zamoraner,
Memmen! denn das seid ihr alle,
Seit ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verräther,
Meuchelmörder meines Königs,
Dem Bellido, Zuflucht gabt;
Denn Verräther ist der selber,
Welcher die Verräther schützt.

„Ins Gesicht nenn' ich euch solche,
Eure Vorfahrn, euren Abstamm,
Und das Brot, das ihr genießet,
Und das Wasser, das ihr trinkt.

„Daß ihr's seid, will ich beweisen.
Komme einer gegen einen,
Einer nach dem andern fünf!
Diego Ordoño ist mein Name,
Unbescholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf' euch Zamoranern
Nicht, weil ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handschuh hin; ein Pferdhaar
Werf' ich euch hin, statt des Handschuhs,
Gieß' aus dieser Tintenflasche
Schwarze Tint' euch ins Gesicht."

Arias Gonsalo, der Edle,
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort, kalt und fest:
„Ist es, was du redest, Wahrheit,
Lara, o so wär' ich lieber
Nie geboren; doch ich nehme
Deine Fordrung an und hoffe,
Dir mit Gott es zu beweisen,
Daß du, ein Verleumder, lügst."

Damit stieg er von der Mauer,
Und versammelnd alle edlen
Zamoraner, sprach er so:

„Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter euch sich einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn' er sich und tret hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde sterben,
Tief versteckt in Dunkelheit,
Als um niederträcht'gen Mordes
Willen, auf geschlossnem Felde,
Ueberwinder sein im Kampf." —

„Feu'r vom Himmel falle nieder
Und verzehr' uns", riefen alle
Zamoraner, „wenn ein einz'ger
Von uns auf die mind'ste Weise
Theil hat an der Frevelthat!
Fechten könnet Ihr mit gutem,
Redlichem Gewissen, Graf."

34.

Auf die Forderung des edlen
Don Diego Ordoño Lara,
Mehr von ihres Bruders Tode
Als vom Vorwurf auf Zamora
Tief betroffen und verwirrt,
Rief in größter Eil' zusammen
Doña Uraca ihren Rath.

Niederträcht'ge nur verschonet
Feige Niederträchtigkeit;
Auf die edelsten Gemüther
Spritzet sie zuerst ihr Gift.

„Warum zögert denn der Alte?"
Murmelt in der Rathsversammlung
Der und jener. „Nicht aus Kleinmuth;
Zögert er wol aus geheimem
Mitbewußtsein des Verraths?"

Niederträchtiger, du lügest!
Murmelnd bleibe die Verleumdung,
Daß er wol aus Mitbewußtsein
Zögre, dir in deinem Bart!

In den Saal der Rathsversammlung
Tritt mit allen seinen Söhnen
Majestätisch ein der Graf,
Ganz in schwarze Trauerkreppe
Eingekleidet, als beweinten
Die begrabne Ehre sie.

Vor der königlichen Tochter
Ließ der Greis aufs Knie sich nieder,
Und also sprach er zu ihr:
„Königstochter, und ihr Edlen,
Helden dieser Rathsversammlung!
Don Diego Ordoño Lara —
Seinen Namen nur zu nennen,
Ist zum Ritterruhm ihm gnug —,
Statt des Cids ist er erschienen,
Uns des Mordes an dem Kön'ge
Von Castiljen laut zu zeihn.
Diese Schmach von uns zu wälzen,
Stell' ich mich und meine Söhne.
Nicht mehr ist es Zeit, zu sprechen,
Zeit ist es, das Schwert zu zücken,
Schon zu lange säumten wir."

In dem Augenblick zerriß er,
Er und seine vier Begleiter
Ihren Trauerschmuck; in blanken
Waffen standen sie gerüstet,
Alle fünf gerüstet da.
Niedersenkten sich die Häupter
Der erst murmelnden Versammlung.
Aus dem Auge der Infantin
Flossen Thränen.

Arias sprach:

„Und nun, edelste Infantin,
Würdigt mich und meine Söhne,
Anzunehmen, sie als Kämpfer

Für die Ehre von Zamora,
Mich, den Greis, als ihren Rath.
Ihren Mangel an Erfahrung
Heb' und stütze Eure Gnade;
Deß zum Zeichen reichet ihnen
Eure königliche Hand.
Eine leichte Gunst wie diese
Ist der Sporn für edle Krieger;
Für gemeine ist's der Sold."

Huldreich reichte die Infantin
Den vier jungen edlen Kriegern
Ihre königliche Hand.
Feuer drang in ihre Adern,
Stärke drang in ihre Glieder. —
Aufbrach die Versammelung.

35.

Und mit Thränen in den Augen,
Unaussprechlich rührend, flehte
Die Infantin Doña Uraca,
Den ungleichen Kampf zu meiden,
An den väterlichen Greis.
„Trätet Ihr dem Cid entgegen",
Sprach sie, „ach, der edle Cid
Wüßte sein und unsre Ehre,
Beide rettend, zu verbinden;
Aber Lara, unversöhnlich
Dürstet er nach unserm Blut.
Und Ihr in so hohen Jahren,
Nach so viel bestandnen Kämpfen,
Wollt Ihr Eurer mich berauben,
Edler Greis? O so bedenkt,
Was Ihr meinem Vater schwuret,
Nie mich zu verlassen, nie!

„Ach hätt' es gewollt der Himmel,
Daß der Cid..."

„Wie dann, Infantin?
Daß der Cid..."

„Vom Undankbaren
Freilich sprechen wir zu viel.
Doch versprecht mir ...“

„Was versprechen?“ —

„Wenigstens zuletzt zu kämpfen.“ —

„Ich zuletzt? Wie dann, Infantin,
Habe nicht ich auf der Mauer,
Ich den Schimpf empfangen, ich?“ —

„Unbiegsamer, lasset Eure
Jungen Söhne vor Euch streiten.“ —

„Wenn sie fallen, denkt, Infantin,
So verlieret Ihr mit ihnen
Ihrer Dienste sechzig Jahr.“ —

„Und wenn Ihr fallt?“ —

„Eine Stunde
Oder zwei von meinem Leben,
Die verlier' ich und nicht mehr.
Und mein Tod, wenn er dem Kampfe
Meiner Söhne kühn vorangeht,
Ihnen schaffet er den Sieg.“

Alle Damen, alle Krieger,
Arias' Söhne selbst, vor allen
Doña Uraca, alle flehen
An den väterlichen Greis,

Zuzuschauen erst dem Kampfe.
Er, gezwungen von den Bitten,
Nicht im mind'sten überzeuget,
Wirft, ohn' einig Wort zu sagen,
Wirft die Waffen weg im Zorn.

———

36.

Nah der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz;
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden,
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

Wer den väterlichen Segen
Erst empfing, es war Don Pedro,
Er, der Brüder ältester.
Als er vor Diego's Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
Als den ältern Kriegesmann;

„Möge Gott, Euch vor Verräthern
Schützend, Eure Waffen segnen,
Don Diego! Ich erschein' hier,
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein" —

„Schweig!" erwidert Don Diego,
„Denn Verräther seid ihr alle!"
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken —
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego, er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn:
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin.

Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
„Sendet einen andern!" rief er,
„Dieser liegt." Es kam der andre,
Kam der dritte; der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

Thränen flossen, stille Thränen
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.

„Auf“, sprach er, „mein Sohn Fernando!
Mehr, als du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang' ich nicht von dir.
Eh' du in die Schranken eintrittst,
So umarm' erst deine Brüder
Und dann blick' auf mich zurück“ —

„Weint Ihr, Vater?“ —

„Sohn, ich weine.
So weint' über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo — seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt.“

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.

Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust; er war nicht tödlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keuchen, durch und durch in Schweiß,

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordoño's
Traf — des edlen Jünglings Haupt.

Todverwundet, seinem Rosse
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm; Hölleneifer
Gibt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer:
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
Ach, die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhau'nd. Es bäumt das Roß sich,
Wirft den Reiter aus den Schranken —
„Sieg!„ schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Rose,
Eh' sie sich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

III.

Der Cid unter Alfonso dem Sechsten, dem Tapfern.

37.

„Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonso, meinem Bruder!“
Sprach Uraca. „Er vergisset
Seines Glückes in Toledo,
Da sein Glück ihn nicht vergißt.

„Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr ist,
Daß sein Bruder, Don Garzia,
Aus dem Kerker in das Grabmal
Seiner Ahnen wanderte.
Sagt ihm, daß die Castiljaner,
Die Asturier, die Leoner
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schwester ihren Bruder.
Sagt es ihm und flieget schnell.“ —

„Was zu thun?“ sprach Don Alfonso;
„Ali=Maimon, dieser gute
Sarazene, that mir Gutes.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohlgefalle, weiß der Himmel;
Eines, weiß ich, ist mir nöthig,
Mit Vorsicht geheime Flucht.“ —

„In der Rundung dieser Mauern
Ist ein Ort“, sprach der Gesandte,
„Niedersteigen wir zur Nacht,
Auf rückwärtsbeschlagnen Pferden
Eilen sicher wir davon.“

Angekommen in Zamora,
Zog Alfonso dann nach Burgos,
Und die Reichsversammlung sprach:
„Erbe seid Ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber ohn' Euch zu misfallen,
Fordern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben,
Mittel= und unmittelbar;
Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu lassen
Von zwölf Eurer Edelsten." —

„Dieser Wunsch sei euch gewähret",
Sprach Alfonso; „morgen schwör' ich
In der Kirche der Gadea
Vor dem heiligen Altar.
Heut' begehr' ich nur zu wissen,
Wer von euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt." —

„Ich", sprach Cid.

„Ihr, Don Rodrigo?
Denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seid?" —

„Noch nicht; daran werd' ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König seid."

38.

Vorm Altare der Gadea
Knieend, seine Hand geleget
Auf das Evangelium
Und ein Eisenschloß und eine
Leimruth': so, das Haupt entblößt,
So erwartet Don Alfonso
Seinen Eidschwur von dem Cid.

Fürchterlich war dieser Eidschwur;
Schrecklich war's, ihn anzuhören,
Grausenvoll dem, der ihn that:

„Feig' ermordet müss' ich werden
Von dem niedrigsten der Menschen,
Wie Don Sancho von Bellido;
Mein Gedächtniß sei entehret;
Ausgerissen aus der linken
Seite soll das Herz mir werden,
Und verschlucken müss' ich es:
Wenn ich nicht die Wahrheit sage,
Daß am Morde meines Bruders
Ich durch Wollen, Rath und Wissen
Habe nicht den kleinsten Theil." —
„Sprechet Amen!" rief der Cid.

Und also zu dreienmalen
Wiederholte Don Alfonso
Den ihm vorgesagten Eidschwur;
„Sprechet Amen!" rief der Cid.

Unverwandt, mit Feuerblicken,
Flammend von des Zornes Flamme,
Sah, als er den Eid ablegte,
Sah Alfonso an den Cid.

39.

„Künftig rath' ich Euch mehr Vorsicht —
Euch betrifft jetzt meine Rede,
Don Rodrigo von Bivar —
Zittert über jenen Eidschwur,
Den mit Schimpf Ihr von mir nahmt!
Jenes Schloß und jene Leimruth',
Zeugen meines Schwures, waren
Zeugen meiner tiefen Schmach.
Künftig rath' ich Euch, zu wissen,
Daß ich Euer König bin.

„Seid Ihr tapfer, wohl, so zeiget
Euch auch ohne Leidenschaften;

Unterwürfigkeit gebühret
Dem Vasallen auch im Recht.
Zeiget Ihr im Felde Kühnheit,
Kopf und Herz, so zeigt am Hofe
Höfliche Bescheidenheit.
Mit den Worten nimmt die Zunge
Weg die Hälfte des Verdienstes,
Das der Arm sich kühn erwarb.

„Viel zu viel habt Ihr gesprochen,
Viel zu viel Euch angemaßet;
Doch — Ihr dientet meinem Vater,
Sonst — und dann, was sagt der Cid?

„Durch die Hand des schlecht'sten Menschen
Sterben. Nur des schlecht'sten Menschen —
Nie die Hand des Edelmannes
Waget an den König sich.

„Kurz, des Unbenehmens halber,
Und Bescheidenheit zu lernen,
Weis' ich Euch aus meinen Landen,
Don Rodrigo, auf ein Jahr." —

„Und ich nehme vier der Jahre",
Sprach der Cid, „um so viel lieber,
Da vom Hofe die Entfernung
Mir der König selbst gebeut."

Ohne ihm die Hand zu küssen,
Ging Rodrigo von Alfonso;
Seine dreimalhundert Männer,
Mit gespitzten scharfen Lanzen,
Mit Wolfsrachen auf den Schilden,
Alle zogen sie mit ihm.

40.

Um zehn Uhr am frühen Morgen
Putzt Ximene ihre Töchter,
Doña Sol und Doña Elvira;
Schönre Kinder sah man nie.

Schmückte sie mit art'gem Kopfputz,
Und mit feinen Linnenkleidchen,
Uebersä't mit seidnen Blumen,
Die Ximene selbst gestickt.

Ließ dann ihre edlen Knappen
Anziehn ihren reichsten Anzug;
Denn die Liverei der Diener
Zeigt des Herrn Reichthum und Stand.

So geputzet schickt Ximene
Ihre Kinder der Infantin,
Die zu sehen sie begehret.
Sie selbst ging nicht mit den Kindern;
Denn des Cids Gemahlin hält sich
Nach der Vorschrift des Gemahls.

Seinen Rang beliebt zu machen
Bei Geringeren, bei Höhern
Ihn behaupten, war sein Wort.

Auch die wild'sten Herzen rühret
Schon der Anblick dieser Kinder
Und erfreut den Schauenden.
Thränen fließen der Infantin,
Wenn die Kleinen ihr zulächeln.
Man weiß nicht, ob sie sie hasse,
Oder liebe. Wie im Unmuth
Stößt sie sie zurück, und zieht sie
Liebender zu sich heran.

Fast verschlingt sie sie mit Küssen,
Und wenn sie sie still betrachtet,
Steigen Seufzer ihr empor;
Nennt sie bald die schönsten Kinder,
Die die Erde sah, und findet
Dann in ihren Zügen etwas,
Das das Bild des Vaters stört.

Dann verändert ihren Putz sie,
Als ob er durch ihre Hände
Schöner würde. O wie manches
Ging im Herzen der Infantin,
Ihr selbst unbemerket, vor!

„Wem gehören diese Kinder?“
Fragt Alfonso. — „Einem Krieger,
Der verbannt ist, den die ganze
Christenheit mit Wunsch zurückruft
Und die Maurenwelt mit Wünschen
Von sich treibet. Das Gerücht geht,
Daß der Cid in allen Städten
Furcht verbreite. Seht die Kleinen,
Seht die liebenswürd'gen, Bruder,
Die sind nicht so fürchterlich.“ —

„Kinder“, sprach Alfonso lächelnd,
„Bittet was von mir. Was wünscht ihr?“ —
„Euer Wohlsein, großer König,
Wünschen wir“, antworten beide. —
„Hört Ihr“, sprach des Königs Schwester,
„Was sie wünschen? Ihren Vater
Bitten sie zurück.“ —

„Das hör' ich“,
Sprach der König, „daß Uraca
Den Verbannten noch ein wenig
Liebhat.“ — „Nein, ich schwör' Euch, Bruder,
Daß ich ihn von Herzen hasse.“ —
„Nehmt in Acht Euch“, sprach Alfonso,
„Daß Ihr nicht aus lauter Hasse
Ihn bis zur Anbetung liebt.“

41.

Eines Sonntags in der Kirche
Des San-Pedro de Cardeña
Nach der Messe sprach Alfonso
Mit dem Cid Campeador.

Neue Plane der Erobrung
In den Ländern, einst verloren
Durch des Gothenkönigs Schuld,
Den die Liebe scharf anklaget
Und doch auch die Lieb' entschuldigt —
Neue Plane der Erobrung

Legt Alfonso seinem Feldherrn
Vor, der dann mit stillem Ernst
So antwortet:
„Zu erobern,
König, ist wol nicht das Hauptwerk;
Das Eroberte erhalten,
Dieses ist das Schwerere.
Ihr seid neu auf Euerm Throne,
Traget noch ein junges Scepter;
Euer Reich Euch zu versichern,
König, sei jetzt Euer Werk.
Nichts gefährlicher war öfters
Fürsten als Abwesenheit.“

Statt des Königes erwidert
Abt Bermudo: „Seid des Feldziehns,
Edler Cid, Ihr etwa müde,
Daß Ihr jetzt so friedlich denkt?
Oder gab Euch die Gemahlin
Solche Lehren? Wohl, so gehet,
Mehr zu lernen, nach Bivar.
Spanien hat zu edlen Kriegern
Mehr Feldherren als den Cid.“

Cid sprach: „Bruder, Eure Kutte
Steht Euch schief.“ — „Die Kutte, Feldherr,
Weiß ich in dem Chor zu tragen,
Wie im Feld einst die Standarte.
Hab' ich Könige der Mauren
Nicht besiegt, so hab' ich Söhne,
Die gar wohl für mich es können;
Auch bin ich, ein Pferd zu spornen,
Manns genug.“ —
„Wohin zu spornen?“
Sprach der Cid, „etwa zur Flucht?“ —

„Fast auch glaub' ich“, sprach der König,
Unterbrechend diese Reden,
„Daß nicht Furcht zwar, aber Liebe
Euch so friedlich denken macht.“ —

„Weder eines noch das andre,
Mein Monarch. Kein ander Weibsbild

Sah man je an meiner Seite
Als die Tizonada*) hier." —

„Cid, Ihr duldet an Euch Fehler,
Die auch Steinen Stimme geben;
Möchtet Ihr nicht selbst die Kirche
Hier zum blut'gen Felde machen?
Und — um welche Kleinigkeit!" —

„Herr", antwortete der edle
Feldherr, „mir ist's unerträglich,
Daß ein Mann, der in den Kleidern
Wol Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat,
Daß der Mann vom Feldziehn sprechen
Und dem König und dem Feldherrn
Unverschämt einsprechen darf.
Seine Stell' ist vor dem Chorpult,
Seine Pflicht, für die zu beten,
Die im Felde Streiche thun."

Besser wär' es dir gewesen,
Edler Cid, du hättest allen
Sarazenen Hohn gesprochen,
Als der Kutte dieses Abts.

42.

(Der König spricht.)

„Wenn Ihr, um Euch hoch zu heben,
Meines Armes zu bedienen
Wisset, Ritter von Bivar,
So erwartet Ihr vergeblich
Künftighin auf diesem Wege
Euren Gang zum Firmament.

„Fürchterlich ist Euer Gradsinn;
Auf den Knien vor mir zu bleiben,
Ziemet Stolzen, wie Ihr seid,

*) Cid's Degen.

Vor mir Euer Haupt zu blößen —
Dessen Stolz sich gnug entblößte,
Sammt der hassenswerthen Ursach'
Eures so gestiegnen Ruhms.

„Welches edle Unternehmen
Hielt Euch seit dem letzten Winter
Meinem Hofe so entfernt?
Warum tragt Ihr, da zum Hofmann
Edel Ihr geboren wurdet,
Warum tragt Ihr Bart und Haare
Wie ein Wüsteneremit?
Mir antworten auf die Frage
Werdet Ihr wol nicht, das weiß ich;
Doch ich weiß auch, Heucheleien
Gibt es von verschiedner Art.

„Und ob Ihr mir sagen wolltet,
Daß dem Feldherrn, sich zu putzen,
Weder Zeit noch Lust gebeut;
So geruht mir auch zu sagen,
Warum Ihr denn meine Plane,
Sie enthüllend, scheitern machtet,
Ihr wißt es, zu Alcala?

„Feinde, werdet Ihr mir sagen,
Hab' ich. Ja, so sagt der Beste,
Und wol auch der Schlechteste.
Feinde, das darf ich Euch sagen,
Feinde habt Ihr allenthalben,
Keinen Freund. Und ohne Freunde
Ist der Redlichste auf Erden
Wol auch der Unnützeste.

„An den Grenzen meines Reiches,
Sagt man, fürchten Euch die Mauren,
Andre lieben Euch, und alle
Ehren Euch als einen Gott.
Wohl, prägt ihnen ferner Achtung
Ein für Euch, auch mir entgegen;
Einer, dessen Freund Ihr nicht seid,
Ali-Maimon in Toledo,
Bleibt mein Bundsgenoss' und Freund.

„Nach dem unglücksel'gen Tode
Meines Bruders küßten alle
Mir die Hand, Ihr nicht, der Cid;
Ihr dagegen ließet schwören
Und verhöhntet mich, den König,
Mit dem Eidschwur auf die Bibel
Und die Leimruth' und das Schloß.

„Stolz betruget Ihr Euch damals,
Und um diesen Stolz zu beugen,
Sag' ich Euch, was damals viele,
Viele sagten: Den Verräther,
Den Bellido, hätte freilich
Cid erfassen, tödten können,
Als ein Mann von Ehr' auch sollen,
Zeit hatt' er genug dazu;
Doch er that es nicht, denn immer
Thut der Cid nur, was er — will.

„Keiner, der mir angehörte,
Mann und Weib, es dachte keiner,
Daß an meines Bruders Tode
Theil ich hätte; nur der Cid.
Seinen Tod sandt' ihm der Himmel,
Sagten alle, Ungehorsams
Wegen gegen seinen Vater;
Nur der Cid argwohnete.

„Dessen dann und anderswegen
Bann' ich Euch zum zweiten male
Fern aus allen meinen Reichen
Und bemächtige mich Eurer
Güter. Wem anheim sie fallen,
Dies entscheide mein Gericht.
Auch verbiet' ich Euch auf alles,
Was ich Euch gesagt, die Antwort."

Also sprach, von schlechten Menschen
Angereget, Don Alfonso;
So sprach er zum Ruhm und Spiegel
Aller Tapferkeit, zu Cid.

43.

(Cid antwortet.)

„Euch antworten muß ich, König;
Denn ich hab' Euch zu antworten,
Und ich kenne, wer die Antwort
Mir verbieten darf, nur Einen,
Und der Ein' ist nicht auf Erden,
Gott! Kein Braver darf sich fürchten;
Aber Unschuld geht zu Grunde
Durch unzeitig Schweigen, Herr.

„Hätten, Ehre zu zerstören,
Worte Macht, so war es besser,
Einen Dolch auf mich zu zücken,
Als zu reden wie Ihr spracht.
Aber das Gesetz entehret,
Nicht der König. Ihr vermöget
Mich so wenig zu entehren,
König, als der schlecht'ste Mann.

„Ich auf Knieen vor Euch liegen?
Als ein Sklav'? Und, mich zu heben,
Eures Arms bedarf ich nicht,
Keines Menschen Arms als dieses,
Und der ist der meinige.

„Laßt sich die vor Euch bedecken,
Die Euch schmeicheln. Sie thun wohl.
Ich auch werde mich bedecken,
Ich, der nie Euch schmeichelte.

„Daß ich nicht bei Hof erschienen,
Und was ich beim Friedensbündniß
Für Euch that zu Alcala,
Hiervon schweig' ich. Wer die Gutthat
Nicht empfand, die ihn verbindet,
Dem wird sie umsonst erklärt;
Des Wohlthäters Rede löschte
Gleich dem Schwamm die Wohlthat aus

„Es erfreu' Euch, Don Alfonso,
Daß den Cid die Mauren achten;
Wenn sie ihn nicht mehr verehren,
Fürchten sie Euch schwerlich mehr.

„Euer gutes Herz, o König,
Bring Euch lieber in Gedanken,
Was ich Guts für Euch gethan.
Hätt' ich Euch, o König, wollen
Mit den Flecken der Verachtung
Vor mir sehen auf dem Thron,
Wahrlich, ich hätt' Eure Ehre
Durch den Schwur nicht hergestellt.

„Wer mir von Bellido redet,
Kann mich wahrhaft tief betrüben,
Aber nicht beleidigen.
Freilich hätt' ich ihn ergriffen,
Fehleten mir nicht die Sporen —
Ach, in solchen Fällen seufzet
Jedes edle, brave Herz;
Indem es den Fehl gestehet,
Fühlt es schmerzlicher die Schuld.

„Endlich, da ich mein Vermögen,
König, Eurem Dienst geopfert,
Da ich, was durch meine Waffen
Ich erworben, Euch verehret,
Was wollt Ihr mir nehmen, Herr?
Weder Ihr noch Eure Räthe
Können finden, wo nichts ist.

Aber von nun an, o König,
Von nun an will ich erwerben,
Ich für mich und nicht für Euch.
Nicht weil Ihr's befahlet, König,
Frei entfern' ich mich, beleidigt,
Weil Ihr also zu mir spracht.
Ehrenlos, wer von dem König
Solche Reden duldete!

„Sei mit Euch des Himmels Jungfrau,
Eure Waffen zu beglücken;

Daß Ihr nie vermißt, o König,
Einen Degen, der Euch fehlt."
Also sprach der Cid zum König —
Dies sind seine echten Worte —,
Eh' er in die Bannung zog.

44.

„Undankbar=grausamer König,
Undankbarer Don Alfonso!„
Also rief in ihrem Schlosse,
Rief Ximene zu Bivar.
„Mir gehört's, dich anzuklagen;
Denn allein der Weiber Herzen
Geben der Empfindung Laut.

„Unglück, Unglück dir, o König,
Daß du meinen Cid beleidigt!
Zwar mit Worten nur, du durftest
Es nicht anders; mit dem Degen,
Mit ihm redet mein Gemahl,
Müßig wär' er in der Scheide
Nicht geblieben, wärst, o König,
Wärest du ein Edelmann.

„Du verbannst ihn — welche Einfalt!
Ueberall in der Verbannung
Schafft sich Cid ein Vaterland.
Lässest beißen ihn vom Neide;
Der zerbeißt an ihm die Zähne,
Mein Cid ist bedeckt mit Stahl.
Lässest ziehn ihn mit dem Degen;
Wohl, du wirst zurück ihn wünschen,
Wünschen in der ersten Schlacht.
Eher schätzet man das Gute
Nicht, als bis man es verlor.

„Was denkst du, daß ihn gereue?
Reut ihn etwas, o so ist es,
Feinde sich gemacht zu haben
Um Freundschaft der Könige;

Ihrer Ohnmacht aufzuhelfen,
Furchtbar sich gemacht zu haben.
Deine Staaten zu vergrößern,
That er alles, was er that;
Ohn' ihn wären deine Reiche
Nur Asturiens Felsen noch.

„Und wie hat er dir gedienet!
Hätt' er es gethan wie jene
Hofeskrieger, die dir schmeicheln,
Dich erheben, dich belügen:
Jetzt noch wär' er dir gar theuer,
Seine Dienste wohlbelohnt.
Sahst du ihn dagegen aber
Lieber geben als empfangen —
Undankbare Fürsten drücket,
Drückt und dränget nichts so schrecklich
Als großmüth'ger Unterthanen
Edelmuth auch gegen sie! —
Geht dann, gehet, Don Alfonso,
Euer Bann sei denen Strafe,
Die am Hofe, Müßiggänger,
Fürchterlich sind — nicht den Mauren,
Aber manchem edeln Mann,
Dessen Weib sie seitwärts locken,
Locken wie die jungen Hirsche,
Wenn der Mann für Lieb' und Ehre
Kämpfet und zu Felde liegt.

„Unglück, Unglück dir, o König!
Gunst und Wahrheit waren einmal
Nie beisammen in der Welt.
Du, du gehst umringt von Hunden,
Hunden, die dir heute schmeicheln,
Morgen bei dem ersten Fehltritt
Dich anfallen, dich zerreißen.
So umgeben ist ein König,
Der, von Günstlingen verblendet,
Seiner Seele Blick verlor."

Also sprach in ihrem Zorne
Cid's Gemahlin, nie ablassend
So zu reden, als wenn Thränen
Hemmten ihrer Klage Ton.

45.

Als der gute Cid, der Feldherr —
Dessen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht —,
Als er ab nun reisen wollte
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edeln,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt,
Fand er keinen Maravedi,
Zu bestreiten seinen Zug.

Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt Doña Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Versatze, zum Verkauf.

Doña Sol und Doña Elvira,
Die zwei liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sahn
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter flossen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
Der unschuld'gen Kleinen auf.
„Ach, die schönen Prachtjuwelen
Zum Versatze, zum Verkauf!" —

„Gleichen", sprach der Cid, „die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur seufzen,
Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswerth;
Denn der Schwachheit nachzugeben
Ist des Starken Pflicht. Ximene,
Geben wir den Kleinen nach" —

„Und behalten die Juwelen?"
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart sonst scheuten,

Ihn zu küssen, klimmen an ihn,
Küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien;
Will von ihnen tausend Goldstück'
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all seinem Silberwerk;
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.

Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cid's als durch die Kasten,
Zahlten ihm die zwei Beschnittnen
Tausend Goldstück', gingen beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid — so wollt' es jetzo
Seine Noth — mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cid's das wehe?
Nicht im mindsten. Herzhaft that er's,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
„Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weihn wir jetzt zur Hülfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!“

46.

Laut von Priestern und von Kriegern
Ward die Messe Cid's gesungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trommeten laut begrüßt;
Cymbeln klangen, Pauken schallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten; aller Krieger Herzen,

Der dreihundert Unverzagten,
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.

Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid sie in die Hand;
Also sprach er: „Arme Fahne
Eines armen und verbannten
Castiljaners! Nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,
Mangelt dir nur Spaniens Achtung;
Und die sag' ich dir vorher.“

Hiermit rollt er auf die Fahne,
Hebt sie schwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegest
Neben Königes Panier.
Don Alfonso, Don Alfonso!
Unter der Sirenen Sange
Schlummerst du; dir drohet Unglück,
Wenn du, wenn du nicht erwachst!

„Krieger“, sprach er, „ist's nicht also?
Wir sind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth sind,
Dort, wo keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
Nur an ihrer Stelle Werth.

„Eingewiegt von den Sirenen,
Schlummert dort der tapfre König;
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Boshaften zu erschrecken,
Nicht am Hofe, sondern fern.
Fürchterlicher ist den Bösen
Nichts als derer, die sie hassen,
Fern erworbner schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
In geheim, verfolgt von Bösen;
Glücklich, wenn, sie zu enthüllen
Vor dem Angesicht des Weltalls,
Sich, wie uns, der Anlaß beut!

„Edle Fahne, in den Lüften
Flattre stolz, die Zuflucht aller,
Die das Laster seufzen macht!“

Nieder senkt' er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde!
Rache des Vasallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.

„Die Beleidigung verschmerzen
Ist das Merkmal höhrer Seelen,
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflöhen
Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament.

„Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heil'ger Wohnung,
Hier blas' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden;
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag' ich für Castiljen
Sie und für die Christenheit.
Hab' ich Stärke gnug, so pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Castiljen.

„Unterdeß für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg' fehlet,
Ist uns baldigst die Erobrung
Eines kleinen Schlosses noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier.“

Hiermit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, schwinge, schwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte!
Clarinetten und Trommeten,

Tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken,
Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die Bösen
Und der falschen Heuchler Zunft!"

47.

Kön'ge wollen ihre Diener
Nur an ihrem Platze sehen;
Den erhabneren darüber
Drücken sie, wie Buhlerinnen
Den verächtlich-stolz behandeln,
Der sich, ihnen zu gefallen,
Nicht verächtlich machen ließ;
Oder wie die großen Götter,
Deren hoher Zorn im Donner
Nur das Binsenrohr verschont.

Als des Cids ruhmreichen Abzug
Don Alfonso's Ohr vernahm,
Sprach in Mitte seines Hofes,
Sprach er also: „Weggewandt
Hat sich heut' von unsern Fahnen
Wol der tapferste der Ritter,
Der je maurisch Blut vergoß.

„Schien zuweilen seine Freiheit
Schrankenlos und nah' der Kühnheit,
Ihm vielleicht war diese Freiheit
Zu erlauben seiner Treue,
Seiner alten Liebe wegen,
Die für unser Haus er trug.

„Jetzo geht er, und auf lange —
Ein einfacher Mann; und tausend,
Tausend Herzen gehn mit ihm.
Ein einfacher Mann; verliert er
Mit dem Hofe, wo er nichts war,
Etwas? Einzig schon sein Name
Macht ihm einen andern Hof,
Wo er alles ist. Vom Schlosse

Wenn ein hoher Stein sich losreißt,
Folgen bald ihm andre nach.

„Könige sind nie in Ruhe.
Dieser will und der den Degen;
Und an alles soll der König
Denken, prüfen, widerstehn! —
Sagt' ich dem gesammten Hofe,
Daß der Cid mir für euch alle
Gilt, nähm' ich euch das Vergnügen
Seines Falles, und ihr nähmet
Meine Red' als Vorwurf auf
Oder sprächet: das sind Launen,
Launen sind's der Könige.

„Summa: Cid, der erste Krieger,
Edel, auf der Ehre Gipfel,
Treu, verständig, mannhaft, klug —
Ohne Beugung vor dem Herren
Was kann er vom Herrn erwarten?
Also bleib' es, wie es ist;
Damit auch die fremden Völker —
Hört es alle, die umherstehn! —
Damit auch die fremden Völker
Sagen, daß König Alfonso's
Ahndung keiner seiner Diener,
Selbst der Cid auch nicht, entging."

48.

Dasteht nun der Cid gerüstet.
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso.
Doch der Cid, er steht in Waffen:
Es geht nach Valencia.

Dasteht nun der Cid gerüstet.
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;

Babieça beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn.

„Warum weinet Ihr, Ximene?
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie.

„Muth und Sinn ist Euer Erbtheil;
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit:
So, Ximene, lass' ich Euch.

„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend;
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.

„Zu Vergnügungen verlass' ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, fürs Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig!
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.

„Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen,
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau.

„Junge Mädchen — fern vom Feuer
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.

Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus ins Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.

„Zeigt den Hausgenossen Würde;
Euren Frauen seid gesprächig;
Gegen Fremde seid bescheiden,
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundin, auch der besten,
Zeiget einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige;
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart vertraulich Band.

„Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eures Hauses seine Macht.

„Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen — denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer —,
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen,
Schweigen, weiß ich, sie gewiß.

„Nehmet Rath von keinem Manne.
Fragt, was ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath;
Und in schweren Dingen schreibet!
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.

„Zweiundzwanzig Maravedis
Lass' ich Euch zur Tagesausgab'.

Haltet Euch danach! Der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid Ihr geldbedürftig, lasset
Keinen als nur mich es wissen.
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort,

„Auf mein bloßes Wort, Ximene;
Dieses wie des Himmels Feste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch andre
Froh bemühn für mich und Euch.

„Lebet wohl! Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sei hier dein Bräutigam.“

IV.

Der Cid zu Valencia und im Tod.

49.

Handelt ungerecht der König,
Will der Cid nicht also handeln.
Er verließ sein Weib in Thränen
Und in Thränen seine Töchter,
Alle von ihm hochgeliebet;
Brach in Länder ein der Mauren,
Ueberwand sie in Gefechten,
Er erobert' ihre Schlösser,
Legte ihnen Zins und Pflicht auf.
Als er Alcocer erobert,
Schlossen ihn die Mauren ein;
Zahlreich waren ihre Heere,
Keinen Ausfall waget' er.

Da trat zu ihm Alvar Fañez,
Der sich nannte von Minaya:
„Galt es dazu unsre Mühe“,
Sprach er zu den Kriegsgenossen,
„Daß wir unser Land verließen,
Um uns hier den Bart zu kämmen?
Brot, das müßig wir hier zehren,
Krieger, ist kein Ehrenbrot.
Auf! hinaus unter die Mauren!“ —

„Alvar Fañez von Minaya“,
Sprach der Cid, „du redest tapfer,
Du sprichst wie ein Ehrenmann.
Nimm die Fahne!“ —

„Und beim Schöpfer
Schwör' ich dir“, antwortet dieser,

„Wo du sie vielleicht nicht selber
Hintrügst, aus Bedenklichkeit,
Trag' ich sie.“ Der Ausfall glückte.
Alvar Fañez von Minaya
Drang fort in die Maurenländer.
Zwar beklagten sich die Mauren,
Da sie Königes Alfonso's
Schutz genössen, über Unrecht;
Aber welcher Ueberwundne
Klaget über Unrecht nicht?

50.

Briefe ließ der König schreiben,
Stolze Briefe an den Cid,
Voll von mancherlei Verleumdung
Seiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Consuegra
Cid antwortete, vernehmt.

„Edle Männer von Villalon,
Tapfre Ritter von Valverna,
Gute Leute von Villalda,
Gute Christen von Sansueña,
Böse Spürer des Betragens
Andrer, les't und leset recht!

„Don Rodrigo ist mein Name,
Wol auch Cid Campeador.
So ergeben meinem König,
Als mein Weib Ximene mir,
Leb' ich als ein schlichter Kriegsmann,
Der kaum zweimal in der Woche
Ab die Kriegeswaffe legt;
Schlafe nirgend als im Zelte;
Thue keinem Freunde übel,
Stünd' es auch in meiner Macht;
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung' und Feder;
Esse sitzend auf der Erde,

Weil mir eine Tafel fehlt;
Lasse niemand mit mir speisen
Als die Braven und die Guten,
Anzuspornen durch die Sitte
Meiner Freunde Heldenmuth;
Unsre Tischgespräche scharren
Nie auf die begrabnen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Ueber die Lebend'gen vor;
Ich, der Cid, ich spreche selten,
Kümmre wenig mich um andre,
Frage nichts, als ob Babieça
Sei gewartet und gezäumt,
Aufzusitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen ins Gefecht;

„Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu sinnen,
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erschleiche fremdes Gut;
Wach' ich auf, so geht's zu Felde,
Hier ein feindlich Schloß zu nehmen,
Oder liegen es zu lassen,
Wie das Glück will, wie es fällt.

„Bin ich einsam, so gedenk' ich
An mein Weib, und das mit Seufzen;
Weinend mußt' ich sie verlassen,
Klagend wie die Turteltaube;
Und wol einsam und wol traurig
Lebet jetzt sie in der Fremde;
Doch sie lebet glücklich dort.

„Uebrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es sei, der frägt;
Er darf seine Seel' enthüllen
Ohne Lug und ohne Scham."

51.

Dort, wo seine Tapfern tafeln,
Rief der Cid, doch unvermerket,
Einem Krieger, der im letzten
Treffen übel sich erzeigt,
Martin Pelaëz; er rief ihn
Seitwärts und sprach so ihm zu:

„Essen beide wir zusammen
Heut' an dieser sondern Tafel;
Denn das Mahl mit jenen Tapfern,
Die mit hohem Ruhm dort sitzen,
Steht für heute uns nicht zu.
Esset Ihr von Eurem Schemel,
Ich von diesem; beide werden
Wir hier wohl beisammen sein."

Fort fuhr er in dem Gespräche:
„Jene, die an hoher Tafel
Dort mit Alvar Fañez speisen,
Sind Dämonen, leiden keinen
Neben sich, der seine Ehre
Nur im mindesten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken,
Jeder Fehl an ihr ist Brandmal,
Brandmal auf der schönsten Stirn;
Diesen Makel und sein Elend
Wegzutilgen, das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht."

Und sprach weiter: „Eine Quelle,
Abzuwaschen solchen Flecken,
Quellet in des Feindes Brust;
Feindes Blut tilget die Schande
Des Verzagten. Lieber sterben,
Junger Mann, als scheun sich müssen
Und sich nicht erkühnen dürfen,
Mit den Braven umzugehn!

„An die Thaten Eures Vaters,
Meines guten Freundes Pedro,
Pelaëz, laßt uns gedenken;
Ha, wie spaltete sein Schwert!

Die Beispiele solcher Männer
Sollen uns aufmuntern, Jüngling,
Das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten ist zu thun.
Bitten dürfen wir dann jene
Alten Teufel, daß sie wieder
Uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
Mir mit Mund und Herzen nach:

„Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
Sterben und zerquetscht, zertreten werden,
Als daß einer der lebend'gen Christen
Ehrlos uns vertreib' aus der Gesellschaft!

„Setzt Euch fest auf diese Worte, Jüngling,
Daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
Sie der Wind nicht etwa Euch entnehme.
Auf, zum Schwert! Eu'r Pferd habt Ihr verloren.
Sorget nicht; ich geb' Euch gleich ein andres."

Leise sprach er dies' und andre Worte
Zu dem Jüngling. Es ward aufgestanden;
Da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
Rufend aus mit seiner Eisenstimme:

„Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
Sich zertreten lassen, als bei Christen
Leben und entehrt sein!"

Also rief er.

Indem tönten die Drommeten,
Clarinetten, Cymbeln klangen.
Auf, ins Feld! Es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!

Von den Reden Cid's entflammet,
That an diesem Tage Wunder
Pelaëz vorm Auge Cid's.

52.

„Da die Königin des Himmels,
Die gebenedeite Jungfrau,
Uns, Valencia zu erobern,
Hülfreich beigestanden hat,
Pedro, so geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenheer ein Grab.

„Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget,
Daß, die Stolzesten im Kriege,
Wir die Sanftesten im Frieden,
Menschlich und großmüthig sei'n.

„Regt sie an, zu mir zu kommen,
Daß ich selbst mit ihnen spreche,
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kasten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauenharem mir.
Eine nur ist meine Gattin,
Eine, meine echte Frau.

„Alvar Fañez, auf! zu meiner
Armen leidenden Ximene;
Führt sie her und meine Kinder.
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß sie sich das Nöth'ge kaufen
Und anständig hier erscheinen,
Diese schöne Stadt zu sehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

„Ferner dreißig Mark an Golde
Nimm mit dir, dem heil'gen Petro
Lege sie auf den Altar.
Auch zweitausend Silberstücke
Stelle den ehrhaften Juden
Israel und Benjamin
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinz'ge Lüge,
Die ich lebenslang beging.

„Die verpfändeten zwei Kasten,
Die verschlossen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung;
Denn das Wort war in den Kasten,
Und mein Wort ist gutes Gold.

„Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fañez. Seine Zunge
Ist ein wenig träg', und Eure,
Sie gefällt im Sprechen sich.
Auf! erzählet der Ximene
Unsre Abenteuer alle;
Helft ihr dann auch im Gesange,
Denn sie liebt in frohen Stunden
Die Guitarr' und den Gesang.

„An den Hof des Königs ziehet
Dann auch beide miteinander;
Ueberreicht ihm die Geschenke,
Mit der ehrerbiet'gen Bitte,
Daß er Gattin mir und Kinder
Gnädig lasse mit euch ziehn.

„Was in deiner Kriegersprache
Du zu sagen hast, vergiß nicht,
Alvar Fañez, auch kein Wort.
Wohl, daß einem Held am Hofe,
In der Schule seines Lehnherrn,
Du dabei zu lachen gibst;
Andre werden meine Plane
So wie deine Worte meistern
Und bespötteln. Mach' es also,
Daß dem Neide nichts auch bleibe
Als das Gift in seiner Brust.

„Zieht dann, meine Freunde, ziehet;
Wenn hierher zurück ihr kehret,
Findet ihr mich Ueberwinder
Andrer Mauren, meiner Feinde,
Oder — findet mich nicht mehr."

53.

Angekommen itzt zu Burgos
Küssete die Hand dem König
Alvar Fañez von Minaya,
Antolinez neben ihm.

„Unterthänige Geschenke
Ueberbring' ich, großer König,
Von dem stolzesten Vasallen,
Den Ihr aus dem Reich gebannt.

„Um mich selbst in dieser Sendung
Nicht zu täuschen, so erlaubet,
Daß ich Euch die Worte sage,
Die er zu mir selbst gesagt;
Denn wo Cid nicht ist, bin ich.

„Also sprach er: «Aus Valencia
Send' ich, was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte,
Die Ihr, König, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust;
Vielmehr segn' ich alles, alles,
Was daher zu meinem Ruhme
Und für Euer Reich entsprang.
Ueberreichen wird Euch Fañez
Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr,
Hundert Sklaven, die sie führen,
Und im Kasten dreißig Schlüssel
Von den Städten und den Schlössern,
Die hiermit Euch der Verräther,
Die der Cid Euch übergibt.

„«Stolz bezahl' ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher
Ueberwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem Ihr nichts, o König, ließet,
Bleibt nichts übrig, als auf Kosten
Andrer Euch befriedigen.

„«Alvar Fañez, mein Gesandter,
Ist ein Krieger, der sich selber
Sein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geschenke,
Nur daß Ihr ihm, König, zusprecht,
Wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
Wahrlich, das verdienet er.

„«Ehrenworte kosten wenig,
Und sie sind so reich einträglich
Einem guten Könige,
Sie gewinnen ihm die Herzen,
Wenn bei ungerechten Worten
Sich das treuste ihm entzieht.

„«Daß der Cid Euch treu blieb, König,
Traut, o trauet nicht dem Beispiel;
Viele sind vielleicht an Muthe,
Wen'ge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt er's, Euch zu dienen;
Andre könnten's edel halten,
Sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido reichte,
Kann ihn dreißig andern reichen,
Wenn er sie dafür bezahlt.
Fing Bellido nicht mit Schmeicheln
Seinen Trug an bei Don Sancho,
Den sein Dolchstich endete?

„«Wer einmal den Schmeichlern wohlthut,
Leget sich die harte Noth auf,
Immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen;
Aus dem Honig ihrer Lippen
Machet Euch ein Bollwerk, König,
Und Ihr werdet es erfahren,
Wie dies Euch vertheidige.

„«Werdet Ihr vielleicht mir sagen,
Aus dem ungestümen Munde
Cid's ergehen nichts als Lehren?
Freilich ging wol mancher König
Irre durch zu viele Lehren;

Aber der war stets verloren,
Dem kein Rath gefällig war.»"

Spottend hob ein Graf die Stimme,
Sprach mit höhnischem Gelächter:
„Klar ist's, lieber heut' als morgen
Wünscht der Cid sich her nach Burgos,
Um hier fort zu predigen."

Alvar Fañez stieß im Zorne
Rückwärts sich den Helm, und knirschend
Rief er: „Wer hier wagt zu mucken —
Wo der Cid nicht ist, bin ich."

Alles schwieg. Und Antolinez,
Er begann mit süßer Rede;
Seine sanften Worte rührten
So die Seele des Monarchen,
Daß er augenblicks Ximenen
Frei es stellte, zum Gemahle
Hinzuziehn, zum großen Cid.

54.

Angekommen in Valencia,
Angelangt nach langer Trennung
In der schönen Stadt, gewonnen
Durch die Tapferkeit des Cid,
Lebten jetzt Doña Ximena,
Sie die Mutter, und die Töchter
Mit dem Cid, der hoch sie liebte,
In Verehrung, Freud' und Glück;

Als schnell eine Botschaft ankam:
Miramamolin der Große
Nahe sich mit mächt'gen Heeren,
Fünfzigtausend Mann auf Rossen,
Die zu Fuße nicht zu zählen;
Ihm Valencia zu entreißen,
Nah' er mächtig sich dem Cid.

Wohlerfahren in den Waffen,
Rüstet dieser stracks die Festen
Aus mit Vorrath und mit Volk;
Muntert auf dann seine Ritter
Freudig, auf gewohnte Weise;
Führte dann Doña Ximena,
Sie, und seine beiden Töchter
Auf des Schlosses höchsten Thurm.

Allda sahen sie zum weiten
Meer hinaus die Mauren kommen,
Sahn mit großer Eil' und Sorgfalt
Sie aufschlagen ihre Zelte
Unter Kriegsgeschrei und Trommeln,
Kriegsgeschrei und Paukenhall.

Großes Schrecken faßt die Mutter
Wie die Töchter; denn sie hatten
Solche Heere nie zu Felde,
Nie auf Einem Platz gesehen.
„Fürchtet nichts, ihr Lieben alle",
Sprach der Cid, „solang' ich lebe,
Nah' euch keine Sorg' und Angst.
Morgen, und ihr sehet alle
Diese Männer überwunden;
Töchter, und von ihrer Habe
Mehrt sich euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, desto besser,
Desto reicher wird die Beute
Für die Kirche zu Valencia,
Die, dem Volk zu hoher Freude,
Morgen euch zu Füßen liegt."

Jetzt bemerkend, daß die Mauren
Nah sich an die Thore drängten,
Sonder Ordnung im Gewühl,
Sprach er: „Alvar Salvadores,
Leget an Euch Eure Rüstung,
Nehmt mit Euch zweihundert Reiter,
Wohlgeübt auf ihren Rossen,
Und macht auf die Heiden Jagd,
Daß Ximene und die Mädchen
An dem Jagen sich erfreun."

Kaum gesprochen, so geschah es.
Im Getümmel, im Getrappel
Flohn die Mauren zu den Zelten;
Wer nicht fliehen konnte, blieb.
Doch hier wandten sie sich alle;
Und weil Alvar Salvadores
Vorwärts sich zu weit gewagt,
Fiel er in die Hand der Mauren,
Bis ihn Tags darauf mit reichem
Ruhm befreiete der Cid.

55.

Wohlgeordnet seine Völker,
Die zu Fuß und die zu Rosse,
Zog der Cid jetzt aus Valencia;
Aus dem Thor der Wasserschlange
Zogen sie hinaus ins Feld.

Seine Fahne trug Bermudes;
Hieronymus, der Bischof,
Zog in Rüstung mit dem Heere
Gegen den Barbarenkönig,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid die schöne Beute,
Sein erworbnes Reich Valencia,
Mit wol funfzigtausend Reitern
Trotzig abzunehmen kam.

Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
So viel Mauren, Christen wenig,
War alles in Furcht und Angst;
Bis auf seinem Roß Babieça
Cid erschien, in reichen Waffen,
Und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns und San-Jago!“

Sprengte dann ein in die Feinde;
Hieb und tödtete; gebadet
War sein Arm in Heidenblut;

Wer sich ihm zu nahen wagte,
Jeder Maur', galt Einen Hieb.

Endlich fand den Maurenkönig
Selbst er auf im Schlachtgetümmel;
Dreimal traf er, dreimal schützte
Den Barbaren nur die Rüstung,
Bis er sich, erst hintern Hügel
Schleichend, dann in ein Castell zog
Und dem Cid das Feld verließ.

Von dem Volk, mit ihm gezogen,
Blieben wenig' ihm der Tausend;
Was nicht todt lag, ward gefangen.
Und das Lager, reich an Silber,
Reich an Pferden, ward erbeutet;
Und im allerreichsten Zelte,
Das die Christenheit je sah,
Fand sich Alvar Salvadores.

Hocherfreuet war der Cid;
Hocherfreuet kehrten alle
Nach Valencia; Mutter, Töchter,
Die vom Thurm die Schlacht geschauet,
Froh empfingen sie den Cid.

56.

Dankend Gott und San-Jago
Für den Schutz, den sie ihm schenkten,
Für die Kraft, die sie ihm liehen,
Auszufechten solche Schlachten,
Zu bezwingen so viel Mauren,
Zu gewinnen Städt' und Festen,
Wie kein andrer sie gewann —
Denn Gott und der Erzapostel
Hielten ob ihm ihre Hand —,

Lebte Cid jetzt, hochgefürchtet,
Hochgefürchtet und verehret,
In Valencia mit Ximenen

Und mit seinen beiden Töchtern
Doña Sol und Doña Elvira,
Die er über alles liebt.

Ringsum in Castiljen gingen
Von ihm Wunderneuigkeiten,
Also daß zwei junge Grafen,
Reiche Grafen Carrion,
Vor den König Don Alfonso
Bittend traten, daß er beide —
Brüder waren sie — vermähle
Mit den edeln Töchtern Cid's.

Don Alfonso, kein Bedenken
Findend an der reichen Heirath,
Lud den Cid, ihn in Requeña
Zu besuchen, sprach mit ihm
Viel von seinen Wunderthaten,
Von den Schlachten, von den Siegen.
Rechenschaft gab ihm der Cid.

„Aber Ihr seid alt geworden,
Guter Cid", sprach Don Alfonso.
„Großer König", sprach der Feldherr,
„Soviel Sorg' und Kriegesarbeit
Macht schon alt; kaum hatt' ich Ruhe,
Kaum Erholung Einen Tag.
Alles indeß überstanden,
Ist Valencia Euch gewonnen,
Voll Vergnügen, voll von Gütern,
König, Euer Eigenthum." —

„Guter Cid, genießt das Eure",
Sprach Alfonso; „mir genüget
Eurer Thaten Ruhm, die Ehre
Eines Feldherrn und Vasallen,
Wie kein Christenreich ihn hat.
Gerne wünscht' ich Euren Töchtern
Standesmäßige Gemahle;
Und da haben sich zwei Grafen,
Reiche Grafen Carrion,
Brüder, sie von mir erbeten;
Uebel wäre nicht die Heirath,
Und ich steh' für die Gefahr."

Sprach der Cid: „Sie sind die Euren,
Guter König, und Ximenens
Wille ist gewiß der meine;
Die ich über alles liebe,
Meine Töchter schenk' ich Euch."

Traten zu ihm beide Grafen,
Küsseten dem Cid die Hände.
Nach Castiljen zog der König;
Nach Valencia zog der Cid.

57.

Mit ihm zogen beide Grafen,
Ihm zu seinen Schwiegersöhnen,
Seinen Töchtern zu Gemahlen
Von dem Könige geschenkt.
Hocherfreuet war Ximene,
Hocherfreuet beide Töchter.
Alvar Fañez übergab sie
Den Gemahlen, und der gute
Erzbischof verlobte sie.

Feste werden angeordnet,
Ritterkämpfe, Prachtturniere;
Mohren, Christen, alle freuen
Auf das Fest sich, auf die Spiele.
Ach, ein böser Unfall störte
Alle Freuden, alle Lust!

Hört! Ein ungeheurer Löwe,
Den der Cid an seinem Hofe
Längst schon hielt, entkam dem Wächter,
Und als wär' er angewiesen,
Lief er auf die beiden Grafen —
Eben schlummerte der Cid —,
Warf die Tafel um und brüllte
Schrecklich. Sein Geschrei erweckte
Schnell den Schlummernden; er sprang
Auf den Stuhl, erhob die Stimme;
Und der Löwe, der ihn ansah,
Der die Eisenstimme kannte,
Wandte sich und ging zurück.

Blaß von Todesfurcht und Schrecken
Schleichen jetzt die Grafen seitwärts,
Wähnend, daß zu ihrem Schimpfe
Dieser Scherz bereitet sei;
Darin stärket sie ihr Oheim,
Der zur Heirath sie begleitet;
Und so werden eins sie alle,
Abschied schnell vom Cid zu nehmen,
Wegzuziehn mit ihren Weibern
Und zu rächen an den Töchtern,
Was am Vater sie nicht könnten —
  O des schändlichen Beginnens!
  O des bübischen Verraths!

Ehrerbietig treten beide
Vor den Cid, Abschied zu nehmen,
Heimzuziehn mit ihren Bräuten
Und die Hochzeit dort zu feiern;
Also wünschte es ihr Vater.

Cid, befremdet und betroffen,
Hielt in seinem großen Herzen
Beide nicht für niederträchtig,
Nur für launisch und unhöflich;
Doch der Mutter Herz wehklaget,
Und es schlägt das Herz der Töchter,
Unter Seufzern, unter Thränen
Scheidend. Cid begleitet sie.

58.

Auf geradem Wege zogen
Erst die Grafen, wohl empfangen
Von des edlen Cid's Vasallen,
Freundlich auch von jedermann;
Wer des Helden Namen kannte,
Wer des Helden Töchter sah,
War ihr froher Unterthan.

Auch die Schwiegersöhne heucheln
Freundlich ihrem guten Vater,

Der beklommen von den Töchtern
Und mit Seufzen Abschied nahm;
Denn ein Strom gepreßter Thränen
Gießt sich auf der Töchter Wangen:
„Warum geht Ihr, guter Vater?
Wem verlaßt Ihr Eure Töchter?“ —
Warum gehst du, edler Cid?

Seitwärts ab vom Wege lenken
Jetzt die Grafen in die Wüste,
Voraussendend ihren Zug.
Und als tief sie im Gebirge
Waren, einsam von den Menschen,
Hießen sie die edeln Doñas
Niedersteigen von den Mäulern —
O der niedrigen Verräther!
O des schändlichen Verraths!

Rache jetzt an Cid zu nehmen,
An Cid, der sie nie beleidigt,
Auch des Castiljaner Adels
Neid und Haß und bittern Groll
Auszugießen, einzuprägen
Unauslöschbar auf sein Haus,
Reißen sie den Schmuck der Kleider
Ab vom Busen der Vermählten,
Schleppen sie an ihren Haaren,
Geben Streiche ihren Wangen,
Ihren Rücken Riemenstreiche,
Daß ihr Blut zur Erde fließt.

„Habt das jetzt für euren Vater,
Für den großen Cid, den edeln,
Der den Castiljaner Adel,
Der den Hof verachtend schmähte,
Der auf uns den Löwen ließ!“

Also ließen sie die beiden,
Die Unschuld'gen, angebunden
Tief im Wald an einem Baum.
Und wie nach vollführtem Siege
Ziehen fürder sie die Straße.
„Wo ist unsre Herrschaft blieben?“
Fragt der Zug. Die Grafen sprechen:

„Doña Sol und Doña Elvira,
Beide sind sie wohl versorgt.“
O der niedrigen Verräther!
O des schändlichen Verraths!

Doch vom Himmel und im Herzen
Ihres edlen großen Vaters
War die Rettung der Verlassnen
Wunderbar vorherbestimmt.
„Reitet“, sprach der Cid beim Abzug
Zu Ordoño, seinem Neffen,
„Reitet querhin durch die Wüste;
Zu Valencia sehn wir uns.“

59.

Angstgeschrei und Weh und Seufzen,
Aechzen wie der Sterbenden
Drang hinauf von den Verlassnen,
Auf gen Himmel, und erreichte
Bald Ordoño's horchend Ohr.

Den Verlassenen zu Hülfe
Eilt' er tiefer in die Wüste,
Und als er die Edlen sah —
Wüthend rauft er sich die Haare,
Wüthend flucht er den Verräthern;
Feig entflohen waren sie.

Decket dann mit seinen Kleidern
Die Verlassenen, Halbtodten,
Löset ihre harten Bande,
Eilt, Erquickungen zu suchen,
Rettung, Obdach, Sicherheit.
Bald auch fand er einen Landmann,
Treu dem Cid und ganz ergeben;
In deß Hütte trugen beide,
Schweigend, die Verlassenen,
Wo des Landmanns Weib und Töchter
Freundlich ihrer sich annahmen
Und sie treu verpflegeten.

Don Ordoño sprach: „Señoras,
Unter dieser guten Leute
Sichern Obhut weilet hier;
Ich geh' jetzt mit meiner Nachricht —
Ach, wo werd' ich Worte finden,
Sie dem Vater, sie der Mutter
Zu verkündigen? dem Cid!“

Wo die Thaten Rache fordern,
Schweigen Worte. Cid erwidert
Nichts und schlug sich an die Brust:
Wol hast du mir das gesaget,
Gutes Herz; doch so abscheulich,
Schändlich, häßlich, niederträchtig,
Nicht der Teufel handelt so!

Aber welche Thränenquellen
Werden jetzt der Mutter Augen!
Standhaft tröstet sie der Cid;
Sendet Boten ab zum König,
Schnelle Boten, um Erlaubniß,
Kommen selbst vor ihn zu dürfen
Gen Toledo, wo er war.

60.

Gnädig nahm ihn auf der König,
Als er ankam mit den Rittern,
Gnädig, wie es Cid verdient.
„Meine Dienste wißt Ihr, König,
Für Fernando, Euren Vater,
Für den unglücksel'gen Sancho
Und, Alfonso, auch für Euch.“

Alsobald gebot der König;
Und die beiden Grafen reichten,
Schimpflich, und doch nicht beschämet,
Den Tizona und Colado
Ihrem edeln Herrn zurück.

„Hab' ich“, sprach der Cid, „euch wieder,
Angedenken meines Lebens,

Dich Tizona, einst gewonnen
Von Bucar, dem Mohrenkönig,
Als Valencia ich bezwang;
Dich Colado, den der edle
Graf von Barcelona trug,
Als den Aragonierkönig
Wir mit Ruhm besiegeten!
Nehmt die Degen, Don Bermudes
Und Alvar Fañez Minaya;
Bis zum Schluß der Reichsversammlung
Wahrt vor jedem Niederträcht'gen,
Wahret sie in eurer Hand."

Jetzt mit fürchterlichem Aufruf
Griff der Cid an seinen Bart,
Nannt' in Gegenwart des Königs
Und der ganzen Reichsversammlung,
Nannt' die Grafen und den Oheim,
Der den Anschlag angegeben,
Niederträchtige Verräther.
Als ein Mann von Ehre trug er
Ritterlich die Klage vor.

Sich entschuld'gen wollen beide;
Doch umsonst ist die Entschuld'gung,
Auf der Lippe stockt das Wort.
„Sprechet", rief der Cid noch lauter,
„Ist es Wahrheit, was ich sage?
Tod oder Bekenntniß." —

„Der",
Sprach im Spott Garzia Cabra,
„Der mit seiner Eisenstimme
Und mit seinem langen Bart
Will euch, Grafen, hier erschrecken;
Geh er hin zu seinen Mauren!" —

„Schweigt!" antwortete der König,
„Recht gilt hier es und Gericht.
Fechten müßt ihr, Angeklagte,
Drei mit drei: ihr beiden Grafen
Und der Oheim in Person;
Anderseits, wen von den Rittern
Gegenüber euch zu stellen
Der Beleidigte sich wählt."

Auf der Stelle wählte Cid
Drei von seinen wackern Männern,
Don Bermudes und zwei Vettern,
Stellend sie dem Feinde dar;
Nahm darauf vom König Abschied,
Nach Valencia zog er heim.

61.

Niederträchtige Verräther
Bleiben immer hinterlistig.
Können sie mit Rittterehre
Nicht entgehn dem bösen Kampf,
Wollen sie ihn von Toledo
Fernhin ziehen auf die Ebne
Ihres Städtchens Carrion.

Schon versammelt sind dort alle
Große stattliche Verwandte,
Selbst aus königlichem Stamm,
Alle reich in goldner Rüstung,
Alle prächtig im Gefolge,
Uebermüthig, frech und stolz.

Und ihr Anschlag ist, die Ritter
Cid's voran hinwegzublasen,
Ehe noch der Kampf beginnt.
Kaum wird diesen solches merkbar,
Wenden sie sich an den König:
„Unter des Gesetzes Schutz
Und in deinem sind wir, König,
Dir vertraut, Dir anbefohlen!
Wenn wir hinterlistig fallen,
Rächen wird uns unser Cid.“

So gewarnet, nimmt der König
Aller dreier Leib und Leben
Oeffentlich in seinen Schutz;
Weist die hinterlist'gen Grafen
Gen Toledo, untersagend
Das Gefecht in Carrion.

O wie sank das Herz den Frechen!
Vorm Colado, vor Tizona
Zittert jetzt ihr Uebermuth.

Feld und Platz sind abgemessen,
Aufgerichtet stehn die Schranken —
Wo bleibt Fernan Gonsalez?
Denn Bermudes steht erwartend —;
Endlich tritt er auf, erbebend,
Stößt zuerst mit seiner Lanze,
Und schon liegt er tief am Boden
Mit durchbohrtem Schild und Harnisch.

Bittend fleht er um sein Leben,
Als er die Tizona sah
Aufgehoben. „Stirb, Verräther!“
Rief Bermudes. „Schenk', o schenke
Mir mein Leben“, sprach der Feige;
„Ich erkenne mich besiegt!“

Martin Antolin von Burgos
Hob die Lanz' und den Colado
Gegen Diego Gonsalez.
Mächtig schrie er um Erbarmen
Unter Puffen, unter Streichen
Des Colado, bis sein Roß ihn
Günstig aus den Schranken riß.
„O wie schändlich“, riefen alle,
„Schändlich ist auch der besiegt!“

Nuño Gustios tritt entgegen
Dem verrätherischen Oheim,
Suer Gonsalez, durchbohret
Ihm auf einmal Helm und Schild;
Blutend liegt er an dem Boden,
Schon setzt Nuño ihm die Lanze
Ins Gesicht; da ruft des Vaters
Klägliches Geschrei: „Erbarmen!
Lieget er denn nicht besiegt?“

Ja besiegt, und niederträchtig
Feige, sind sie überwunden,
Die Stolzen, Vermessenen.
Nichts bleibt jetzt dem König übrig,

Als das Urtheil auszusprechen
„Niedriger Verrätherei“.
Ehrlos werden ihre Namen,
Eingezogen ihre Güter,
Und kein Mann von Ehre nennet
Ohne Scham die Niedrigen.

Als der Cid von seinen Siegern
Froh die gute Botschaft hörte,
Dankt' er Gott; doch blieb im Herzen
Ihm die bittere Erinnrung
Lebenslang ein wunder Ort.
Seit der Schmach, die ihm begegnet,
Trug er fortan schwarze Rüstung,
Uebersät mit goldnen Kreuzen,
Und war stiller als vorher.

62.

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr. Neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand;
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören. Alles schwieg;

Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht.
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Persien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt' der Sultan ihm Geschenke:
Seidenstoffe, Specerein.

Angelanget mit Kamelen,
Traten vor ihn die Gesandten.

„Ruy Diaz“, sprach der eine
Mit hinabgesenktem Blick,
„Ruy Diaz, tapfrer Feldherr!
Unser mächtiggroßer Sultan
Beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahom’s schwur er:
Hätt’ er dich in seinem Lande,
Wol die Hälfte seines Reiches
Gäb’ er gerne dir als Freund.
Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendete dir die Geschenke.“
Ihm antwrortete der Cid:

„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verleumdet;
Hätt’ er sich bei uns erkundet,
Wer ich sei, er hätte schwerlich
Mir die Ehre wol erzeigt.
Indeß, wär’ er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths.“

Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlin und die Töchter,
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine,
Doch des Herzens Güt’ und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren beide hoch erstaunt,
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichten Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.

Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider.
Seine schönen edeln Töchter
Doña Sol und Doña Elvira
Fand der Lohn; an zwei Infanten
Aragoniens und Navarras
Wurden glücklich sie vermählt.

63.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwol überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid Bucar entgegen,
Der, Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm —
Als Cid gegen sie hinauszog,
Sprach er zu Ximenen so:

„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
Auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
Mich beim heil'gen Pedro de Cardeña,
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sei wohl auf der Hut, daß dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseits
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe.

„In der Rechte laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so
Und du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren, öffn' ihm freundlich
Gleich die Pforte, streichle ihn, Ximene.
Wer dem Herrn so treu wie er gedient hat,
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.

„Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen.
Sieh, dort blinket schon die Morgenröthe;
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gib mir, Liebe, gib mir deinen Segen;
Und, was ich erworben, sei der Himmel
Gnädig deiner Kraft es zu erhalten."

Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

64.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene;
Als er neben sich am Bette
Leuchten sahe welchen Glanz!

Einen Mann an seiner Seite
Sah er; heiter war sein Antlitz,
Glänzend, und sein Haar gekräuselt,
Weiß wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da, in süßem Himmelsduft.

„Schlummerst du, mein Freund Rodrigo?“
Sprach er. „Auf! ermuntre dich!“ —

„Und wer bist du“, sprach der Feldherr,
„Der im Wachen mit mir spricht?“ —

„Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus dir so beliebt ist,
Hergesandt auf deine Sorgen,
Komm' ich zu verkünden dir,
Daß dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt,

„Wo dich alle deine Freunde,
Wo die Heil'gen dich erwarten.
Um die Freunde, die du lässest,
Um Ximene sei nicht bange;
Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig dich zur Reise,
Und bestelle froh dein Haus.“

Dies gehöret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen.
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg; er stand allein.

65.

Tausendhundert zweiunddreißig,
Am dreizehnten Tag des Maimonds
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.

Tages drauf, als ihm San-Pedro
Prophezeiend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen;
Und Ximenen ihm zur Seite,
Sprach er seinen letzten Willen
Ernst und ruhig also aus:

„Zu San-Pedro de Cardeña,
Wie du mir versprachst, Ximene,
Wird mein Körper heimgeführt.
Jedem meiner edeln Männer
Gib fünfhundert Maravedis;
Denn sie waren treuergeben,
Treu dem Cid bis in den Tod. —
Alvar Fañez von Minaya,
Du, mein Freund, wirst sie vertheilen. —
Was dir bleibt, meine Ximene,
Wend' es an zu frommen Werken,
Und für deine Güt' und Liebe
Habe meinen treusten Dank.
In das Kloster zu Cardeña
Wirst du meinen Leib begleiten;
Mein Vertrautester, Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,
Alvar Fañez und Bermudes,
Meine Treugeliebten alle,
Werden, dir und mir gefällig,
Wol mit dir die Reise thun.“

So empfahl er Gott die Seele,
Nahm Abschied von seinen Freunden
Und empfing das Sacrament.

66.

Tages noch vor seinem Tode
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:

„Ich weiß, daß der Mohrenkönig,
Daß Bucar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet:
Bergt den Sarazenen ihn.

„Und die kostbarn Specereien,
Die Balsame, die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,
Sandt' er wol für meinen Leichnam!
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamirt ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß.
San-Jago wird euch begleiten,
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thräne wein' um mich.

„Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Lasset die Trommeten tönen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
Laßt die Clarinetten rufen
Feldgeschrei zur nahen Schlacht.

„Und wenn ihr dann nach Castiljen
Meinen Leichnam hinbegleitet,
Wiss' es ja kein Mohren-Seewolf,
Alle lasset hier zurück.
Sattelt meinen Freund Babieça,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Roß.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronymo der Bischof,
Und mein tapfrer Freund Bermudes. —
Ihr, Alvar Fañez Minaya,
Ziehet stracks hin auf Bucar;
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird,
Sagte mir San-Pedro selbst."

Also sprach der Feldherr ruhig.
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

67.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod, er raubt uns alles,
Wie ein Habicht raubt er uns!
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letzten mal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund,

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten mal.

Gerne hätt' sich Alvar Fañez
Mit dem Tode jetzt geschlagen.
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschten die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.
Auf nun, auf, Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten, tönet!
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

68.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamiret wird sein Leichnam:
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme;
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht war's, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad' und fest den todten Herrn.
Schwarz' und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug,
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen,
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild;
Von gemaltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte:
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der Rechten die Tizona.

Neben ihm zu einer Seite
Ging Jeronymo der Bischof,
An der andern ging Gil Diaz;
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Castiljen führet,
Trabethor wird sie genannt;
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cid's,
Neben ihm vierhundert Ritter
Zur Bedeckung ihr, voran;
Jetzt nun folgete Cid's Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Doña Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig.

Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fañez war der erste.
Wüthig stürzt er auf die Mauren,
Die Bucar hierher gelagert,
Ungeheuer war die Zahl;

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödlich schoß
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber, streckte
Alvar Fañez in den Staub.

Dieß gesehn, erschraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkön'ge;
Furchterblasset stand Bucar.
Wol sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichste vor allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die andern alle,
In der Hand die weiße Fahne,
Auf der Brust ein farbicht Kreuz,
Sein Schwert glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wol zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Flut verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bucar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm voranging,
Cid. Gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber;
Auch der Aermste wurde reich.

Sodann setzten, nach dem Willen
Cid's, die freundlichen Begleiter
Nach San=Pedro de Cardeña
Ruhig ihre Reise fort.

69.

Boten sandte jetzt Ximene
Auf der Reise nach Castiljen,
Boten an Cid's Anverwandte,
Boten auch an ihre Töchter
Und an ihre Schwiegersöhne,
Zwei gekrönte Könige:
Daß sie kämen und den Feldherrn,
Ihren Freund und Vater, ehrten,
Ihm erzeigend noch die letzte
Trauervolle Liebespflicht.

Alvar Fañez war der Meinung,
Daß man in den Sarg ihn legte,
Diesen dann mit Purpur deckte
Und mit goldnen Nägeln schlösse;
Doch Ximene Gormaz sprach:

„Cid mit seinem schönen Antlitz,
Mit den hellen offnen Augen,
Soll er in den Trauerkasten,
In den fest verschlossnen Sarg?
Nein! Es sollen meine Töchter,
Meine Schwiegersöhn' ihn sehen,
Wie er noch im Tode lebt."

Angenommen ward die Meinung.
Eine Stunde weit von Osma
Sammelte sich die Versammlung,
Und der Ehrenzug begann.
Aragoniens König Sancho
Kam mit seinen braven Rittern;

Ihre rückgekehrten Schilde
Hingen an den Sattelbogen,
Schwarze Mäntel trugen alle,
Aufgeschlitzte Trauerkappen,

Nach castilischem Gebrauch.
In der tiefsten Trauer waren
Doña Sol und ihre Damen,
Schwarz umhüllt mit Etamin.

Fast erhob sich schon ein Weinen;
Aber schnell verbot Ximene
Alle Klagen, alle Thränen,
Weil der Cid es untersagt.
Ihres Vaters Hand zu küssen,
Nahten still verehrend beide,
König und die Königin.

Auch der König von Navarra
Trat hinzu mit Doña Elvira,
Küssend ihres Vaters Hand.
Viele stille Thränen flossen,
Bis sie zu San-Pedro kamen,
Wohin sich der Cid gewünscht.

Selbst der König von Castiljen,
Als er von dem Zuge hörte,
Sandt' er Boten, ihn zu grüßen,
Ehrenvoll ihn zu begleiten,
Eilte selbst hin nach Cardeña;
Und als er den Todten sah,

Wundert' er sich seiner Schönheit,
Ordnete, daß, statt im Grabe,
Er auf einem prächt'gen Stuhle
Säße, neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet,
Ward ihm schnell ein Tabernakel.
Länger als zehn Jahre saß er
Da in seiner vollen Rüstung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Die Tizona in der Hand.

70.

Sancho, König in Navarra,
Zugenamt der Heldenmüth'ge,
Er, des großen Cids Urenkel,
Den ganz Spanien noch verehrt,

Mit Alfonso von Castiljen
Führet' er siegreiche Kriege,
Drang hinein bis über Burgos,
Ueberall gewinnend Beute,
Bis mit solcher reich beladen
Er hinwegzog, voll des Wahnes,
Niemand könn' ihm widerstehn.

So kam er auf seinem Rückzug
In das Kloster de Cardeña,
Wo begraben lag der Cid,
Hochverehrt: denn niemand glich ihm
Seit der Zeit an Muth und Stärke
Wie an Güt' und Redlichkeit.

Vorgesetzter dieses Klosters
War ein Abt, ein Mann von Jahren,
Der als Ritter einst in Waffen
Ehre sich und Ruhm erworben,
An Gestalt ein Mann von Ansehn,
Voll Gemüths; es drückt' ihn schmerzlich,
Daß der König von Navarra
Mit dem Schimpfe von Castiljen
So viel Beute mit sich nahm.

Als der König zum Altare
Trat, bewundernd seine Fahne,
Derengleich er in ganz Spanien
Keine nirgend je gesehn,
Riß der Abt sie vom Altare
Und erhob die Fahne — Cid's.

„Wisse", sprach er, „großer König,
Wiss', in diesem heil'gen Kloster,
Das mir anvertrauet ist,
Liegt ein Held, mit dessen Fahne,
Unter ihr, darf ich mich messen,
Großer König, selbst mit dir.
Denn hier ist die Leichenstätte
Cid's, genannt Campeador.

„Eine Gunst von dir zu bitten,
Herr, ergriff ich seine Fahne

Kühn, und trage meine Bitte
Dir in tiefster Demuth vor:
Laß den Raub zurück, o König,
Den du unserm Land entziehest!
Dir gereicht's zu höherm Ruhme,
Wenn du ihn der Heldenfahne
Weihest und dem Grabe Cid's."

Einen Augenblick betroffen
Und nachdenkend stand der König
Ueber dieses Abtes Muth;
Dann spach er: „Aus mehrern Gründen
Thu' ich, Vater, was Ihr bittet,
Und lass' meine Beute hier.

„Erstens, weil ich aus dem Blute
Des Campeadors entsprossen,
Der Urenkel bin von Cid;
Seine Tochter Doña Elvira,
Die Gemahlin Don Garzia's,
Rühm' ich, ist Großmutter mir.

„Zweitens, lass' ich aus Verehrung
Gegen diese Heldenfahne
Und des hier Begrabnen Ruhm,
Eurer Obhut anvertrauet,
Gern die Kriegesbeute hier,

„Die ich dann auch, recht gesaget,
Wäre jetzt der Cid am Leben,
Wol nicht mit mir nehmen dürfte;
Nie wär' ich so weit gekommen,
Hätte nie sie mir erworben,
Nie ließ' er vor seinen Augen
Sie hinziehn aus seinem Lande,
Lebte noch der tapfre Cid.
Also lass' ich sie dem Todten,
Euch zu frommem Brauch, zurück."
Er befahl — und alle Beute
Blieb dem Kloster von Cardeña,
Sie ward eine fromme Stiftung.

Ein Wohlthäter für die Armen,
Ein Beschützer der Verlass'nen
Ward der Cid auch in der Gruft.

Erläuterungen zu Herder's „Cid".

Von

Karoline Michaëlis.

1. Die Quellen.

Herder's „Cid" galt bisher für die eigene Schöpfung des Dichters, für eine freie Bearbeitung spanischer Romanzen, deren echt deutscher Geist vielfach hervorgehoben wurde, ja sogar für die erste Behandlung dieses Themas in ganz Europa: ein zwiefacher Irrthum, der erst in neuester Zeit, nun aber auch entscheidend widerlegt worden ist.

Frankreich nämlich, das Heimatland des Corneille, hat eine ältere Bearbeitung der Cidromanzen, wenn auch eine prosaische, aufzuweisen, und aus dieser Quelle hat Herder geschöpft.

Reinhold Köhler ist es, der durch seine Schrift „Herder's Cid und seine französische Quelle" (Leipzig 1867) für Deutschland eine neue Epoche der Cidliteratur eröffnet hat. Er weist nach, daß Herder's „Cid", mit Ausnahme von vierzehn Romanzen, nichts anderes ist als eine bald mehr, bald weniger getreue metrische Uebersetzung einer französischen Prosabearbeitung der Cidromanzen, welche ein ungenannter Mitarbeiter der „Bibliothèque universelle des Romans" im zweiten Juliband des Jahrgangs 1783 veröffentlicht hat. Einige kurze Angaben französischer Gelehrten über diese interessante Thatsache veranlaßten Köhler, die „Bibliothèque universelle des Romans" einem genauern Studium zu unterwerfen, die betreffenden Texte kritisch zu vergleichen und seine Beobachtungen dem Publikum zugänglich zu machen. Mit kritischem Takt und richtigem Gefühl sind die Stellen ausgewählt und zusammengestellt, die dem Leser ein klares Bild von Herder's Thätigkeit seinem Original gegenüber geben können.

Der französische Bearbeiter hat, mit Benutzung der Escobar'schen Sammlung, des „Tesoro escondido" von Franz Meige, des „Romancero general" und M. de Madrigal's „Segunda parte del

Romancero general" (Valladolid 1605), eine Nachahmung spanischer Romanzen geschrieben. Der „Teutsche Mercur", Februar 1792, zeigt dies Werk an und gibt unter dem Titel „Romantische Geschichte des Cid" eine ziemlich getreue Prosaübersetzung der ersten neun Romanzen; er spricht dann den Wunsch aus, ein deutscher Dichtergenius möchte doch recht bald sein Vaterland mit einer poetischen Uebersetzung der Cidromanzen, des schönsten Theiles der spanischen Literatur, beschenken. Diese Notiz veranlaßte Herder, nach genauerer Besichtigung der „Bibliothèque universelle des Romans", im Winter 1802—3 seinen „Cid" zu schreiben. Vorher hatte er sich jedoch eine nicht ganz unbedeutende Zahl spanischer Romanceros zu verschaffen gewußt. Den Escobar'schen „Romancero", der als die Hauptquelle der französischen Bearbeitung anzusehen ist, hat er indeß trotz aller seiner Bemühungen nicht zu Gesicht bekommen. Er konnte daher nicht wissen, welche Stellung sein Vorbild dem spanischen Original gegenüber einnimmt; denn der Verfasser jener Bearbeitung selbst schweigt ganz und gar darüber. In dem Glauben, eine Uebersetzung vor sich zu sehen, schloß er sich ihr treu, wenn auch nicht sklavisch an.

Der französische Anonymus gibt in 54 Romanzen ein Lebensbild des Cid, das Herder durch Einschaltung von 14 neuen noch vervollständigt hat. Der erstere theilt sein Werk, der bequemern Uebersicht wegen, in drei mit besondern Ueberschriften versehene Abschnitte.

Der erste Abschnitt: „Histoire du Cid sous le règne de Ferdinand", umfaßt 22 Romanzen, die Herder in derselben Reihenfolge unter der Benennung „Der Cid unter Ferdinand dem Großen" gegeben hat. Unter diesen sind drei von dem Franzosen ohne jegliche spanische Grundlage erfunden. Romanze 12 und 13 enthalten das Gespräch des Königs mit dem Cid; sie sind voll dichterischer Schönheit, und in dem Gesammtbild, das Herder und der Franzose vom Cid entwerfen, bilden sie keinen auffallenden Contrast. In dem spanischen Urbild aber würden sie einen ungemein komischen Effect hervorbringen. Ein Cid, der seitenlange Reflexionen über die Tugenden und die Fehler der Frauen anstellt, ein Cid, dem sein König den guten Rath gibt, Weiberherzen zu studiren, soll derselbe Held sein, dem Schwert und Roß die liebsten Begleiter sind, der Mann der That, der sich keinen Moment der Ruhe und Erholung gönnt! Romanze 14 enthält bei Herder sowie bei dem Franzosen ein gereimtes Zwiegespräch zwischen Rodrigo und Ximene. Eine weitere Aehnlichkeit bieten sie nicht; die Situation ist dieselbe, der Gedankengang aber ein ganz verschiedener. Diese Romanze ist somit, wenn auch nicht ganz von Herder's Erfindung, so doch diejenige, welche man mit dem größten Fug und Recht sein Eigenthum nennen darf. Sie wird von allen Verehrern unsers deutschen Dichters

als ein Meisterwerk gelobt, und gewiß nicht mit Unrecht. Der Dialog des Franzosen ist etwas breit und schwülstig, und obwol er nicht ohne poetischen Werth ist, so müssen wir doch Herder den Vorrang zuerkennen.

Der zweite Abschnitt: „Histoire du Cid sous Don Sanche le Fort depuis 1065 jusqu'à 1073", geht von Romanze 23—35. Romanze 27 ist ganz und gar aus der Phantasie des französischen Bearbeiters entsprungen. Die Infantin Doña Uraca preist das Glück, geliebt zu werden, in eleganten, hier wie noch an mehrern Stellen eingestreuten, französischen Versen, die Herder verkürzt wiedergegeben hat. Die letzten vier Romanzen dieses Abschnitts tragen noch einen besondern Titel: „Romances fameuses appellées Zamoranes". Den allgemeinen Titel „Der Cid unter Don Sancho dem Starken" behielt Herder bei, den speciellen ließ er fort und erlaubte sich außerdem, Romanze 34 in zwei zu theilen.

Der dritte Abschnitt: „Histoire du Cid sous le règne d'Alfonse VI. le Brave", geht von Romanze 36—54, dem Schluß. Hier jedoch finden sich zwischen Herder und seinem Original bedeutende Unterschiede. Ersterer theilt die Romanzen 37—70 in zwei Abschnitte: 1) „Der Cid unter Alfonso dem Sechsten, dem Tapfern" (37—48). 2) „Der Cid zu Valencia und im Tod" (49—70). Die Benennungen der einzelnen Romanzen (41—47) sind fortgefallen. Romanze 40 ist die fünfte und letzte von denen, welche eine freie Schöpfung des Franzosen sind; sie schildert die unterdrückte, aber noch nicht ganz entschlafene Leidenschaft der Infantin. Herder hat sie getreu übersetzt. Romanze 49 und 50 unserer deutschen Bearbeitung bilden im französischen Text nur eine (48). Eingeschaltet hat Herder hier 14 neue Romanzen (54—61, 64—66 und 68—70). Die wichtigsten sind die, welche die Geschichte der Infanten von Carrion behandeln (56—61). Der französische Anonymus theilt in einer Schlußnotiz mit, daß er sie wegen ihrer Weitschweifigkeit und ihres höchst unwahrscheinlichen Charakters ausgelassen, ein Versäumniß, das er in einem spätern Jahrgang, 1784, der „Bibliothèque universelle des Romans" nachholt. Dies blieb Herder jedoch unbekannt, der sie direct und ausschließlich den spanischen Originalen nachahmte, mit denen sie übrigens nicht genauer als die meisten übrigen übereinstimmen. Ein gleiches gilt von Romanze 54 und 55, die das Leben des Cid in Valencia behandeln, von 64, der Verkündigung des Apostels Petrus vom bevorstehenden Tod des Helden, von 65 und 66, die sein Testament enthalten, endlich von 68—70, welche den Sieg des Cid nach seinem Tode, sein Begräbniß und eine Klosterlegende erzählen.

Was nun die Art und Weise betrifft, wie der französische Bearbeiter die spanischen Romanzen wiedergibt, so hat er keine einzige

wirklich übersetzt; er hat sich vielmehr oft bedeutende Auslassungen, Abänderungen, Zusammenziehungen und Zusätze erlaubt. Um ein abgerundetes Ganze zu schaffen und ein einheitliches Bild vom Cid zu geben, mußte er aus dem reichen Schatze der spanischen Cidromanzen nur diejenigen auswählen, die seinem Charakterbilde leicht anzupassen waren, die häufigen Ungenauigkeiten und Wiederholungen ausmerzen, die Lücken und Sprünge im Fortgang der Handlung durch eine kurze concentrirende Bemerkung ausfüllen, eine passende Einleitung oder einen Abschluß hinzufügen und im einzelnen überhaupt manche Aenderung vornehmen. Die Sprache seiner Romanzen ist von der des spanischen Originals ganz verschieden. Von der kunstlosen Einfachheit, der oft noch roh zu nennenden Derbheit der spanischen Volkslieder finden wir keine Spur mehr; statt ihrer eine französische Empfindungs- und Betrachtungsweise, die an sich nicht ohne Schönheit und Verdienst, hier aber nicht am rechten Platze ist.

Herder's Bearbeitung ist eine in Form und Geist gleich treue Wiedergabe der französischen Prosa; und wenn bei flüchtiger Betrachtung beider Texte der Herder'sche den spanischen Geist treuer widerzuspiegeln scheint, so mag diese Illusion wol nur daher stammen, daß seine Uebersetzung im Metrum der spanischen Romanzen geschrieben ist. Natürlich hat auch er sich hier und da Umstellungen, Verkürzungen und Zusätze erlaubt, die gewöhnlich zur Abrundung des Ganzen vortheilhaft beitragen; einen neuen Zug hat er jedoch nicht hinzugefügt, nur die von dem Franzosen markirten Eigenschaften seines Helden hier und da durch ein charakterisirendes Beiwort, durch eine geschickt eingeschaltete Bemerkung weiter ausgeführt. Freie deutsche Dichterkraft hat Herder an seinem „Cid" also nicht bethätigt, und „die gewissenhafte Exactitüde", die „falsche germanische Färbung", die „freie Abspiegelung des deutschen Volks- und Zeitgeistes", das „Vorwalten einer Herder'schen Individualität", die „Darstellung des Cid als des Trägers seiner eigenen hohen Idee der Humanität", die „kleinen Züge deutsch-bürgerlicher Gemüthlichkeit" — alle diese bald lobend, bald tadelnd hervorgehobenen Eigenschaften des „Cid" sind nur von französischen und deutschen Kritikern in Herder's Arbeit hineingelesene Züge.

Wie weit und inwiefern das Charakterbild, das Herder und sein französisches Vorbild uns vom Cid entwerfen, sich von dem spanischen unterscheidet, werden wir im folgenden Abschnitt sehen.

2. Der historische Cid und sein Verhältniß zu dem Cid der Sage und Dichtung.

Rodrigo de Vivar, der Cid Campeador, der allbekannte, vielgefeierte Nationalheld Spaniens, der zu allen Zeiten und von allen Völkern besungen worden, ist nicht, wie Homer's Achill, eine rein mythische, ohne jeglichen geschichtlichen Anhalt geschaffene Gestalt; seinem Idealbild liegen historische Züge zu Grunde. Diese Grundzüge herauszufinden und festzuhalten, die Räthsel seiner Existenz zu lösen, das Thatsächliche von den Phantasiegestalten zu scheiden, ist eine Aufgabe, in deren Lösung seit etwa funfzig Jahren die gelehrten Forscher aller Nationen wetteifern. Der Charakter des Cid ist jedoch so idealisirt, von dem sich allmählich entwickelnden Volks- und Zeitgeist im einzelnen so vielfach modificirt worden, daß ein solches Werk, bei dem gänzlichen Mangel an glaubwürdigen historischen Documenten, bis vor kurzem fast ganz unmöglich war. In neuester Zeit endlich sind die unermüdlichen Forschungen der gelehrten Welt mit glänzendem Erfolg gekrönt worden; ein Document nach dem andern wurde entdeckt, kritisch behandelt und herausgegeben, sodaß es jetzt, besonders mit Hülfe des von dem leydener Akademiker R. P. A. Dozy veröffentlichten ebenso gelehrten als interessanten Werks „Recherches sur l'histoire politique et littéraire de l'Espagne pendant le moyen âge" (Leyden 1849), möglich ist, eine vollständige Biographie des historischen Cid zusammenzustellen, seinen Grundtypus in den poetischen Erzeugnissen des Mittelalters wiederzufinden und demnächst nachzuweisen, durch Fortlassung und durch Hinzufügung welcher Züge der Nationalgeist sein ideales Bild vollendet und ihn zum edelsten Typus eines für sein Vaterland und seinen Glauben kämpfenden Ritters gemacht hat.

Wir wollen hier natürlich nur mit den gröbsten Pinselstrichen und ohne jede weitere Ausführung ein Lebensbild des historischen Cid entwerfen, um ihn dann mit den verschiedenen Idealgestalten zu vergleichen, die uns von den altspanischen Werken, dem reichen Romanzenschatz, von Corneille's und seines spanischen Vorbildes Drama, und schließlich von Herder und seinem französischen Original vorgeführt werden.

Ruy (Rodrigo) Diaz de Vivar stammte von Layn Calvo ab, einem unter Fruela II. (924—25) von den Castilianern zum Schiedsrichter erwählten Granden. Er war der Sohn des castilianischen Rico hombre Diego (Ricohombre, auch ricohome, reicher Mann, war im Mittelalter ein Ehrentitel der Großen des Reichs, gleichbedeutend mit dem heutigen „Grande") und wurde um die Mitte des 11. Jahr-

hunderts geboren. Seine ersten Heldenthaten vollführte er in einem Kriege, den 1067 Sancho II., Sohn Ferdinand's des Großen, gegen seinen Vetter Sancho von Navarra führte. Der Oberbefehl über die Armee und das königliche Banner soll ihm hier in Anerkennung seines Muthes übertragen worden sein. Bald darauf nahm er theil an den Kämpfen, die sich unter den Söhnen Ferdinand's infolge der Erbtheilung entspannen. Er kämpfte auf seiten Sancho's, dem er mit Rath und That tapfer zur Hand ging; in der Schlacht bei Golpejares wäre Sancho unterlegen, hätte nicht Rodrigo ihm den listigen, aber keineswegs ehrenvollen Rath gegeben, seinen Bruder Alfons heimlich zu überfallen. Der Ausgang war glücklich; Alfons wurde besiegt und floh nach Toledo zum König Ali-Maimon. Nachdem Sancho auch seinen jüngsten Bruder Garcia besiegt und gefangen genommen hatte, zog er gegen Zamora, das Erbtheil seiner Schwester, und ward vor den Mauern dieser Stadt von Bellido d'Olfos getödtet. Alfons wurde nun Herr von Castilien, mußte aber vorher, auf Rodrigo's Verlangen, zu Burgos schwören, daß er keinen Theil am Tode seines Bruders gehabt. Hieraus soll sein Haß gegen Rodrigo entsprungen sein. Zunächst spürt man zwar dessen Wirkungen noch nicht. Rodrigo vermählt sich vielmehr mit des Königs Nichte Ximene, einer Tochter des Grafen von Oviedo; auch begleitet er ihn auf einer Wallfahrt. 1081 aber wird er auf Anstiften seiner Feinde, besonders des Garcia Ordoñez, vom König verbannt. Er geht zunächst nach Saragossa, wo ein arabischer Fürst aus dem Stamm der Benou-Houd herrscht. Diesem steht er im Kampfe gegen seinen Bruder und die Bundesgenossen desselben, den christlichen König Sancho von Aragon und den Grafen Berengar von Barcelona, bei und verrichtet hier Heldenthaten, deren Ruf bis zu Alfons dringt und seine Zurückberufung zur Folge hat. Doch nicht lange traut er der wankelmüthigen Freundschaft des Königs; er begibt sich wieder nach Saragossa, um bald darauf von neuem, aber wiederum nur auf kurze Zeit, bei Alfons zu bleiben. So steht Rodrigo, genöthigt um Sold und Beute zu kämpfen, bald auf seiten der Mauren, bald auf seiten der Christen; alle seine Thaten bekunden heroische Tapferkeit, die er jedoch mit der scharfsinnigen Berechnung eines Diplomaten zu verbinden weiß; er achtet nur auf sein eigenes Interesse, und dies so gut, daß er bald zu größerer Macht gelangt, als er in Alfons' Staaten je besessen hatte. Er wird den Mauren ein Schrecken, und indem er Valencia, das maurische Paradies, einnimmt, erreicht er, was Alfons, obgleich von Pisa und Genua unterstützt, nicht vermocht hatte. Dieser Zeitpunkt ist der glänzendste in seinem Leben. Valencia ergab sich erst nach langer Belagerung, von der Noth gezwungen und im Vertrauen auf Rodrigo's Schonung (1094); er aber hielt nicht die vorher eingegangenen Bedingungen,

sondern befleckte seinen Ruhm durch Treubruch und barbarische Grausamkeit. Fünf Jahre lang behauptete er sich in Valencia, seine Eroberung unter steten Kämpfen vertheidigend. Er starb 1099, muthmaßlich aus Gram über eine seinem Heere zugefügte Niederlage. Nach seinem Tode behauptete seine Gattin Ximene noch sieben Monate lang die Stadt gegen die Angriffe der durch des Helden Tod von neuem Muth entflammten Mauren; zuletzt rief sie den König Alfons zu Hülfe, dem es aber auch nicht gelang, den Wiedereinzug der Mauren zu verhindern. Ximene verließ Valencia und brachte den Leichnam ihres Gatten nach dem Kloster San-Pedro de Cardeña. Die Töchter des Cid, Christina und Maria, vermählten sich, die erste mit dem Infanten von Navarra, die zweite mit Berengar von Barcelona.

Dies ist der Ausgangspunkt des Helden, den Corneille in seinem berühmten Drama „le Cid" gefeiert hat.

Fragt man nun, warum der Cid der Held aller Lieder und Sagen seines Vaterlandes geworden, er, der maurischen Herrschern gedient, gegen sein Vaterland und seine Glaubensgenossen gekämpft, christliche Kirchen geplündert, Treubruch geübt und die Unglücklichen, die sich ihm ergaben, zu grausamen Todesstrafen verdammte: so müssen wir antworten, daß, was man heutzutage als Verbrechen ansieht, von seinen Zeitgenossen ganz anders beurtheilt wurde, und daß die Grundzüge einer Heldengestalt, wenn auch von dunkeln Flecken fast unkenntlich gemacht, schon in seinem historischen Charakter aufzufinden sind. Selbst seine bittersten Feinde, die Araber, lassen inmitten der Flüche, die sie gegen den „galicischen Hund", den „Verfluchten", den „Tyrannen Rodrigo", den, „welchem Gott keine Gnade widerfahren lassen möge", ausstoßen, ihre Bewunderung für seinen heroischen Muth und die Energie seines Charakters hindurchblicken. Ibn-Bassam sagt: „Die Macht dieses Tyrannen wuchs fort und fort, sodaß er auf den hohen und auf den niedrigen Gegenden lastete und Adeliche wie Bürgerliche mit Furcht erfüllte. Jemand hat mir erzählt, er habe ihn in einer Zeit, wo seine Wünsche sehr lebhaft und seine Habgier grenzenlos waren, sagen hören: «Unter einem Rodrigo ward diese Halbinsel erobert, ein anderer Rodrigo aber wird sie befreien», ein Wort, das alle Herzen mit Furcht erfüllte und den Menschen den Gedanken einflößte, was sie in Angst und Furcht erwarteten, werde bald eintreffen. Dennoch ward dieser Mann, die Geisel seiner Zeit, durch seine Ruhmsucht, durch die kluge Festigkeit seines Charakters und durch seinen Heldenmuth eines der Wunder des Herrn. Der Sieg folgte immer dem Banner Rodrigo's (möge Gott ihn verfluchen!); er triumphirte über die Barbarenfürsten, mehrmals schlug er ihre Führer, so den Prinzen Garcia, dem man den Spott-

namen Schiefmaul gab, den Grafen von Barcelona und den Sohn des Ramiro, Königs von Aragon; er trieb ihre Heere in die Flucht und vernichtete mit seinem kleinen Häuflein Krieger ihre zahlreichen Soldaten." (Vgl. Dozy, „Recherches".)

Daß er im Dienste eines Muselmans gegen sein Vaterland und seinen Glauben gefochten, das schadete ihm bei seinen Zeitgenossen wenig, denen der Begriff Vaterlandsliebe unbekannt war. Man sah in ihm den tüchtigen spanischen Häuptling, der sich durch eigene Kraft Ruhm, Ehre und Macht erworben, der durch seine Beharrlichkeit und seine eiserne Willenskraft die herrlichsten Siege errungen und sich bei Freund und Feind einen Namen gemacht, der außerdem, trotz seiner zeitweiligen Verbindung mit maurischen Herrschern, dem höchsten Ziele jener Zeit, dem Moslem Abbruch zu thun, so nahe gekommen war wie kein anderer. Daß seine Siege keinen dauernden Erfolg hatten, schadete seinem Ruhme nichts. Das Volk gewann ihn lieb, schmückte ihn mit allem Edeln und Großen aus und verlor die Erinnerung an diejenigen seiner Thaten, durch die er der Nachwelt unter einem ungünstigen Lichte hätte erscheinen können. Vor allem aber trug seine ungerechte Verbannung dazu bei, ihm Mitgefühl zu erwecken; der Unterdrückte, der unschuldig Leidende, der von seinem König ungerecht Verbannte, der seines Herrn Haß mit wilder Empörung und stetem Aufstand vergalt, mußte einem Volk, das wie das castilianische einen tiefeingewurzelten Haß gegen das Königthum hegt, welchem es jede Feigheit, jede Treulosigkeit, jedes Verbrechen zuschreibt, doppelt lieb werden. Das ganze Volk rief mit dem Dichter des alten „Poema del Cid": „Dios que buen vasalo, si oviese buen Señor" (Gott, welch guter Lehnsmann, hätte er einen guten Herrn!).

Kein Wunder also, daß der Cid im Volke fortlebte, daß mit dem Fortschreiten der Jahrhunderte sein Bild dem Charakter und den Gefühlen der Zeit angepaßt und er zum Helden des großen nationalen Kampfs, zum edelsten Typus des vollkommenen Ritters wurde. Die allmähliche Umgestaltung seines Charakters, vom tapfern aber gewissenlosen Feldherrn bis zum zärtlichen Liebhaber Ximenens, läßt sich nicht ganz genau verfolgen, weil die ältesten Volkslieder, die ihn schon bei seinen Lebzeiten oder doch wenigstens gleich nach seinem Tode besangen, sämmtlich verloren gegangen sind, und auch das Datum der vorhandenen Denkmäler unsicher ist.

Das älteste der uns überkommenen Lieder ist das „Poema del Cid". Es wird von den bewährtesten Kennern der spanischen Literatur in die Mitte des 12. Jahrhunderts gesetzt. Obwol es also nicht viel mehr als funfzig Jahre nach des Helden Tode verfaßt ist, kann es doch durchaus nicht als geschichtliche Quelle gelten. Es zeigt uns vielmehr, wie früh die Sage mit ihren goldenen Fäden

das Lebensbild des Cid umsponnen und seine Geschichte durch die mannichfaltigsten Umgestaltungen und Zuthaten ausgeschmückt hat.

Wir geben hier in kurzem den Inhalt des Gedichts. Die ersten Seiten fehlen, enthielten aber vermuthlich nur eine Einleitung; es beginnt in dem Augenblick, wo der Cid, „von bösen Plauderern vertrieben", in die ihm vom König Alfons auferlegte Verbannung geht. Mit Thränen in den Augen nimmt er Abschied von seinem Stammschloß Vivar und begibt sich nach Burgos, wo Männer und Weiber ihm nachtrauern. Auf des Königs strengen Befehl bleiben alle Thüren, ja selbst sein eigenes Haus vor ihm geschlossen, und niemand will ihm Lebensmittel reichen. Er verläßt traurig die Stadt, nachdem er die Knie gebeugt und seine Andacht verrichtet. In seiner Noth steht ihm „der vollkommene Burgalese" Martin Antolinez bei; er speist und tränkt ihn und seine Mannen, verhilft ihm durch einen listigen Rath zu einer Geldsumme und folgt ihm dann in die Verbannung. Nachdem der Cid im Kloster de Cardeña von seinem Weib Ximene und seinen Töchtern ergreifenden Abschied genommen, zieht er ins Maurenland, um hier auf eigene Hand Eroberungen zu machen. Gleich im Anfang erringt er so bedeutende Vortheile, daß König Alfons ihm nachzieht, ihm seine Eroberungen wieder abzunehmen. Der Cid aber sagt: „Mit Alfonso, meinem Herrn, mag ich nicht streiten", und zieht eilends weiter, macht immer neue Eroberungen und gewinnt reiche Beute. Mit kostbaren Geschenken sendet er Alvar Fañez Minaya, den das Gedicht als seinen beständigen Kampfgenossen, als seine rechte Hand schildert, zum König Alfons. Dieser nimmt die Gaben freudig an und gestattet jedem Castilianer unter Cids Banner zu treten. Der Campeador rückt immer weiter vorwärts. Da tritt ihm Berengar von Barcelona, im Bunde mit maurischen Fürsten, entgegen; der Cid versucht vergeblich ihn vom Kampfe abzuhalten, er besiegt ihn und nimmt ihn gefangen, läßt ihn aber nach kurzer Frist ohne Lösegeld frei. Monatelang belagert er dann Valencia, das sich endlich nach hartnäckigem Widerstand ergibt; er setzt einen christlichen Bischof ein und sendet abermals reiche Beute an Alfons, der nun Ximene mit den Töchtern zu ihm ziehen läßt. Nachdem er den König Jussuf von Marokko besiegt hat, wiederholt der Cid zum dritten mal seine Botschaft an Alfonso, wobei er ihm die Versicherung geben läßt: er, der Cid Campeador, erkenne sich noch immer als seinen Lehnsmann und ihn als seinen Herrn an. Diese edle Treue rührt Alfons und wird von ihm mit den Worten: „Während ich ihm Uebles that, schaffte er mir großen Nutzen", anerkannt; er schenkt ihm seine volle Gnade und Liebe wieder und theilt ihm mit, daß zwei reiche, ihm werthe Grafen, die Infanten von Carrion, sich um die Hand seiner Töchter bewürben. Dem Cid gefällt diese Heirath nicht; „weil aber der sie

will, der mehr werth ist denn er, darum will er, was jener will". Eine Zusammenkunft zwischen dem König und dem Cid findet statt, bei welcher der tapfere Held sich voll Demuth und Unterwürfigkeit zeigt. Die Heirath zwischen den Infanten und den Töchtern des Cid wird abgeschlossen. Damit endet der erste Theil des „Poema".

Der zweite Theil, an wirklich poetischen Stellen überreich, beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Töchtern des Cid. Die Infanten zeigen sich bei verschiedenen Gelegenheiten so feig, daß sie zum Gespötte des ganzen Hofes werden; der Cid selbst macht einige bittere Bemerkungen über ihren Heldenmuth, und seine Gefährten ziehen sich ganz von ihnen zurück. Tief empört ziehen die Infanten nach Carrion, rächen sich aber unterwegs durch niedrige und rohe Behandlung ihrer Weiber an dem verhaßten Cid. Dieser verklagt sie bei Alfonso, welcher, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, die Cortes nach Toledo beruft. Die Beschreibung der hier vorgefallenen Ereignisse bildet den lebendigsten, dramatischsten Theil des ganzen Gedichts. Dem Cid wird volle Genugthuung zutheil; der König gestattet ihm drei Ritter zu stellen, damit diese, das Schwert in der Hand, den ihm widerfahrenen Schimpf rächen. Bevor noch der Zweikampf, in dem die Infanten und ihr stolzer Oheim Garcia natürlich besiegt werden, beginnt, erscheinen Abgesandte der Infanten von Aragon und Navarra und überbringen das Begehren ihrer Herren, sich mit den Töchtern des Cid zu vermählen. So wird der Cid zum Ahnherrn der spanischen Monarchen.

Dies nachzuweisen, das Geschlecht des Cid zu erheben, und zu zeigen, wie gerade aus der von seinen Feinden beabsichtigten Demüthigung ihm Ehre und Ruhm erwachsen, ist als die Hauptabsicht des „Poema" zu betrachten. Insofern ist die erste Abtheilung nur als Einleitung zur zweiten anzusehen. Der Cid tritt uns im „Poema", wenn auch hier und da sein Bild noch an die rauhe Wirklichkeit streift, schon als das Muster eines vollkommenen spanischen Helden entgegen; wir finden in ihm alle die Züge, welche den spanischen Caballero des Mittelalters kennzeichnen und ihn zum Typus machen: männlichen Muth, einen aus dem Gefühl des eigenen persönlichen Werthes entsprungenen Stolz, der jedoch nie dem Geringen und Schwachen gegenüber in Hochmuth ausartet, Eifersucht auf unbefleckte Ehre und reinen Ritteradel. Die hervorragendste und vom Dichter am feinsten ausgeführte Eigenschaft des Helden, dessen Benennungen als „mein Cid", „mein Cid Ruy Diaz der Campeador", „der zur guten Stunde Geborene", „der, welcher in gesegneter Stunde das Schwert umgürtete", „Cid, der so vollkommene Bart", man gleichsam als einen lieben bekannten Refrain wiederkehren sieht, ist die Lehnstreue und unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Monarchen, obgleich dieser als ein schwacher, wunder-

licher König erscheint. Die ungerechte Verbannung, die grausame Verfolgung seitens seines Herrn lassen den Cid nicht einen Augenblick vom rechten Wege weichen; er trotzt nicht, er sucht nicht in Aufstand und Empörung zu seinem Recht zu kommen, er unterwirft sich ohne Murren und sucht seines Königs Zorn durch Demuth und unerschütterliche Treue zu entwaffnen.

Der Cid des „Poema" ist außerdem der Repräsentant der Interessen des Volks dem König gegenüber; er vertheidigt die Rechte des Volks gegen die verhaßten Granden, die einzelnen mächtigen Familien, er erhebt seine Stimme gegen die höfischen Schmeichler, die den König umlagern, vergißt jedoch dabei nie die Achtung, die er seinem Herrn schuldig ist.

Dieser Cidcharakter des „Poema" enthält die Grundzüge zu dem eigentlichen Nationalhelden. Ein neuer, diesem ganz entgegenstehender Typus wird uns von der „Cronica rimada" gezeigt.

Die „Cronica rimada", wahrscheinlich ein halbes Jahrhundert nach dem „Poema" geschrieben, enthält die ersten Thaten des Cid. Die Scene, die Corneille's herrliches Drama hervorgerufen, wird hier ziemlich ausführlich erzählt: Don Gormaz fügt dem Diego Lainez großen Schaden zu, verwüstet ihm seine Felder und raubt ihm seine Heerden; dies zu rächen zieht Diego mit hundert Mannen, unter denen sich sein Sohn, der zwölfjährige Rodrigo, befindet, seinem Feind entgegen. Rodrigo tödtet denselben mit eigener Hand und nimmt seine drei Söhne gefangen. Ximena Gomez, die jüngste unter den Töchtern des Grafen, geht nach Zamora und fleht den König um Gerechtigkeit an. Dieser kann ihre Bitte nicht gewähren, denn er muß Castiliens Ruhe erhalten. Da zeigt Ximene ihm selbst den Weg, seines Reiches Frieden zu wahren und sie dennoch zufrieden zu stellen, indem sie sagt: „Gebt mir Rodrigo, den, welcher meinen Vater tödtete, zum Gemahl": ein Anerbieten, das dem König gefällt, Rodrigo aber in den größten Zorn versetzt. Das Gedicht erzählt nun Rodrigo's Kämpfe mit den Mauren, in welche die Erscheinung des heiligen Lazarus als Aussätziger eingeschaltet wird. Mit einem fabelhaften Zuge gegen den König von Frankreich und den Kaiser von Deutschland, wobei der Cid bis nach Paris vorrückt, endigt die „Cronica rimada". Dieser letzte Zug sowie überhaupt eine große Zahl einzelner Thatsachen finden sich auch in den spätern Prosachroniken. Der typische Charakter des Cid jedoch gehört ihr ganz allein — natürlich mit Ausnahme der ihr entnommenen Romanzen — an. In ihr ist er der Repräsentant der Rica hombria (die Würde der ricos hombres, daher auch die Gesammtheit der Granden), die gegen die Idee einer absoluten Monarchie kämpft. Daß es in Castilien von frühester Zeit an Königsfreunde und Königsfeinde gegeben, steht wol außer Frage; beide machten den Cid zu ihrem

Helden. Ein selbständiges Auftreten der Feudalherren entwickelte sich jedoch nur ganz allmählich, und man kann annehmen, daß schon lange ehe der Dichter es wagen durfte ihre Macht und ihren trotzigen Widerstand zu besingen, die Royalisten ihren Ideen in einem Gedicht wie das „Poema del Cid" Ausdruck gegeben hatten. Später jedoch, als die Rica hombria im offenen Kampfe gegen den König stand und für ihre Unabhängigkeit und Freiheit stritt, als ein ununterbrochenes Ringen und Wogen die Nation bewegte, da waren die Tugenden der Resignation und des demuthsvollen Gehorsams der großen Masse nicht energisch genug; sie wollte Aufstand, Empörung und Kampf, und so schuf man den Cid der „Cronica rimada". Er ist ein stolzer, trotziger Kronvasall, der den König mit Geringschätzung behandelt und unaufhörlich wiederholt, er sei nicht sein Lehnsmann: „Lieber würde ich die größten Schmerzen erleiden, als Euch für meinen Herrn und mich für Euern Vasallen erkennen." König Ferdinand, anerkannt einer der bedeutendsten spanischen Könige, zeigt sich in der „Cronica rimada" als ein schwacher, der Regierung vollkommen unfähiger Fürst. Dozy nennt ihn eine klägliche Marionette, deren Fäden Rodrigo bewegt. Dieser muß alles anordnen, alles thun; er schlägt die Schlachten für ihn, er gibt im Rathe seine Stimme. Wenn beide zusammen sind, weiß man nicht, wer eigentlich König und wer Vasall ist; der Papst bietet dem Cid sogar einmal die Krone an.

Mehrere Jahrhunderte lang kämpften diese beiden Cidtypen gegeneinander; endlich aber, als Castilien immer mehr von seinen alten Freiheiten verlor, als es sich unter das Joch des Monarchen beugen mußte, hörte der Kampf auf; der Cid der „Cronica rimada" und seine kühnen, unabhängigen, freien Ideen wurden vergessen, der des „Poema" aber wiederaufgenommen und immer weiter entwickelt. Er hatte den Sieg für immer gewonnen.

Die „Cronica general de España" und die „Cronica del Cid", von denen die erstere am Ende des 13. Jahrhunderts von Alfons X. dem Gelehrten (gest. 1284), die zweite im 14. Jahrhundert geschrieben ist, zeigen den Cid im großen und ganzen als denselben Helden, den uns das „Poema" vorführt. Stellenweise gehen beide etwas zu weit in der Anhänglichkeit des Cid für seinen König; sie machen ihn zu einem unterwürfigen Fürstendiener, der alles gut heißt, was sein König thut, mit allem zufrieden ist, was dieser ihm befiehlt. Zuletzt wird der Cid gar ein fleckenloser Heiliger, der Wunder thut.

Wenn wir erst hier zum Cid der Romanzen übergehen, so darf man keineswegs glauben, die Romanzen seien erst im 15. Jahrhundert entstanden; denn wenn auch die Zeit ihrer höchsten Blüte das 16. Jahrhundert ist, so wurden doch schon viel früher deren gedichtet. Die Romanzen vom Cid in ihrer Gesammtzahl sind ein

Erzeugniß von beinahe vier Jahrhunderten und gehören theils der Volks-, theils der Kunstpoesie an; sie sind an Charakter und Geist sehr voneinander verschieden und leihen ihrem Helden bald diesen, bald jenen Charakter. Einige zeigen ihn als Beschützer der Feudalherren, als Königsfeind; wenige machen ihn zum Sohn des Volks und stellen ihn so dar, als rühre all sein Ruhm von seinen Großthaten gegen König und Adel her; die meisten aber leihen ihm den Charakter des „Poema", den eines Vasallen und Lehnsdieners, der im Glück und Unglück seinem Herrn gleich treu bleibt. Sie geben ein vollständiges Lebensbild vom Cid, ohne Lücken und Sprünge, in dem selbst sein Roß Babieça und sein Schwert Tizon eine Rolle spielen. In allen ihm angedichteten Thaten zeigt er sich als ein Held, als dessen Hauptzüge das sichere Gefühl persönlichen Werthes, Hochschätzung unbefleckter Ehre, Begeisterung für den Glauben und angeborene Ritterlichkeit hervortreten. Loyalität und Menschlichkeit sind ihm nicht fremd; er ist uneigennützig, denn er läßt seine Gefangenen ohne Lösegeld heimziehen; er ist ein Patriot, denn er duldet nicht, daß zu Rom der Sessel des Königs von Frankreich höher als der seines Königs steht; er ist eisern und fest, aber nicht grausam und unbarmherzig, denn er nimmt einen armen Aussätzigen mit sich, speist mit ihm und schläft neben ihm. Er ist beliebt bei Gott und den Menschen, denn die Heiligen des Himmels wachen über ihn und Petrus steigt herab, ihm seinen Tod zu verkündigen. Er ist der vollendete Typus der Lehnstreue, des Patriotismus, echten Ritterthums und wahrhaft christlicher Gesinnung, der Repräsentant des Kreuzzugs, den Spanien jahrhundertelang gegen den Islam geführt.

Die Ideen der Zeit erforderten indeß, daß die Liebe eine Rolle in Rodrigo's Leben spielte: ein Zug, der sich übrigens nur ganz allmählich entwickelt hat. Im „Poema del Cid" erscheint Rodrigo als ein ernster, würdevoller Mann, dabei aber, z. B. in der Abschiedsscene und beim Wiedersehen als zärtlicher Gatte und Vater; sein Weib Ximene — von der nicht gesagt wird, wessen Tochter sie ist — fühlt für ihren Heldengatten Bewunderung und Verehrung, sie ordnet sich ihm vollkommen unter und billigt alles, was er thut. In der „Cronica rimada" ist Ximene nicht mehr, wie in Wirklichkeit, die Nichte des Königs Alfons, sie ist die Tochter des Grafen Gormaz; der Grund der Vermählung ist jedoch ein rein politischer. Die Prosachroniken behandeln Ximene nur ganz nebenbei; sie ist es, die den König bittet, ihr Rodrigo zum Gemahl zu geben, der gern und willig, nicht, wie in der „Cronica rimada", im höchsten Zorn, das Gebot des Königs erfüllt. Die Romanzen zeigen Rodrigo und Ximene als zwei zärtliche, liebevolle Gatten, und besonders die im 17. Jahrhundert entstandenen besingen ein solches weicheres Gefühl in dem Helden.

Das Verdienst aber, aus dieser Liebe eine dramatische Leidenschaft geschaffen zu haben, gebührt dem spanischen Dichter Guillen de Castro (1569—1631). Er hat auf Grund der Romanzen ein Drama in zwei Theilen, genannt „Las mocedades del Cid" (Die Jugendthaten des Cid), geschrieben. Der Gang der Handlung ist den Romanzen entnommen; die Hauptidee aber, um die sich der ganze erste Theil des Stücks dreht, ist von seiner eigenen Erfindung. Er nimmt nämlich an, der Cid sei von leidenschaftlicher Liebe für Ximene, die Tochter des Grafen Gormaz, ergriffen, und entwickelt hieraus einen Kampf zwischen Liebe und Ehre, zwischen Neigung und Pflicht. Die Scenen, in denen er mit sich selbst kämpft, als ihm einerseits das Pflichtgefühl gebietet, den Beleidiger seines greisen Vaters, den stolzen Grafen Gormaz, zu tödten, und andererseits die Liebe in Gestalt Ximenens ihn lockt, gehören zu dem Herrlichsten, was je auf die Bühne gebracht worden.

Eine Nachahmung dieses Dramas ist der „Cid" des Corneille. Corneille folgt seinem Vorbild ziemlich genau; nur mußte er um die Einheit in Ort und Zeit zu ermöglichen, sich manche Umänderung gestatten. Neu geschaffen hat er die unglückliche Rolle der Infantin, die sich als Störenfried in die herrlichsten Scenen einmischt. Daß sie ihre Leidenschaft für Rodrigo bezwungen, noch mehr aber, daß erst ihre Geschicklichkeit in Ximene eine Hinneigung zu Rodrigo hervorruft, nimmt Ximenens Liebe den reinsten Glanz. Was nun die Art und Weise betrifft, in der Corneille seinem Vorbild gefolgt, so hat er seinen „Cid" mit allem was sein Genius Hohes und Erhabenes besaß, ausgestattet. War doch der Ausdruck „beau comme le Cid" lange Zeit sprichwörtlich! Immer hat er freilich die Urkraft und homerische Einfachheit des Guillen de Castro nicht erreicht. Alles, was zur Charakteristik des Helden beiträgt, ist im spanischen Original energischer und größer, auch die Kürze im Ausdruck, die Castro aus den Romanzen herübergenommen, vermochte Corneille nicht wiederzugeben; die Züge jedoch, die Rodrigo's und Ximenens Leidenschaft schildern, sind bei Corneille feiner gewählt und mit größerer Zartheit und tieferm Gefühl ausgemalt. Corneille hat oft an Stelle des durch die Gewalt des Augenblicks hervorgerufenen lyrischen Aufschwungs allgemeine Reflexionen gesetzt, welche die Wirkung schwächen. Ein Mangel des spanischen Stücks ist, daß der Verfasser zu viel Episoden, die ohne innern Zusammenhang sind, eingeschaltet: ein Fehler, den Corneille vermieden hat und in Rücksicht auf die Ortseinheit vermeiden mußte. Wenn indeß Corneille auch seinem Vorbild an Frische, Lebendigkeit und freier Entfaltung dichterischer Phantasie nachsteht, so ist sein Verdienst doch unbestreitbar. Und wenn Friedrich von Schack („Geschichte der dramatischen Literatur in Spanien",) in seinem glühenden Enthusiasmus für alles,

was der spanischen Literatur angehört, ohne Sinn für die Größe Corneille's, gegen diesen eine Flut ganz ungerechtfertigter Vorwürfe schleudert, den bald zarten, bald mächtigen Hauch der Poesie, der uns aus seinem Werke entgegenweht, hohlen rednerischen Pomp, seine Sprache eine bombastische Phraseologie, den Kampf zwischen Liebe und Ehre eine widerwärtige Koketterie, die spanische Heldengestalt einen prahlenden Großsprecher nennt; wenn seiner Meinung nach alles positiv Gute dem Spanier entnommen, jeder von Corneille hinzugethane Zug aber Entstellung und Verzerrung ist: so wird doch jeder, der ein unparteiisches Urtheil fällen will, zugeben, daß Corneille's „Cid", auch alle die Stellen abgerechnet, die einfache Uebersetzung sind, noch reich an unverwelklichen Schönheiten ist.

Der Cid nun, den Herder und sein französisches Original uns vorführen, stellt sich als ein Mittelglied zwischen den spanischen Romanzenhelden und Corneille's Cid. Die französische Prosabearbeitung zeigt deutlich, daß ihr Verfasser einen nicht gerade oberflächlichen Blick in Corneille's „Cid" geworfen und, von seiner Größe durchdrungen, es nicht für unnütz befunden hat, ihm einige Züge zu entnehmen und seinen Helden damit auszustatten. Im ganzen aber trägt sein Cid eine ganz neue Färbung. Er hat ihm den spanischen Typus genommen und den eines feinen, eleganten Franzosen aus dem 18. Jahrhundert an seine Stelle gesetzt. Er hat Rodrigo's und Ximenens Liebe, die ihm in den spanischen Romanzen wol gar zu nebenbei behandelt vorkommen mochte, zur Hauptsache gemacht, dagegen das, was am spanischen Cid Grundtypus war, nur nebenbei behandelt. Er hat keine Stelle, in der die spanischen Romanzen auch nur annähernd, nur mit dem leisesten Pinselstrich ein zärtliches Gefühl in Rodrigo und Ximenen oder die Leidenschaft der Infantin andeuten, vorübergehen lassen, ohne sie auszuführen und auszuschmücken, und die fünf Romanzen, die ihm ganz angehören, sind ausschließlich der Entwickelung dieses Gefühls gewidmet.

Der Charakter des Herder'schen Cid ist der eines für Recht, Ehre und Loyalität glühenden, seinem König treu ergebenen Ritters, eines tapfern Kriegers und thatendurstigen Helden von wahrem und tiefem, bisweilen sogar zartem Gefühl, der im Felde nicht verlernt, was einem feinen Cavalier geziemt. Als Trost in den Mühen und Leiden seiner Verbannung steht ihm Ximene, die zwar leidenschaftlich empfindende, aber nie über die Grenzen weiblichen Zartsinns hinausgehende Gattin, würdig zur Seite. So ist Herder's Cid nicht sowol ein spanischer Nationaltypus, als vielmehr ein allgemein menschlicher Held.

3. Anmerkungen.

Romanze 2. „Mudarra." — Mudarra ist einer der volksthümlichen Helden Spaniens, den die Romanzen am eifrigsten besingen und der auch, und zwar nicht ohne Glück, auf die spanische Bühne gebracht worden ist. In kurzen Zügen den Romanzen entnommen, ist seine Geschichte folgende: Ein castilianischer Grande, Gonzalo Bustos (oder Gustios) de Lara, am Ende des 9. Jahrhunderts lebend, hat sieben Söhne, gewöhnlich die Infanten von Lara genannt. Auf der Hochzeit seines Bruders Ruy Velasquez und der Doña Lambra entsteht ein Streit, infolge dessen Lambra in glühendem Haß gegen ihre Neffen entbrennt. Sie stachelt ihren Gatten an, sie den Mauren auszuliefern. In einer Gebirgsschlucht werden sie überfallen; nach blutigem Kampfe unterliegen alle sieben, nebst ihrem Lehrer und Erzieher Nuño. Ihr Vater Gonzalo Bustos aber geräth auf Anstiftung des Ruy Velasquez in die Gefangenschaft des Königs von Cordova. Der Gefangene gewinnt die Liebe der Schwester des Königs. Beider Sohn ist Mudarra. Funfzehn Jahre alt, erfährt dieser den niedrigen Verrath, dem seine Halbbrüder zum Opfer fielen. Er zieht aus sie zu rächen und tödtet Ruy Velasquez im Zweikampf. Hierauf gibt er sich dem greisen Gonzalo Bustos, der in seinem Schlosse die kinderlose Einsamkeit beweint, als Sohn und als den Rächer seiner gefallenen Brüder zu erkennen.

Rom. 3. „Layn Calvo." — Layn Calvo lebte unter Fruela II. (924—925). Zu seiner Zeit war der Gerichtshof zu Leon; damit nun die Castilianer nicht um jeder Streitigkeit willen eine so weite und beschwerliche Reise zu machen brauchten, erwählten sie zwei Schiedsrichter, Nuño Rasura und Layn Calvo. Von ihm stammt Rodrigo ab.

Rom. 6. „Pelagius." — Als nach der Schlacht bei Xerez de la Frontera, 711 ~~714,~~ Spanien zum großen Theil eine Beute der Araber und Mauren wurde, zogen sich die christlichen Westgothen, welche eine gefahrvolle Freiheit einer gehässigen Sklaverei vorzogen, in die steilen, unzugänglichen Gebirge Asturiens und Cantabriens zurück. Anzona, einer der Berge jenes Gebiets, ward ungefähr tausend tapfern Gothen ein Zufluchtsort; zu ihrem Haupte machten sie den Granden Pelayo. Er widerstand den stets erneuten Angriffen der Araber und gründete endlich eine Monarchie, die bald den Titel Königreich Asturien führte, bald Oviedo und Leon hieß. Die Sage hat seine Thaten vielfach ausgeschmückt und ihn zum Gegenstand vieler Dichtungen gemacht. — „Ihn, das Schrecken der Almanzors." — Almanzor (Al-Monsoùr oder al-Mançour, d. h. der, dem Gott hilft) ist der Beiname vieler arabischer Fürsten Spaniens. Der bedeutendste unter ihnen ist der als Feldherr und Politiker bei den Arabern gleich

berühmte Almanzor, der unter dem Kalifen Hischam II. lebte. Er starb 1002.

Rom. 7. „Fernando." — Don Fernando I., der Große genannt, ist der Sohn Sancho's III. von Navarra; als dieser im Jahre 1000 sein Reich unter seine vier Söhne theilte, erhielt Fernando Castilien; indem er seinen Schwiegervater Bermudo III. entthronte, wurde er zum Herrn von Leon. Er kämpfte mit großem Glück gegen die Mauren, erhob Castilien zum Königreich und nahm sogar 1056 den Titel eines Kaisers an. Die Chroniken und Gedichte nennen ihn el par d'emperador (le pair d'empereur). — „An Donna Ximena". — Den trefflichen Brief des Cid hat Herder mit großer Geschicklichkeit aus dem nachstehenden französischen Original übersetzt:

Qu'à votre noble colombier,
Dame charmante,
Mon épervier
Porte la mort et l'épouvante,
De mes desseins c'est le dernier.
Dame champêtre
Quand d'une lettre
On n'ose se fier,
Qu'on ne peut oublier
Et qu'on craint tant de l'être,
Un épervier
C'est l'Écuyer,
Qui dit les desseins de son Maître.
Ah! puissiez-vous, Chimène, entendre le premier!

Rom. 10. „Mauren aus der Moreria." — Die Araber, welche Spanien eroberten, kamen aus Mauritanien, dem nördlichen Theile Afrikas, herüber, vielfach mit Mauren, den Urbewohnern Mauritaniens, untermischt. Daher wendete man den Namen Mauren auch auf sie an, sodaß in der Geschichte Spaniens Mauren, Araber und Sarazenen synonym gebraucht werden. — Moreria (französisch Morisenaille): 1) der spanische Name für Mauritanien, 2) der Sitz der afrikanischen Mauren im südlichen Spanien, 3) die Stadtviertel, die ihnen in den christlichen Städten angewiesen waren und in denen sie von jeglichem Verkehr mit den Andersgläubigen abgeschnitten lebten, die Mauren-Ghettos. Hier ist das Wort wol in der zweiten Bedeutung zu nehmen.

Rom. 11. „Daß der Cid Ximenen liebt." — Cid ist das arabische Sîd, gleichbedeutend mit Monseigneur. Die älteste Stelle, in der „mio Cid" (mein Cid) als Name des Helden erscheint, findet sich in einem lateinischen Gedichte, nicht lange nach seinem Tode verfaßt, abgedruckt in einer Prosachronik über das Leben Alfons' VII.,

der 1157 starb. Die betreffende Stelle lautet: „Ipse Rodericus mio Cid semper vocatus." Die Volkssage hat den Zeitpunkt und die Gelegenheit präcisirt, bei der Rodrigo diesen Beinamen empfing: ein Titel, der übrigens nicht ihm allein, sondern vielen seiner Zeitgenossen gegeben wurde. Sie erzählt, die Gesandten maurischer Könige, seiner Vasallen, hätten ihm Geschenke gebracht und ihn bei Ueberreichung derselben „mio Cid" angeredet, worauf der König befahl, ihn von nun ab stets so zu nennen. Auffallend ist, daß Herder seinen Helden schon hier Cid nennt, obwol er erst später (Rom. 18) ihm diesen Titel zuertheilen läßt. Er hat dies Versehen aus dem Französischen mit herübergenommen.

Rom. 12. „Wie dort jenem alten Weisen." — Heinrich Düntzer (in seinen Erläuterungen zum „Cid") bezieht dies auf den griechischen Philosophen Empedokles (um 450 v. Chr.), welcher sich in den Aetna stürzte, um durch das unerklärte Verschwinden in den Ruf der Göttlichkeit zu kommen. Der Dichter dachte hier aber wol an Aristoteles, der sich, der Sage nach, in den Euripus (Meerenge zwischen Negroponte, d. i. Euböa, und dem griechischen Festlande) gestürzt haben soll, und zwar aus Verzweiflung darüber, daß er die diesem Wasser eigenthümliche Ebbe und Flut nicht erklären konnte.

Rom. 14. Dieses reizende Zwiegespräch zwischen Rodrigo und Ximene verdanken wir Herder ganz und gar. Der Franzose hat an derselben Stelle auch ein gereimtes Gespräch, beginnend: „Voici les lieux charmants où mon âme repose", das aber weiter keine Aehnlichkeit mit Herder's Versen hat.

Rom. 15. „Zu vergessen allen Haß." — Von einer Aussöhnung Rodrigo's und Ximenens hat Herder nichts gesagt; das Zwiegespräch der vorigen Romanze soll ein Mittelglied bilden. In den spanischen Romanzen bittet Ximene selbst den König, ihr Rodrigo zum Gemahl zu geben, worein dieser gern und freudig willigt. — „Bischof Luyn Calvo", den der Franzose zum Oheim des Cid macht, wovon die spanischen Romanzen kein Wort sagen, müßte Lain heißen; so wenigstens nennen ihn die französische und die spanische Grundromanze. — „San-Pedro de Cardeña", ein Benedictinerkloster, eine Meile von Burgos am Ufer des Flüßchens Arlanza gelegen, ist die Grabstätte des Cid. Die Mönche dieses Klosters haben von jeher sein Andenken hoch in Ehren gehalten und ihren Ruhm darin gesucht, so viel Reliquien als möglich von ihm aufweisen zu können. Sie bewahren sein Banner auf, sein Schild, seinen Becher aus violettfarbenem Krystall, das Kreuz, das er im Kampfe auf der Brust zu tragen pflegte, einen der beiden Koffer, die er den jüdischen Kaufleuten Rachel und Vidas zum Pfande ließ, ehe er in die Verbannung zog, einen silbernen Kasten, in dem der Sultan von Persien ihm Balsam und Myrrhen sandte, und viele andere Reliquien. Die Mönche, nicht zufrieden, des Cids Leichnam zu besitzen, wollten auch den Ximenens

in den Mauern ihres Klosters bergen; sie zeigen ihre Gebeine, die aber, wie Sandoval in seinen „Cinco Reyes" erzählt, „so groß sind, daß sie Furcht erwecken und eher die eines Mannes zu sein scheinen". Außerdem zeigen die Mönche nicht weniger als 25 Grabdenkmäler, unter denen die theils historischen theils fabelhaften Personen, die mit dem Cid in irgendwelcher Berührung gestanden haben, ruhen sollen, darunter das der Töchter des Cid, seiner Aeltern, des Grafen Gormaz, des Alvar Fañez, Martin Pelaez, Anton Antolinez und Alvar Salvadores. — „Von cortrayer feinem Tuche." — Courtray, der französische Name für Kortryk, eine Stadt der belgischen Provinz Westflandern, am Lys gelegen, stammt noch aus der Römerzeit, wo sie den Namen Cortoriacum trug. Seit alter Zeit ist sie wegen ihres feinen Tuches, ihrer Leinwand und ihrer Spitzen berühmt. — „Jazerine" (span.: jacerina, ital.: ghiazzerino, prov.: jaseran) ist ein Panzerhemd aus feinem Stahl. Das spanische davon abgeleitete Adjectivum jacerino bedeutet: hart wie Stahl. — „Tizonada." — Diese Form anstatt der üblichen in den spanischen Romanzen angewendeten Tizona oder Tizon nahm Herder aus dem französischen „l'intrépide épée Tizonade". Tizon bedeutet: Feuerbrand, glühendes Schwert, jetzt, mit Anspielung auf Cid's Waffe, überhaupt: Schwert; tizonada, neuspanisch tizonazo: ein Schlag mit einem solchen Feuerbrand. Herder erwähnt dieses Schwert schon hier und in Romanze 41, obgleich er es den Cid erst viel später gewinnen läßt.

Rom. 16. „Alvar Fañez." — Alvar Fañez Minaya wird von allen Liedern und Romanzen, die den Cid feiern, als Freund und beständiger Begleiter desselben, als sein rechter Arm dargestellt. Die geschichtlichen authentischen Documente erwähnen Alvar Fañez als einen am Hofe des Königs Alfons sehr beliebten Granden und bedeutenden Feldherrn, der mit großem Glück und Erfolg, fast immer auf eigene Hand und nur kurze Zeit in Begleitung des Cid, die Mauren bekämpfte. Nachdem er in unzähligen Schlachten den Streichen der Mauren, die ihn haßten und fürchteten, glücklich entgangen war, wurde er 1114 von den Einwohnern Segovias getödtet. Er soll im Kloster San-Pedro de Cardeña begraben liegen. — „Eine Hand voll Maravedis." — Maravedi ist eine alte spanische Münze. Das Wort Maravedi kommt von dem arabischen Adjectivum morábiti (dinár morábiti: dinár almoravide). Man verstand darunter bald eine Gold- bald eine Silbermünze. Dozy nimmt an, die zur Zeit des Cid üblichen Maravedis seien valencianische Golddukaten gewesen. — „Gebt ihm einen Korb voll Weizen." — Französisch beau panache, spanisch rico penacho: schöner, reicher Federbusch. Herder hat wol panache mit panier (Korb) verwechselt; eine absichtliche Aenderung wäre unbegründet.

Rom. 17. „Bischof Victor." — Der Papst Victor II. (gest. 1057) hatte Heinrich III., Kaiser von Deutschland (1046—56), zum Oberlehnsherrn über alle christlichen Könige Europas gemacht. Heinrich forderte

einen Tribut vom König von Castilien, den dieser sich zu zahlen weigerte. Die fabelhaften Züge des Cid gegen halb Europa werden von der „Cronica del Cid", von den Romanzen, am ausführlichsten aber von der „Cronica rimada" erzählt. Diese führt den Cid bis nach Paris; die übrigen Denkmäler lassen ihn schon eher auf Befehl des Papstes, der Spanien von der Tributpflicht freispricht, nach Spanien zurückkehren. — „Durch die Alpen." — Der Franzose hat Alpen mit Aspa, einem von Norden nach Süden laufenden Pyrenäenthal, verwechselt. Die „Cronica general", die „Cronica del Cid", die „Cronica rimada" und die spanischen Cidromanzen sagen alle mit geringen Abänderungen im Wortlaut: „Pasava los puertos de Aspa." (Er überschritt die Pässe von Aspa.)

Rom. 19. „In Burgos." — Burgos war die frühere Hauptstadt Castiliens. In seiner Kathedrale werden einige Cidreliquien aufbewahrt; in der calle Alta, wo früher das Haus des Cid (solar del Cid) stand, hat man ihm 1784 ein Monument errichtet. Die Ueberreste des Cid sollen im Rathhause in einem Sarge aus geschnitztem Holz aufbewahrt sein. Die Grabschrift lautet: „Ich bin der Cid; ob jemand mehr kann denn ich, mag man aus meinen Thaten sehen."

Rom. 20. „Paraphirt er." — Paraphiren, mit dem Namenszug versehen.

Rom. 21. „Spaniens Monarch und Kaiser." — Ferdinand hatte den Titel Kaiser im Jahre 1056 angenommen.

Rom. 22. „Vor dem Bett des Vaters schwieg." — Dieser Umstand, daß Sancho allein schwieg und nicht Amen! sprach, als Ferdinand auf seinem Sterbebette jedem fluchte, der Zamora seiner Tochter Uraca entreißen würde, soll zu dem spanischen Sprichwort „Al buen callar llaman Sancho" (Den, welcher gut schweigt, nennt man Sancho), gleichbedeutend mit unserm deutschen „Der Kluge schweigt", Anlaß gegeben haben. Das Sprichwort hat noch zwei andere Fassungen: „Al buen callar llaman Santo" („Wer gut zu schweigen weiß, wird ein Heiliger genannt") und „Al buen callar llaman sage" (Den, welcher gut schweigt, nennt man weise); doch ist die erstgenannte wol die ursprüngliche. Cervantes citirt es in seinem „Don Quijote", II, 43.

Rom. 25. „Löwen der Standarten kommen." — Das Königreich Leon hat in seinem Banner Löwen, dagegen Castilien, das seinen Namen von der großen Zahl von Castellen, mit denen es einst bedeckt war, empfing, Castelle mit Thürmen.

Rom. 26. „Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht."

Diese Worte sind nur verständlich, wenn man sie mit den französischen vergleicht, wo sie lauten: „Le Douero lui fait une ceinture que je ne crois pas possible de détacher à cette pucelle." (Der Duero umschließt sie als ein Gürtel, und ich halte es nicht für möglich, ihn der Jungfrau zu lösen.) — „Sein muntres Roß Babieça." — Das Pferd des Cid, schon Romanze 8 erwähnt, spielt in allen ihm gewidmeten Liedern und Chroniken eine nicht unwichtige Rolle. Der Cid ist der einzige spanische Held, dessen Roß benannt ist; schon das alte Cidgedicht kennt und nennt das Roß seines Helden (V. 1584), und es wäre nicht unmöglich, daß der Dichter desselben ihm in Nachahmung des Rolandsliedes einen Namen gegeben hätte. Die „Cronica del Cid", Kap. 2, erzählt folgende Anekdote über den Ursprung dieses Namens: „Rodrigo bat einmal seinen Pathen Peyre Pringos, ihm ein Füllen zu schenken; dieser führte ihn in einen mit jungen Pferden angefüllten Stall und hieß ihn sich das beste auswählen. Rodrigo aber wählte das häßlichste und schlechteste unter allen. Peyre Pringos rief, als er dies sah, zornig aus: «Babieça (Einfaltspinsel), du hast schlecht gewählt.» Rodrigo aber sprach: «Dies wird ein gutes Pferd werden, und Babieça soll es heißen.» Und es ward ein gutes und muthiges Roß, und auf ihm trug der Cid in vielen Schlachten den Sieg davon." Die Legende erzählt, Babieça habe seinen Herrn noch zwei Jahre überlebt, sei treu gepflegt und zuletzt rechts von der Thür des Klosters San-Pedro de Cardeña bestattet, und sein Grab mit zwei schönen Ulmbäumen bepflanzt worden.

Rom. 30. „Wie Hasen." — Im Französischen steht: comme deux lévriers (span. galgos). Herder hat lévriers (Windspiele) mit lièvres (Hasen) verwechselt.

Rom. 31. „Don Diego von Ordoña." — Eigentlich heißt er Diego Ordoñez, Sohn des Ordoño; bisweilen nennen ihn die spanischen Romanzen auch blos Ordoño.

Rom. 38. „Vorm Altare der Gadea." — Gadea ist die spanische Form für Agathe. In den spanischen Romanzen wird die Kirche bald Gadea, bald Agueda (eine Nebenform des Namens) genannt. — „Auf das Evangelium und ein Eisenschloß und eine Leimruth'." — Herder nennt die hölzerne Armbrust (span. ballesta de palo, franz. arbalète de bois), von der die spanischen Romanzen und der französische Anonymus sprechen, eine Leimruthe. Ein Misverständniß ist kaum denkbar, eine absichtliche Aenderung jedoch ebenso unerklärlich. In der „Cronica del Cid", Kap. 77, muß Alfonso einfach „die Hand auf die heiligen Evangelien gelegt" schwören. Unter den spanischen Romanzen in 809 (bei Duran) ebenso; die übrigen nennen: „einen geweihten eisernen Riegel" (cerrojo de fierro, cerrojo bendito), „eine hölzerne Armbrust" (ballesta de palo), „ein Evangelienbuch" (unos Evangelios) und „ein Crucifix". In Romanze 819 sagt Alfonso: „er habe den Schwur gethan, während seine

Hand auf den vier Evangelien und einer vergoldeten Armbrust (ballestou) geruht; der Pfeil (cuadrillo) aber wäre auf sein Herz gerichtet worden (Teniendo el cuadrillo al pecho)."

Rom. 39. „Mit Wolfsrachen auf den Schilden." — Herder hat das franz. Wort le gueule, richtiger gueules, (die rothe Farbe) mit la gueule (der Rachen) verwechselt.

Rom. 40. „Doña Sol und Doña Elvira", wie hier die Töchter des Cid genannt werden, sind die ihnen von der Sage gegebenen Namen. In Wahrheit hießen sie Maria und Christina.

Rom. 41. „Mit dem Cid Campeador." — Campeador (Campidoctus, Campiductor, Campiator oder Campydhour) ist ein dem Cid sowol von arabischen als von christlichen Schriftstellern gegebener Beiname. Ueber die Bedeutung desselben sind verschiedene Vermuthungen geäußert worden. Dozy behauptet, Campeador habe durchaus nichts mit dem lateinischen campus zu thun; er leitet es von dem deutschen Stamme Champh (woher: kämpfen, Kämpe und das lateinische camphio, campare, campeare) ab und hält es für gleichbedeutend mit dem arabischen Albaraz, ein Titel, der dem Cid von den arabischen Schriftstellern gegeben wird und „Herausforderer" bedeutet. Chasles in seinen „Études sur l'Espagne", S. 451, nimmt eine sehr unwahrscheinliche Etymologie an und läßt es von acampar, campar (übertreffen) herkommen. Eine nicht ganz genaue Uebersetzung des Wortes gibt, nach Dozy, das französische champion. Düntzer hält es für einen Ehrenbeinamen des unüberwundenen Helden, der von campus (Feld, Schlachtfeld) abzuleiten und mit „Krieger" wiederzugeben sei. — „Durch des Gothenkönigs Schuld." — Regis und Düntzer sagen, Herder habe hier mit Unrecht Rodrigo (wie die französische und die spanische Grundromanze haben), mit dem der Cid selbst gemeint sei, durch Gothenkönig ersetzt; auch Duttenhofer scheint gleicher Ansicht zu sein. Dennoch hat wol Herder richtig übersetzt; eine Annahme, für welche auch folgende Stelle einer andern Cidromanze (Duran, 846) spricht: „Denn selbst mit vielen, die mir gleichen, wäre es nicht leicht, wiederzugewinnen, was der Gothenkönig verlor." Rodrigo, der letzte Gothenkönig, setzte sich 711 mit Gewalt auf den Thron der westgothischen Könige. Um diese Zeit hatten die Araber schon ganz Nordafrika erobert; nur eine einzige an den Säulen des Hercules gelegene afrikanische Festung, Septum (das heutige Ceuta), war noch im Besitz der Gothen; der Graf Julian vertheidigte sie. Dessen Tochter Florinda, gewöhnlich la Cava genannt, lebte zu Toledo am Hofe des Königs Rodrigo, der für sie in sträflicher Liebe entbrannte. Sie an Rodrigo zu rächen, verband sich Julian mit den Arabern und veranlaßte ihren Uebergang nach Spanien. Rodrigo fiel und sein Heer wurde besiegt in der Schlacht am Guadalete oder bei Xerez de la Frontera (711), durch welche der westgothischen Monarchie ein Ende gemacht und Spanien eine Beute der Araber wurde.

Rom. 42. „Zu Alcala." — Der Vorwurf, welchen König Alfonso hier dem Cid macht, bezieht sich wahrscheinlich darauf, daß zu Alcala der Cid mit Ali-Maimon, dem König von Toledo, einen Frieden abschloß, und zwar auf eigene Hand.

Rom. 43. „Eh' er in die Bannung zog." — Die eigentliche Veranlassung zur Verbannung des Cid — daß hier Alfonso nur leere Beschwerden hervorsucht, ist klar — wird in Herder's Romanzen gar nicht erwähnt. Alfonso's Haß gegen den Cid, der ihm mit solcher Unerschrockenheit den Eidschwur abgefordert, war der wahre Grund dieser demselben auferlegten Strafe. Doch bedurfte es einer weitern Ursache, einer passenden Gelegenheit, um des Königs Unwillen hervorbrechen zu lassen; die „Cronica del Cid" und einige Romanzen erzählen, der Cid sei dem königlichen Verbot zuwider in die Gebiete des Königs von Toledo eingefallen und habe sich durch diese Pflichtverletzung den Zorn Alfonso's zugezogen.

Rom. 44. „Ohn' ihn wären deine Reiche nur Asturiens Felsen noch." — Obwol der Cid bedeutende Eroberungen gemacht und des Königs Staaten sehr vergrößert hat, so ist es doch eine große Uebertreibung, wenn Ximene sagt, daß ohne ihn ganz Spanien mit Ausschluß des einzigen christlichen Königreichs Asturien noch im Besitz der Araber wäre.

Rom. 45. „Kommen ließ der Cid zwei Juden." — Die List, welche sich der Cid den jüdischen Kaufleuten gegenüber erlaubt, findet sich ausführlich im „Poema del Cid" beschrieben. Die zweideutige Aeußerung des Cid, die Kisten enthielten all sein Silberwerk, wird in der spanischen Romanze durch die Worte „zwei Kisten Silber" ersetzt. Im Französischen steht „remplis d'ustensiles d'argent" (angefüllt mit Silbergeräthen). Wenn die spanischen und die französischen Romanzen andeuten, der Cid habe mit schwerem Herzen diesen einzigen Betrug seines Lebens begangen, so sagt Herder im Gegentheil ausdrücklich, es hätte „seinem Herzen nicht im mind'sten wehe gethan".

Rom. 46. „Mauren in Valencia." — Valencia wird hier als das nächste Ziel des Cid genannt; die folgenden Romanzen jedoch, in denen der sonstigen Eroberungen des Cid gedacht wird, widersprechen dieser Behauptung. — „Unter der Sirenen Sange." — Die Erwähnung des Sirenensanges findet sich schon in der spanischen Romanze; dergleichen mythologische Anspielungen bieten die echt volksthümlichen, aus alter Zeit stammenden spanischen Lieder selten, die modernen häufiger. — „Euer Sammtgehall erschrecke." — Sammtgehall, eine eigenthümliche Wiedergabe des französischen Ausdrucks harmonie.

Rom. 48. „Gegen Fremde seid bescheiden." — Die ältern Ausgaben haben fälschlich „Freunde", was nur als Druckfehler anzusehen ist. Im Französischen steht: Soyez discrète et modeste avec les

étrangers, im Spanischen: con los estraños sagaz. — „Keinen Eurer Leute setzet je zum Pfande." — So hat Herder die Worte: Ne mettez aucun de vos atours en gage (span.: non empeñeis vuestras prendas), statt: kein Stück von Euerm Geschmeide, übersetzt; nur ein Misverständniß kann ihn wol hierzu veranlaßt haben.

Rom. 51. „Setzt Euch fest auf diese Worte" — ist die Uebersetzung folgenden französischen Satzes: Pesez bien sur ces paroles. Span.: Ponderad estas palabras. Herder hat wahrscheinlich peser (Gewicht legen, beachten) mit poser verwechselt.

Rom. 52. „Israel und Benjamin." — Die Namen der jüdischen Kaufleute, welche in den spanischen Romanzen, im „Poema del Cid" und in der „Cronica" Rachel (oder Raguel) und Vidas genannt werden, hat der Franzose mit den von Herder angewandten vertauscht. Im „Poema" vergißt der Cid diese Armen ganz und gar; sie kommen dann (V. 1439) und werfen sich dem Alvar Fañez zu Füßen, indem sie ihn anflehen, ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Rom. 53. „Unterthänige Geschenke." — Die Don Alfonso überbrachten Geschenke bestehen nach der einen spanischen Romanze aus Gefangenen und Pferden (cautivos y caballos), nach der andern aus einem silbernen Schrein (arqueton), der mit fünf Königskronen, fünf goldenen Sceptern und fünf Schlüsseln angefüllt ist.

Rom. 54. „Miramamolin der Große" —, König von Marokko, trug eigentlich den Namen Yucaf, Yucef (Joseph); Miramamolin, d. h. ein Herr über alle Herren, ist sein Beiname. Er fiel verschiedenemale, bald mit, bald ohne Erfolg, in die Gebiete des Königs Alfons ein. Von einem Zuge gegen Valencia erzählt die „Cronica" nichts; sie läßt die bei Herder in dieser und der folgenden Romanze geschilderte Schlacht seinem Sohn und Nachfolger, dem König Juñez, geliefert werden. Auch das „Poema" gibt eine genaue Beschreibung derselben; mit dem König Yucef, den es nennt, ist sicher Miramamolin gemeint.

Rom. 55. „Aus dem Thor der Wasserschlange." — Das Thor der Wasserschlange (span. puerta de la culebra, franz. porte de la couleuvre) ist eins der Thore Valencias, das von arabischen Schriftstellern mehrfach erwähnt wird. Bei der Eroberung Valencias machte der Cid auf dies Thor einen gewaltigen, aber dennoch erfolglosen Angriff. — „Hieronymus, der Bischof." — Hieronymus, von Geburt ein Franzose, wurde nach der Eroberung Valencias zum Bischof dieser Stadt gemacht. Nach dem Tode des Cid half er Ximenen in der Behauptung der Stadt und wurde schließlich an Alfons gesandt, diesen um Hülfe und Beistand zu bitten. — „Gott mit uns und San-Jago." — San-Jago, oder Santiago, der Apostel Jakob der Jüngere, ist der Schutzheilige Spaniens. Die

Legende erzählt, er sei in Compostella, der Hauptstadt der Provinz Galizien, begraben, weshalb dieser Ort, auch Santiago genannt, der wichtigste spanische Wallfahrtsort ist; die Krypta seiner Kathedrale ist dem Santiago geweiht. Der Name Jago ist hier wie auch in der folgenden Romanze dreisilbig zu lesen. Weiter unten wird Jago der Erzapostel genannt.

Rom. 56. „Lud den Cid, ihn in Requeña zu besuchen." — Requeña liegt westlich von Valencia, am Rio Magro.

Rom. 60. „Dich Tizona, einst gewonnen
Von Bucar, dem Mohrenkönig,
Als Valencia ich bezwang."

Nachdem Herder die Tizona, schon lange vordem der Cid sie besaß, dessen Eigenthum genannt, begeht er hier nochmals und in Romanze 63 zum dritten mal ein Versehen in Bezug auf sie. Erst lange nachdem der Cid Valencia erobert hatte, rückte König Bucar vor die Stadt, um sie ihm zu entreißen. Der gegen ihn erfochtene Sieg, in welchem der Cid die Tizona gewann, wird in Romanze 63 erwähnt; ebendaselbst aber trägt er schon beim Auszuge zur Schlacht Ximenen auf, wenn er falle, ihm die Tizona mit in die Gruft zu geben. —

„Dich, Colado, den der edle
Graf von Barcelona trug,
Als den Aragonerkönig
Wir mit Ruhm besiegeten."

Colado, richtiger Colada, bedeutet: gegossen, ein Schwert aus gegossenem, gereinigtem Stahl. — Der Krieg gegen den Grafen von Barcelona und den König von Aragon ist geschichtlich. Als der Cid verbannt worden war, ging er nach Saragossa, dessen König, Youcouf-al-Montamin, bald darauf in einen Krieg mit seinem Bruder, dem König von Denia, verwickelt wurde. Letzterer hatte Sancho Ramirez, König von Aragon und Navarra, und den Grafen Berengar von Barcelona zu Bundesgenossen. Der Cid gewann einen glänzenden Sieg über sie, nahm den Grafen gefangen, ließ ihn aber nach wenigen Tagen frei. Diesen Krieg erzählen die „Cronica del Cid", Kap. 4—7, und das „Poema", V. 1025 fg.; sie geben dem Grafen den Namen Raymund Berengar, den König von Aragon nennen sie Pedro und erwähnen unter der reichen Beute das Schwert Colada. Die beiden Schwerter werden in der Rüstkammer zu Madrid aufbewahrt. — „Griff der Cid an seinen Bart." — In allen den Cid behandelnden Liedern, besonders aber im „Poema", spielt sein Bart eine bedeutende Rolle. So oft der Held etwas Wichtiges zu sagen hat, greift er in seinen dichten Bart; er schwört bei demselben, indem er hinzufügt, daß noch niemand ihn ausriß; sein Weib redet ihn gern „Cid, du so vollkommener Bart" an; der ganze Hof, ja selbst der König bewundert die Fülle seines Barts. Der Dichter theilt uns oft mit, wie herrlich er wachse, und wenn er Cid's Anzug und sein Aussehen schildert, verfehlt er nie den Hauptaccent auf den langen Bart zu legen. Als der Graf

Garcia ihm vorwirft, daß er seinen Bart so lang und nicht nach Höflingsweise trage, vertheidigt ihn der Cid so: „Darum ist er lang, weil er zu meiner Lust gepflegt ward. Was habt Ihr, Graf, gegen meinen Bart zu sagen? Von Anfang an ward er zu meinem Entzücken gepflegt; kein vom Weibe Geborener hat ihn mir je berührt, kein Mauren- noch Christensohn ihn mir je geschoren."

Rom. 65. „Tausend hundert zweiunddreißig." — Herder entnahm die Angabe von Cid's Todes-Jahr und Tag der spanischen Romanze. Sie ist jedoch falsch. Das Jahr 1099, in welchem Rodrigo starb, ist nach spanischer Zeitrechnung 1037. Sein Todestag wird gewöhnlich auf den 10. Juli gesetzt. Das „Poema" gibt an, er wäre am Pfingsttage (der auf den 29. Mai fiel) gestorben. — „Mein Vertrautester, Gil Diaz." — Gil Diaz war ursprünglich ein Maure und trug als solcher den Namen Alfaraxi oder Alfacati; er versah das Amt eines Alcalden, welches der Cid ihm übertragen hatte, mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit, daß dieser ihn liebgewann. Eines Tages trat Alfaraxi vor den Cid und flehte ihn an, ihn taufen zu lassen; der Cid willigte gern ein und ließ ihn vom Bischof Hieronymus den Namen Gil Diaz geben. Er ward nun der vertrauteste Diener des Cid und ging nach dessen Tode in das Kloster San-Pedro de Cardeña, wo er das Roß Babieça treu pflegte. Ein gewisser Abenalfarax, dem man die in die „Cronica general" und die „Cronica del Cid" eingeschaltete Legende zuschreibt, soll sein Neffe gewesen sein.

Rom. 66. „Wiss' es ja kein Mohren-Seewolf." — Mohren-Seewolf ist ein Herder eigenthümlicher Ausdruck für Maure.

Rom. 67. „Ihr schönen Berge Teruel und Albarazin." — Teruel und Albarazin sind zwei am Guadalaviar gelegene Städte, die aber von Herder, in getreuer Uebersetzung des französischen Musterbildes, Berge genannt werden.

Rom. 68. „Trabethor wird sie genannt." — Trabethor ist ein von Herder erdichteter Name; die spanische Romanze gedenkt keines Thors, sie sagt nur, man sei aus Valencia herausgeritten.

Rom. 69. „Eine Stunde weit von Osma." — Olmedo, eine Stadt zwischen Valladolid und Segovia am Eresma gelegen, hat Herder hier mit Osma, welches am Duero östlich von Valladolid liegt, verwechselt.

Rom. 70. „Sancho, König in Navarra." — Der hier erwähnte Sancho ist Sancho VI, der Starke (el valiente), 1150—94. Er führte mit Alfons VIII. von Castilien viele Kriege, die stets für ihn einen glücklichen Ausgang hatten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.